

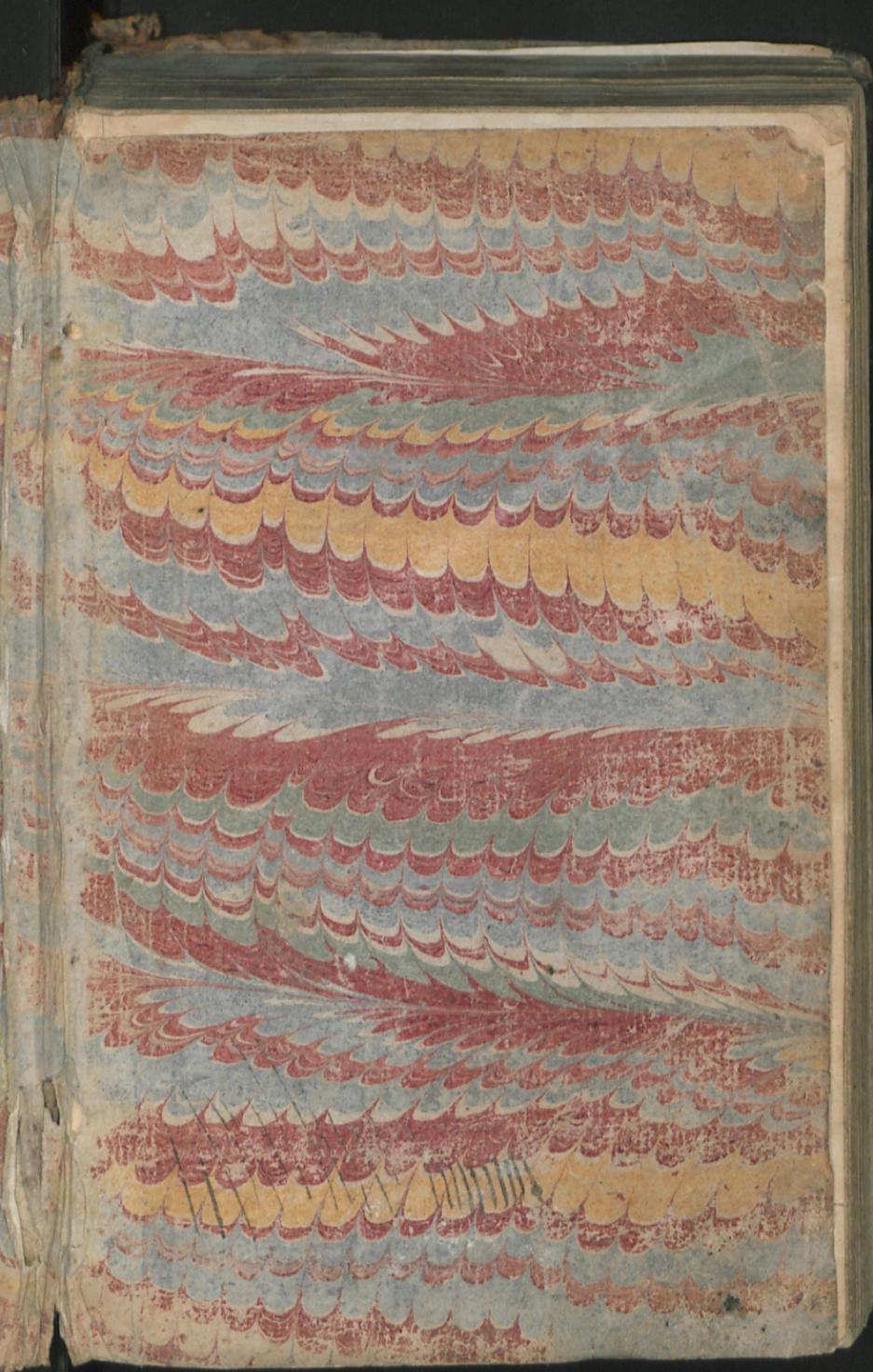


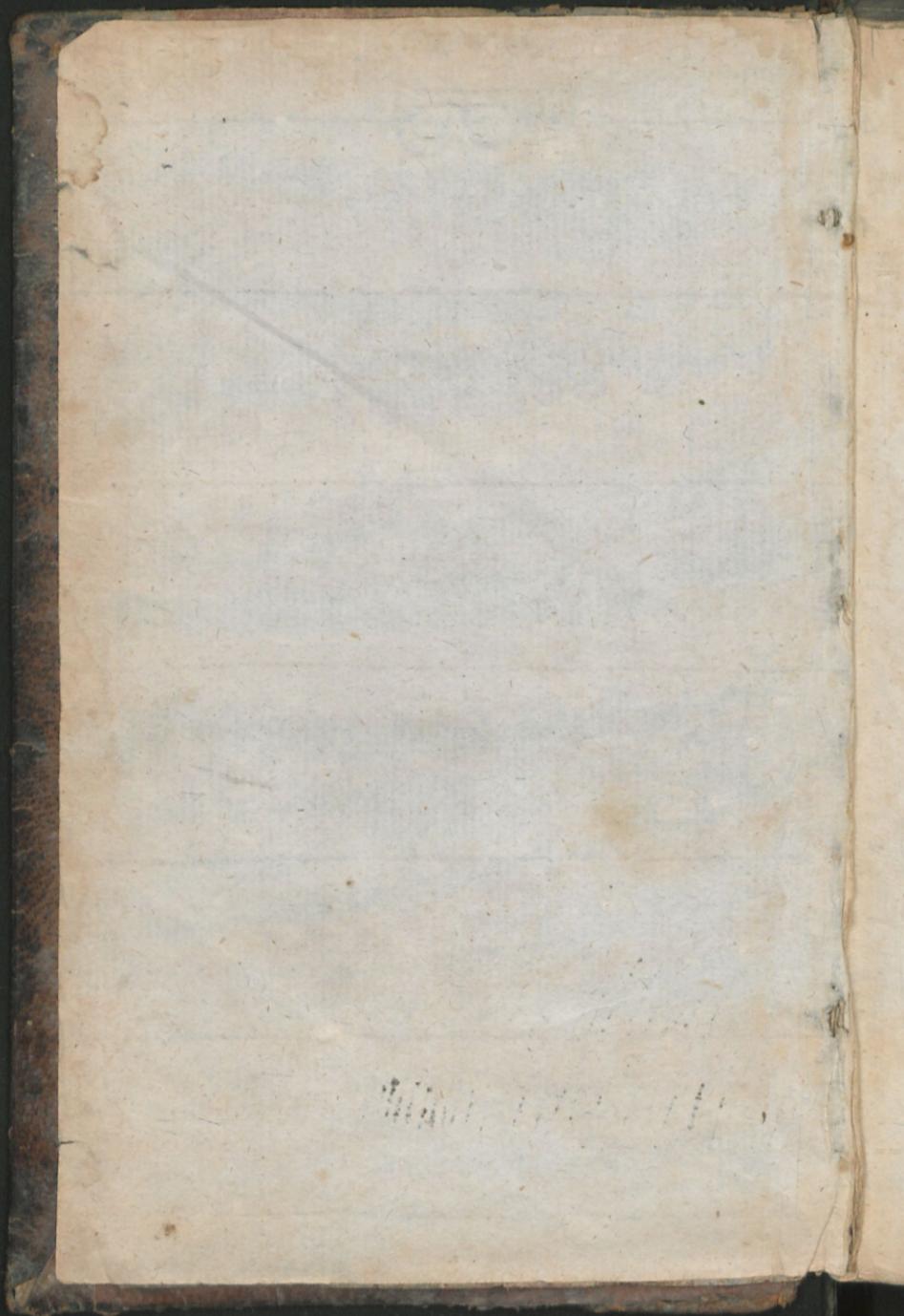
Rubr. VII. Nro. 452.

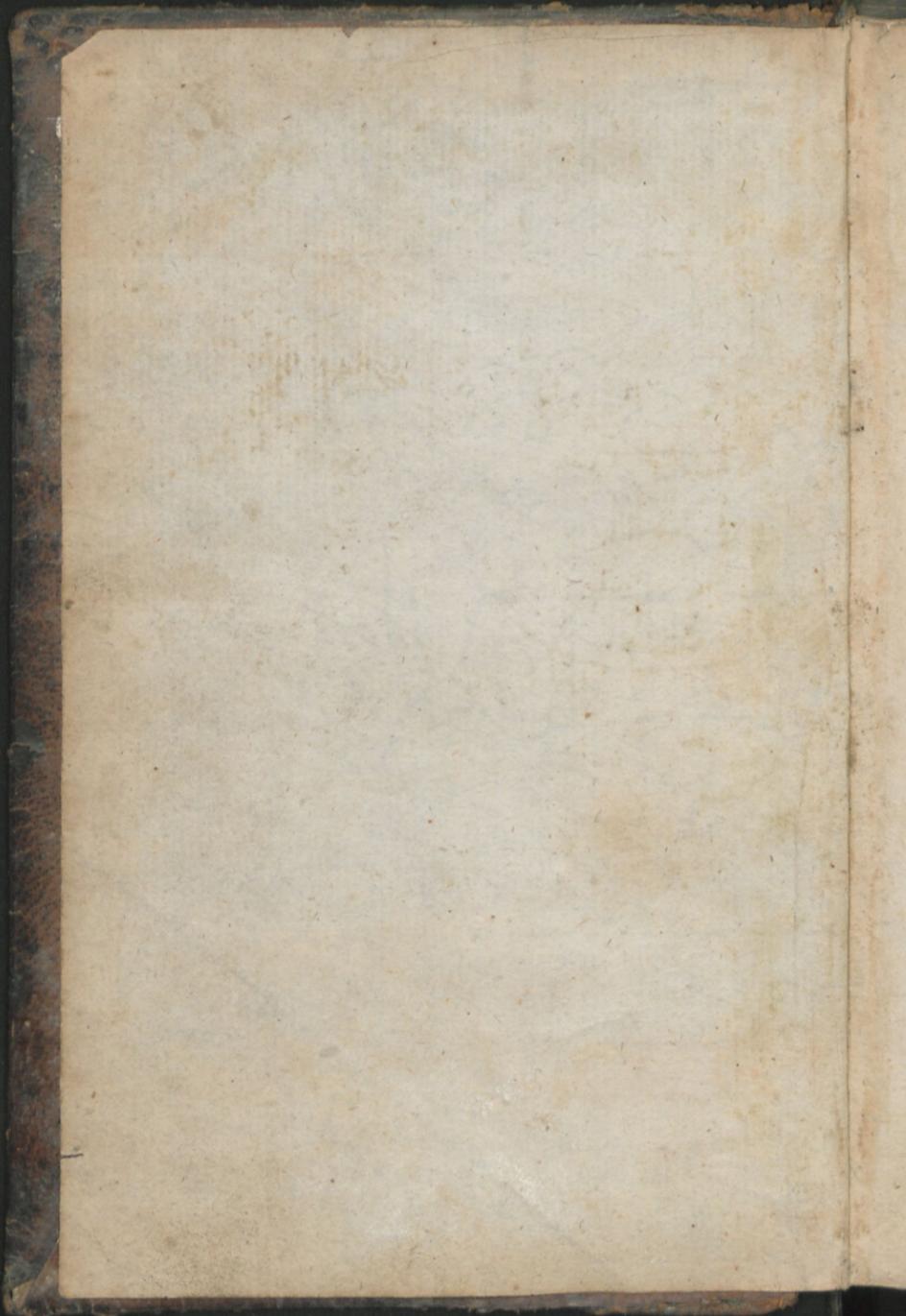
Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.

Erfurter S. P. Vinzenz Paul Knauf. 1369.

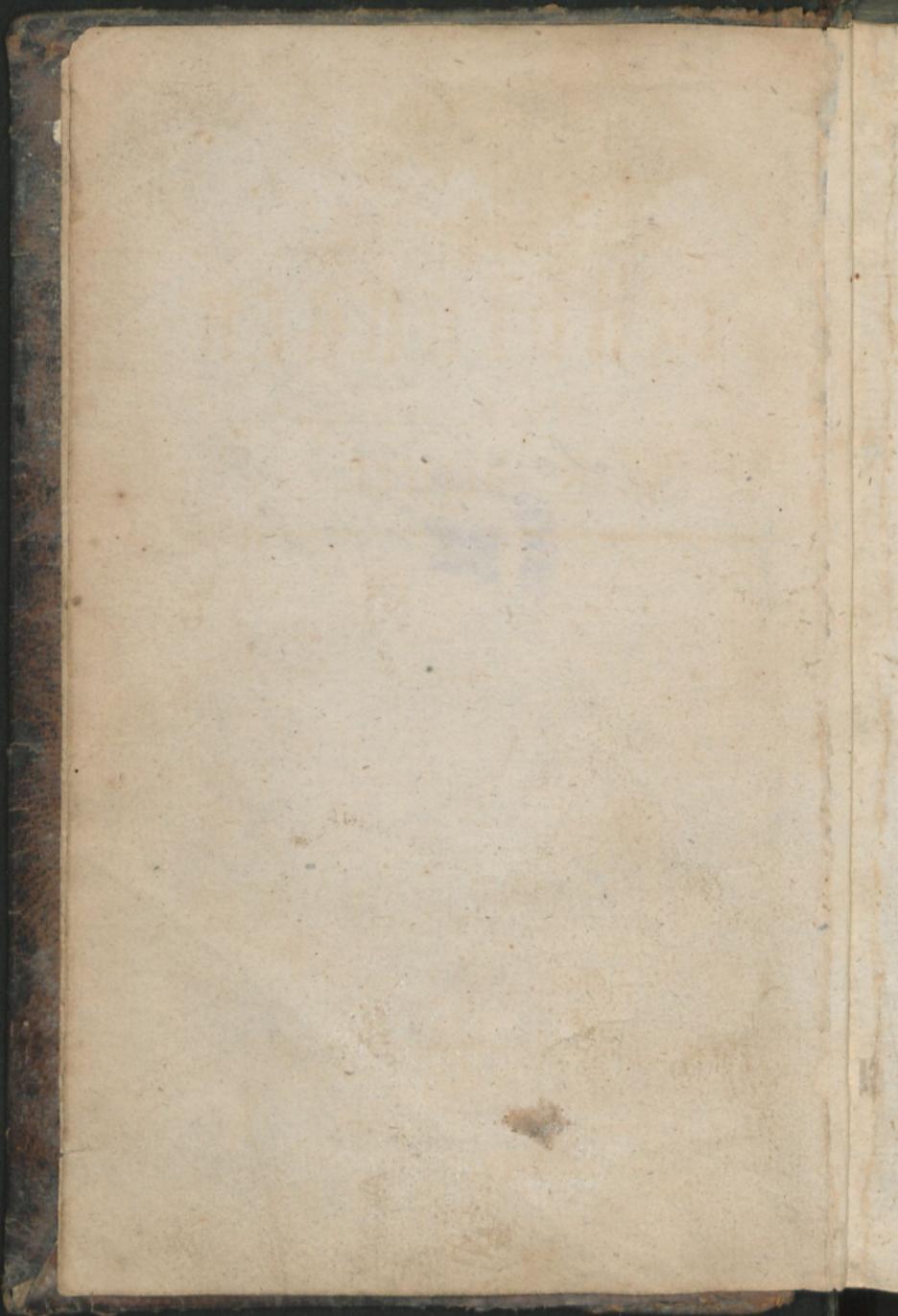






Paul Knoedl

1762.



Br i e f e ,
nebst einer
Praktischen Abhandlung
von dem
guten Geschmacke
in Briefen,
von
E. F. G e l l e r t .



Neue Auflage.

M DCC LV.

1711

zum 1. April

WILHELMUS MEDICINUS

in Lübeck

abhaupfis et medici

medicorum ut

1711

1711

1711

1711

Borrede.

Wenn auch meine Leser mit diesen Briefen nicht ganz zufrieden seyn sollten: so wird ihnen doch die Absicht nicht missfallen können, die ich dadurch zu erreichen wünsche; nämlich junge Leute, und insonderheit das Frauenzimmer, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und andern, wenn es möglich wäre, das Vorurtheil zu beseitigen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen nicht biegsmi und geschmeidig genug sey. Ich halte es für nothwendig, wenn man Briefe in dieser Absicht heraus geben will, daß man solche wähle, die man wirklich an gewisse Personen geschrieben hat: und zwar, ohne daß man daran gedacht, sie jemals in den Druck zu geben. Sie werden im ersten Falle lebhafter, bestimmter, und eben dadurch brauchbarer; im andern Falle freyer, unstudirter, und eben dadurch angenehmer werden. Die gegenwärtigen Briefe haben das Verdienst, an wirkliche Personen, und ohne alle Absicht des Drucks, geschrieben zu seyn. Wollte der Himmel, daß sie auch eben so gewiß das größte

Vorrede.

größte hätten, nämlich, daß sie in ihrer Art gut wären!

So überzeugt ich indessen bin, daß man durch wirklich geschriebne Briefe die Absicht erreichen könne, die ich mir vorgesetzt habe: so finden sich doch verschiedene Ursachen, welche die Ausführung dieser Absicht schwer machen, und die mich die Erfahrung zu meinem Verdrusse gelehrt hat. Bald verliert der Leser, bald der Verfasser des Briefs, bald die Person, an die er geschrieben ist; bald verlieren alle drey zugleich, bald noch viele andre Personen, deren darinnen erwähnet wird, wenn man solche Briefe dem Druck überlassen will. Ich habe oft die angenehmsten und natürlichsten Briefe von andern in den Händen gehabt. Ich wünschte in der Hitze, daß sie schon gedruckt seyn möchten; und kaum sah ich mich an die Stelle der Leser: so sah ich, daß diese schönen Briefe bald Rätsel, bald Nachrichten waren, an denen man keinen Theil nahm. Der Leser hätte den Verfasser, er hätte diesen und jenen Freund, diesen und jenen Unstand, der oft zehn andre Umstände zu Gefährten hatte, kennen müssen, wenn er alles das Aufgeweckte, das Boshaftes in dem Briefe, hätte nothwendig finden und fühlen sollen. Was helfen der Welt dergleichen verschlossne Schönheiten? Wenn es Briefe an eine einzige Person sind: so wird man freylich nach und nach

Vorrede.

nach mit ihren Umständen bekannt; allein vergleichene Briefe haben für die Leser eine andre Unbequemlichkeit, nämlich das Gleichförmige; und endlich kommen doch noch solche Hausumstände vor, bey denen die Noten, die zu ihrem völligen Verstande nöthig wären, mehr Raum einnehmen würden, als der Text an sich selber.

Doch alles dieses ist noch wenig. Wie viel unschuldige Kleinigkeiten finden sich nicht in Briefen, die man die Welt nicht gern will wissen lassen, und die man sie aus Bescheidenheit auch oft nicht soll wissen lassen, wenn sie uns und andre kennt. Man kann in seinen Briefen, als Freund, als Unverwandter, als Liebhaber, oft sehr lebhafte Dinge sagen, sehr richtige Anspielungen, sehr feine Satyren machen; und eben diese Einfälle, die unter vier oder wenig Augen schön und wohl angebracht waren, verlieren ihren Werth, wenn sie der Welt vorgelegt werden, und den Namen dessjenigen an der Stirne führen, der sie niedergeschrieben hat; zumal, wenn er noch lebt. Die Welt denkt alsdann nicht den Freund, nicht den Vertrauten, nicht den Scherhaftesten bey dieser oder jener Gelegenheit, wo der Scherz eine Tugend war; nicht den Mann, der sich, indem er schrieb, einmal zerstreuen wollte; der mit seinem besten Freunde, oder mit seiner Freundinn, zum Vergnügen redete; der sich

Vorrede.

mit Fleiß vergaß, und eben daher schön redete; sondern sie denkt den und den Mann, der diese oder jene Bedienung, dieses oder jenes ernsthafte Amt, diese oder jene Jahre hat; sie denkt seine Geschäfte, seine Schriften, seine Freunde, sein Glück oder Unglück daben. Sein Gedanke verliert alsdann oft, wenn sie den Mann kennt, weil sie Umstände dazu bringt, die sie vergessen sollte. Er verliert aber auch oft von einer andern Seite, wenn sie ihn nicht kennt, weil ihr Umstände verborgen sind, ohne welche der Einfall, wo nicht ganz unverständlich wird, doch wenigstens die Hälfte seiner Anmut verliert. Man schreibe endlich als ein Gönner, als ein Client, als ein Rathgeber, als ein Dankbarer; es mischen sich stets gewisse Umstände mit ein, die wir nicht wollen bekannt werden lassen. Und wer ist gleichwohl ein getreuerer Verräther, als ein Brief? Streicht man bey dem Drucke solche Umstände weg: so geht es gemeiniglich den Briefen, wie allen wohl verbündnen Dingen, denen man einen Theil entzieht. Sie passen übel zusammen; und wenn dies nicht ist: so haben sie doch eine Schönheit weniger. Schade genug!

Die Personen, an die man schreibt, und von denen man in den Briefen redet, verursachen in Ansichtung des Drucks eben diese Schwierigkeiten. Man darf zuweilen einen gewissen Umstand nicht bekannt machen, oder man kann

Vorrede.

kann ihn beynahe nicht erklären; und gleichwohl ist oft der ganze Brief, oder sein grösstes Verdienst auf diesen Umstand gegründet. Also fallen dergleichen Briefe, wenn man sich zum Drucke ent chliest, wieder weg. Ferner giebt es gewisse Briefe, die zwar alle Welt würde lesen dürfen, und wenn sie solche nur lesen möchte, auch würde verstehen können. Aber der Inhalt ist so geringe, so unansehnlich, so persönlich, so familiennäsig, daß man keinen Theil daran nehmen kann. Und so gut dergleichen Briefe in ihrer Art sind; so ist man ihrer vielleicht bey dem dritten schon müde, und niemand verlangt solche Exempel, als diejenigen Leser, die sie am wenigsten zu gebrauchen wissen; das ist, die gar nicht schreiben sollten.

Endlich sind Briefe, als gedruckte Briefe, oft deswegen nicht mehr schön, weil der Leser das besondere Verhältniß, das zwischen mir und der Person ist, an die ich schreibe, nicht weis, und also die grösste Tugend, den Wohlstand des Briefs, nicht wahrnehmen und empfinden kann. Es ist in diesem Falle nicht allemal genug, daß man, zum Exempel, weis, daß der andre mein Gönner ist. Man sollte das besondere Verhältniß zwischen ihm und mir, man sollte seinen und meinen Charakter, und zwar in diesen oder jenen Umständen und Aussichten wissen, wenn man von der Güte, oder dem Fehler des Briefs, recht vollkommen urtheilen wollte.

Ich

Vorrede.

Ich habe mich in dieses Schicksal bey dem Drucke der gegenwärtigen Briefe so gut zu schicken gesucht, als es möglich gewesen ist. Ich habe aus vielen nur wenige, nur solche ausgelesen, die nach meinen Gedanken ohne die Gefahr eines Missverständes gedruckt, ohne Mühe und Dunkelheit gelesen, und ohne ein Register gewisser Hausangelegenheiten verstanden und geprüft werden könnten.

Wenn einige so glücklich sind, dem Leser zu gefallen: so ist er den Dank nicht sowohl mir, als einer guten Freundinn, schuldig; nicht deswegen, weil sie mich zum Drucke verführt hat; sondern weil ich diese Briefe ohne sie größten Theils gar nicht haben würde. Sie hatte sonst den kleinen Fehler, daß sie mich gern las, und meinen Urtheilen glaubte. Sie wies mir im Anfange ihre Briefe, und ich versprach ihr, sie die meinigen, so viel ich ihrer schriebe, und so oft es die Zeit erlaubte, wieder lesen zu lassen. Sie hat sie bey dieser Gelegenheit oft abgeschrieben, wenn sie ihr gefallen haben; und die Briefe an sie selbst machen auch keinen geringen Theil von den gegenwärtigen aus.

Da ich in meinem Leben fast keinen Brief concipiiret habe, noch so stolz gewesen bin, meine Briefe des Abschreibens werth zu achten: so schien es mir nöthig, diesen historischen Umstand anzuführen. Und da ich zugleich den Leser versichert habe, daß dieses nicht erdichtete,

noch

Vorrede.

noch zum Drucke geschriebene Briefe sind: so habe ichs gar für meine Schuldigkeit gehalten, diese Anekdote zu erzählen, und mich lieber einer kleinen Eitelkeit, wenn einmal eins seyn muss, als einer Unwahrheit verdächtig zu machen.

Diejenigen, welchen der Name und die Titulatur an einem Briefe das merkwürdigste sind, werden unzufrieden seyn, daß ich beides die meisten male weggelassen habe. Ich gebe auch gern zu, daß unsre Neubegierde bey gewissen Briefen etwas entbehrt, wenn sie die Namen der Personen, an welche sie geschrieben sind, und ihren Aufenthalt, nicht findet. Allein würde ich nicht diesen, oder jenen, beleidigt haben, wenn ich seinen ganzen Namen hätte hinsetzen wollen? Würde es nicht gelassen haben, als ob ich meine Bekanntschaft mit ihm der ganzen Welt erzählen wollte? Und was die Titulaturen anlangt; wer weis sie nicht? und in welchem Briefsteller findet man sie nicht? Ich habe über dieses die Erlaubnis, oder das Recht gehabt, zuweisen nur kurze, zuweilen gar keine, als vertraute Titel, zu gebrauchen. Das letzte wird man leicht aus der Sprache des Briefs selbst schließen können. Ein guter Freund, dem ich diese Briefe zeigte, fragte mich, ob man den vertraulichen Scherz nicht übel auslegen würde, der dann und wann darinnen vorläme. Ich habe ihm geantwortet,

**

tet,

Vorrede.

tet, die Welt aus unsren Zeiten wäre viel zu fein und zu gerecht, als daß man sie erst erinnern müßte, aus welchem Gesichtspunkte ein Scherz zu beurtheilen, oder zu vergeben wäre. Geht, daß diese Antwort nicht durchgängig hinreichend seyn sollte: so ist sie doch der Ehrerbietung und dem Vertrauen, das ein jeder Scribent der Welt schuldig ist, vollkommen gemäß.

Die Gedanken von Briefen habe ich blos jungen Leuten zum Dienste niedergeschrieben. Es ist wahr, daß in der Schreibart auch die besten Regeln immer noch eine unzureichende Landkarte sind; aber es läßt sich doch mit einer unvollkommenen Karte besser reisen, als mit gar keiner; und was ist zu thun, wenn keine zulängliche möglich ist? Ich hoffe auch gar nicht, daß meine Leser stets mit meiner Meinung übereinstimmen werden. Nein! Es geht mit unsren Urtheilen, spricht Pope, wie mit unsren Uhren. Keine geht mit der andern vollkommen gleich, und jeder glaubt doch der seinigen:

'Tis with our Judgments as our Watches, none
Go just alike, yet each believes his own.

Ich weis nichts mehr zu sagen, als daß ich vielleicht schon zu viel gesagt habe.
Leipzig, im Aprilmonate 1751.

Praktis



Praktische Abhandlung
von dem
guten Geschmacke
in Briefen.



Man braucht keine große Mühe, wenn man das Schöne und Schlechte in einem Briefe erklären, und noch weniger, wenn man es kennen lernen will. Man darf nur die Natur und Absicht eines Briefs zu Rathe ziehen, und einige Grundsätze der Beredsamkeit zu Hülfte nehmen: so wird man sich die nöthigsten Regeln, welche die Briefe fordern, leicht entwerfen können. Wenn man sich endlich gute Beispiele vorlegt, untersucht, warum sie schön sind, und sich bemüht, das Schöne davon recht zu empfinden: so wird man nicht allein seine Regeln vollständiger, sondern auch seinen Geschmack im Schreiben gewisser machen. Kennt man einmal das Schöne an einer Sache: so ist es

II

sehr

2 Von dem guten Geschmacke

sehr leicht, die Fehler wahrzunehmen. Unsere Empfindung sagt sie uns, und ein geschwindes Urtheil des Verstandes, das sich auf die allgemeine Regel des Schönen und Wahren gründet, mengt sich in unsere Empfindung, ohne daß wir es allemal wissen. Wir wollen uns dieser Methode bedienen, und jungen Leuten die Tugenden und Fehler der Schreibart in Briefen, aus der Natur und Absicht der Briefe und aus einigen Regeln der Beredsamkeit, auffuchen helfen. Man wird es uns daher vergeben, wenn wir zuweilen eine Stelle aus dem Cicero, Quintilian, oder aus einem neuern Sribenten im Vorbeigehen anführen werden.

Das erste, was uns bei einem Briefe einsällt, ist dieses, daß er die Stelle eines Gesprächs vertritt. Dieser Begriff ist vielleicht der sicherste. Ein Brief ist kein ordentliches Gespräch; es wird also in einem Briefe nicht alles erlaubt seyn, was im Umgange erlaubt ist. Aber er vertritt doch die Stelle einer mündlichen Rede, und deswegen muß er sich der Art zu denken und zu reden, die in Gesprächen herrscht, mehr nähern, als einer sorgfältigen und gepuzten Schreibart *. Er ist eine freye Nachahmung des guten Gesprächs. Wenn ich, zum Exempel, an einen großen Herrn schreibe, und ihn um etwas bitte: so kann und darf ich zwar nicht ganz so reden, als wenn ich vor ihm stünde. Allein man fasse einmal diese Bitte in einer prächtigen, oder in einer kanzleyförmigen Schreibart ab:

* Qualis sermo mens esset, si una federemus, aut ambularemus, illaboratus & facilis: tales esse epistles meus volo, quae nihil habeant acerbitum, nec sicutum. Seneca ad Lucil. epist. LXXXV.

ab: so werden tausend Leute sagen, daß der Brief nicht natürlich ist, und bald mit der Antwort fertig seyn, daß man im gemeinen Leben nicht so zu reden pflege. Der Anfang von diesem Brief mag so heißen:

Gnädiger Herr,

Nachdem ich in Erfahrung gebracht habe, daß Ew. Hochwohlgeborenen eines Sekretärs bedürftig sind, und ich mich zu sothauer Bedienung seit vielen verschossenen Jahren auf Schulen und Akademien bestmöglichst geschickt gemacht habe rc.

Ein Frauenzimmer von gesundem Geschmacke, die aber gar nicht mit den Regeln der Kunst bekannt ist, wird das Unnatürliche in diesem Briefe leicht fühlen. Man redet nicht so, das wird ihre Critik seyn. Und was ist wahrer? Wenn verbindet man zweien leicht zu verstehende Säke durch ein Nachdem und So? Die Schreibart wird strokend. Wenn sagt man im gemeinen Leben: Nachdem ich heute viermal vergebens bei Ihnen gewesen bin, so will ich mir die Freyheit nehmen . . . Die Redenkarte, in Erfahrung bringen, ist der Sache gar nicht gemäß. Sie bringt uns auf die Gedanken, daß sehr mühsame Nachforschungen dazu gehört haben. Sollte man nach einem solchen Eingange nicht die wichtigsten Entdeckungen vermuthen? Und es ist weiter nichts, als daß der Herr einen Sekretär braucht. Wer wird zu einem großen Herrn sagen: Sie sind eines Sekretärs bedürftig. Das Wort, bedürftig, ist ungebrauchlich, und erweckt einen widrigen Begriff, weil es dem großen Herrn die Unentbehrlichkeit einer solchen Person vorrückt, als der Verfasser des Briefs zu seyn glaubt, und ihn zum voraus von seinem Werthe zu

Von dem guten Geschmacke

benachrichtigen scheint. Sothane Bedienung; dieses Wort hört man in Gesprächen nicht. Seit vielen verflossnen Jahren auf Schulen und Akademien bestmöglichst so. Verflossen ist überflüssig; bestmöglichst ist durchaus fremd. Man kann also dadurch, daß man sich an die Sprache des gemeinen Lebens erinnert, die Schreibart in Briefen schon ziemlich bestimmten. Man kann dadurch wissen, wie man reden soll, wenn man vertraulich, wenn man scherhaft, wenn man ernsthaft, wenn man ehrerbietig und mitleidig schreiben will.

Allein wer sieht nicht, daß wir im Briefeschreiben in viele Fehler verfallen würden, wenn wir ohne Unterscheid die Sprache des Umgangs nachahmen wollten? Unsre Schreibart würde oft sehr unverständlich und schmutzig, oder gezwungen, platt, weieläufig und gemein werden, wenn wir ohne Ausnahme von bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten in Briefen so reden wollten, wie die Niedrigen, oder die Vornehmen, im gemeinen Leben davon zu sprechen pflegen. Hier geht also der Brief von dem Gespräch ab. Was seiner Natur nach, in der Art zu denken und sich auszudrücken, unrichtig, müsig, ekelhaft ist, das wird dadurch in einem Briefe nicht gerechtfertigt, weil es im gemeinen Leben oft gehört wird. Geistige und geschickte Leute enthalten sich auch solcher Dingen im Umgange, und noch mehr wird man dieses im Schreiben zu beobachten verbunden seyn. Dem ungeachtet bleibt es dabei, daß der Scribent seine Worte aus den gesellschaftlichen Reden entlehnt. Allein es verändern sich bei den Briefen gewisse Umstände. Man hat mehr Zeit, wenn man schreibt, als wenn man spricht. Man kann also, ohne Gefahr

in Briefen. 5

unnatürlich zu werden, etwas sorgfältiger in der Wahl seiner Gedanken und Worte, in der Wendung und Verbindung derselben seyn. Was geschrieben ist, wird genauer bemerkt, als was man blos hört; man muß sich daher um desto mehr hüten, durch seine Briefe keinen Ekel zu erwecken. Dieses kann nicht besser geschehen, als wenn man das Gemeine, das Alltägliche vermeidet, das am ersten in der Rede beschwerlich wird, und wenn man sich so wohl von dem Altfränkischen als von dem Neumodischen in der Sprache gleich weit entfernet *. Man bedient sich im Schreiben der Worte **, die in der Welt üblich sind. Allein durch die Art, wie man sie braucht, durch die Stellung und Verbindung, die man ihnen giebt, entzieht man dem Ausdrucke das Gemeine, und giebt ihm eine gewisse Hierlichkeit, die so natürlich läßt, daß jeder glaubt, er würde eben so von der Sache gesprochen haben, weil er seine Worte hört. Man redt daher nicht ohne Ausnahme so in Briefen, wie andre im Umgange sprechen. Man ahmet vielmehr ihre Sprache geschickt nach. Ich will dieses durch ein kleines Exempel erläutern. Es giebt in der Sprache des Umgangs Formeln, Glück zu wünschen, oder sein Beileid zu bezeigen, die sehr gebräuchlich sind,

A 3

und

* Ergo, vt nouorum optima
(verba) erunt maxime vetera,
ita veterum maxime noua.

Quinct. L. I. c. 6.

** Non sunt alia sermonis,
alia contentiois verba: ne-
que ex alio genere ad usum
quotidianum, alio ad scenam

pompamque sumuntur: sed ea
nos cum jacentia fastulimus
e medio, sicut mollissimam
ceram ad nostrum arbitrium
formamus, & singimus. Cicer.
de Orat. L. III. pag. 520, edit.
Elzev.

6 Von dem guten Geschmacke

und in denen man die Leute sprechen lassen muß, wenn man sie in einer Schrift redend einführen, und daß Natürliche beobachten will. Allein an statt, daß dergleichen Formeln in Briefen natürlich lassen sollten: so werden sie vielmehr beschwerlich, wenn man sie von Wort zu Wort in die Briefe überträgt, und ihnen nicht durch einen veränderten Ausdruck eine neuere Gestalt zu geben sucht. Ich finde z. E. in einem Briefe diese Stelle; „Indessen hoffe ich, Sie werden versichert seyn, daß ich an Ihrem Glücke das größte Theil nehme, und von Herzen wünsche, daß Sie nebst Ihrer Frau Gemahlinn alles ersprielsche Vergnügen und Wohlergehen bis in die spätesten Zeiten gemessen mögen.“ Dieser Wunsch ist eine Formel, die man tausendmal gehört hat; aber läßt sie darum in einem Briefe natürlich, weil sie im Reden gewöhnlich ist? Nein, sie ist für den Brief zu gemein. Wenn ich schreibe, so thue ich nur, als wenn ich redete, und ich muß das Natürliche nicht bis zum Ekelsaften treiben. Man sage hingegen: „Sie können versichert seyn, daß mich Ihr Glück von Herzen vergnügt, und daß ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn die größte und dauerhafteste Zufriedenheit in Ihrer Ehe wünsche . . .“ Auf diese Art wird dem Wunsche das Gemeine benommen. Er ist nicht mehr in den ordentlichen Worten des Gesprächs abgefaßt; allein die Worte sind doch einzeln, ja selbst in ihrer Verbindung, üblich. Ihre Stellung scheint fremder zu seyn, als die erste; aber sie ist dem Sprachgebrauche, welchen man in der Wortfügung niemals aus den Augen lassen muß, immer noch gewäß, ja der ganze Period ist dadurch kürzer und gefügiger geworden, als der erste. Die Worte und Redensarten eines Briefs muß

müssen also im gemeinen Leben nicht ungewöhnlich, obgleich nicht die gewöhnlichsten, sie müssen gebräuchlich, aber auch gut und richtig, und nicht allein einzeln, sondern auch im Zusammenhange, üblich seyn. Wer Briefe schön schreiben will, muss nicht so wohl schreiben, wie ein jeder im gemeinen Leben reden, sondern wie eine Person im Umgange ohne Zwang sprechen würde, welche die Wohlredenheit völlig in ihrer Gewalt hätte, welche schön redete, ohne daß die Ausdrücke sich von den Ausdrücken anderer so weit entfernten, daß der Unterschied dem Ohre gleich merklich würde.

Um die Schreibart der Briefe noch genauer zu bestimmen, und die Fehler zu vermeiden, die aus einer unbewusstes Nachahmung des Gesprächs sich in die Briefe einschleichen könnten, muss man ferner auf den Inhalt der Briefe Achtung geben. Wer weis nicht, daß die Schreibart von den Sachen abhängt, und daß sie nur in so weit schön ist, als sie sich zu den Dingen schickt, welche sie vorträgt? Die meisten Briefe sind Verzeichnisse von besondern Angelegenheiten des gemeinen Lebens. Wir berichten dem andern etwas, wir bitten ihn um etwas, wir danken ihm für etwas, das seine Deutlichkeit schon bei sich führt, so bald es in üblichen und verständlichen Wörtern vorgetragen wird.

Wenn wir in einer geschmückten oder prächtigen Sprache von einer geringen und gemeinen Sache reden: so hat der Ausdruck kein Verhältniß, er wird unnatürlich oder abentheuerlich. Was von den Vorträgen gilt, gilt auch von den Gedanken. Diese werden von den Sachen erzeugt. Eine bekannte oder gewöhnliche Sache, die nur erzählt, und nicht ausgeführt

8. Von dem guten Geschmacke

führt werden will, kann mich unmöglich mit großen, oder mit vielen sinnreichen Gedanken erfüllen. Ich will dadurch nicht sagen, daß man in seinen Briefen schwäfig denken müsse, daß man allen seinen und schönen Gedanken den Zugang verwehren müsse. Nein, man soll sich nur hüten, daß man sie nicht vom weiten herholte, und mit Gewalt in seine Materie hinein zwingt. Endlich ist es nicht genug, wenn die Einfälle nicht gesucht sind, man muß sie auch mit Bescheidenheit und Sparsamkeit anbringen. Ein Brief soll eben nicht einem armseligen Zimmer gleichen, das an allen Wänden leer ist; aber er muß auch kein pralendes Antzimmer seyn, darinnen man eine Menge von kostbarkeiten zur Schau ausgesetzt, die vielleicht an zehn andre Orte gehörten, und welche die Aufmerksamkeit er müdten, anstatt, daß sie dieselbe bequem füttigen sollten. Gesuchte Gedanken, spitzindige Einfälle, denen man die Mühe ansieht, die sie den Verfasser gekostet haben, oder die Freude, die er nach ihrer Geburt empfunden missallen eben so sehr, als ungekünstete und doch selne Gedanken in Briefen gefallen. Es giebt gewisse Gesichter, die gar nicht blendend sind, die keine große Schönheit ankündigen, und die doch durch eine gute Mine uns sanft einnehmen, und lange röhren. So giebt es auch gewisse Gedanken, die eben nicht eine große Verwunderung erwecken, wenn man sie sieht; die aber durch eine gewisse unschuldige, oder schalkhafte, durch eine treuherzige, durch eine verschämte, durch eine muntere und nachlässige Mine gefallen. Mit diesen kann man seinen Brief wohl auspuzen. Sie zerstreuen die Aufmerksamkeit nicht, und ermüden sie auch nicht; sie unterhalten sie nur. Sie entfernen sich gleich weit von

von den ganz starken, und von den ganz leeren Gedanken. Sie bieten sich an, oder lassen sich doch, wie die Beilchen unter den Blättern, gern finden. Wir müssen daraus nicht schliessen, daß dieses allemal die besten Gedanken in Briefen sind, die uns am ersten bey der Sache elufallen. Zurweilen kostet eben das Leichte, das Natürliche in einem Gedanken, das sich bey seiner Zubereitung nicht gleich geben will, die meiste Mühe, und gefällt doch dem Leser am Ende aus dem Grunde, weil es keine Mühe gekostet zu haben scheint. Man hat alle Arbeit, alle Kunst versteckt. Man hat den Gedanken mit dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden so zusammen gefügt, daß man glaubet, er gehöre nothwendig da hinein.

Ich muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß es eine Schreibart giebt, die nicht gefällt, weil sie, wenn ich also sagen darf, zu natürlich ist. Sie hat wie das Wasser gar keinen Geschmack. Ich meine die Schreibart, die zwar aus sehr leichten, aber auch sehr leeren, Worten und Gedanken besteht. So wenig man in einem Briefe gefällt, wenn man es merken läßt, daß man geistreich seyn will: eben so wenig gefällt man auch ohne Geist. Der Leser vergnügt sich nicht blos deswegen an mir, weil ich leicht und bald zu verstehen bin, ich mag ihm etwas so gemeines sagen, als ich will; nein, weil ich ihm etwas Gutes um einen wohlfeilen Preis, auf eine leichte Art sage. Er glaubt, weil ihm die Schreibart keine Mühe macht, indem sie ihm gefällt, daß sie mir auch keine gemacht habe, und dies kostet ihm eine gewisse Hochachtung gegen mich ein, daß ich so glücklich bin, ohne Mühe so fein von einer Sache zu reden. Dieses schreibt sich vermutlich von unsrer Begierde zur Bequemlichkeit her. Und ber
A 8
dieser

dieser Gelegenheit menat sich unsre Eigenliebe heimlich in das Spiel, und veredt uns, weil alles so leicht und natürlich ist, daß wir selbst eben so gedacht und geredt haben würden, oder daß wir es dem Verfasser doch gleich thun könnten, so bald wir nur wollten. Ich will das, was ich von der unnatürlichen und gar zu natürlichen Schreibart der Briefe gesagt habe, durch einige Beyspiele zu erläutern suchen, und auch die wahre natürliche an einem Exempel zeigen. Solche Beyspiele mit Anmerkungen lehren mehr, als alle Regeln. Ein Exempel von der unnatürlichen Schreibart wollen wir aus Neukirchs galanten Briefen nehmen, die man jungen Leuten zum Unglücke immer, als Muster* guter Briefe, angepreisen hat. Es ist ein Dankdagungsschrei-

* Man sehe die Vorrede zur siebenten Auflage des Jan-Ekerischen Briefstellers. Nichts, spricht der Verfasser, war diesem Werkchen nöthiger, als ein Vorrath guter Muster, die jungen Leuten zur Aufmunterung in der Schreibart dienen könnten. Nun hat es in dieser Art nicht leicht jemand diesem berühmten Scribenten (Neukirchen) gleich gethan; das macht, er hat diese wenige Stücke nicht den Buchhändlern vor Geld alphabetweise hingeschmiert; sondern sie wirklich in solchen Umständen, als darinnen vorkommen, an wahrhafte Personen abgelassen. So wird auch in der Vorrede zu des le Pays übersetzten

Briefen behauptet, daß man durch nichts besser, als durch die Neukirchischen Briefe, behaupten könne, daß es den Deutschen an aufgeweckten Köpfen und Vätern einer lebhaften, sinnreichen und bilden Schreibart so wenig, als den Franzosen, fehle. • • Damit meine Leser nicht densken, daß ich blos aus Begierde zu widersprechen, so nachtheilig von Neukirchs galanten Briefen urtheile: so bitte ich sie, diese Briefe selbst zu lesen. Ich weiß wohl, daß sie von grossen Männern sind gelobt worden; allein ich zweifle, daß diese Männer sie alle gelesen haben. Vielleicht hat sie der Name verführt.

schreiben an den Herrn von Rauter. Neukirch redt mit einem vornehmen Hofmann, mit seinem grossen Gönner und Wohlthäter. Er sollte also die gesetzte und ernsthafte Sprache der Dankbarkeit und Ehrengabe reden. Ein Client, der mit seinem Gönner spricht, kann seine Gnade zwar loben; aber er muss es bescheiden thun, und die Lobsprüche nicht übertreiben. Er soll ihm die Empfindung der Dankbarkeit auf eine lebhafte Art zu erkennen geben; aber er soll sie nicht auf das Possierliche und Abentheuerliche treiben. Der Brief heißt so:

Hochwohlgebohrner Herr, ic.

Wann ich so verschwenderisch mit Worten, als Ew. Exellenz mit Wohlthaten wäre, so würde ich schon nichts mehr haben, womit ich mich für Dero heutige Gnade bedanken könnte. Allein Sie werden dadurch nichts ärmer; denn Sie haben alle Augenblicke neues Vermögen, mir Gutes zu thun; da ich hergegen oft acht Tage sinne, ehe ich nur eine Redensart finde, welche sich entweder zu Beschreibung Dero grossen Gemüths, oder zu Ausbildung meiner unterthänigsten Erkenntlichkeit schickt. Ich habe mir zwar vielmals fürgenommen, meine Gedanken auf einmal auszuschütten, und alles, was ich von Ew. Exellenz bishero empfangen, in eine einzige Lobschrift zu fassen: Aber nachdem ich den ganzen Plinius gelesen, und alle Schmeichelgedichte der alten und heutigen Poeten durchstankert, so habe ich allererst gesehen, daß Ew. Exellenz Ihres gleichen noch nicht gehabt, und daß Dero neue und ungemeine Gemüthsart, auch neue und ungemeine Formeln erfordert. Nun wollte ich mich auch hierum wohl bemühen: Allein ich fürchte, ie mehr ich sage, ie mehr werde es die Welt für

Von dem guten Geschmacke

für Lügen halten; weil sie doch unmöglich glauben kann, daß Ew. Excellenz dieses alles an einem einzigen, und zwar freudigen, Menschen erwiesen. Ich thue also viel vernünftiger, wenn ich schweige. Ew. Excellenz kennen mein Herz, und finden alle Buchstaben darinnen, welche zu einer Rede vonnöthen seyn. Sie machen sich ihr Loblied selber, und seyn zufrieden, daß ich mit unsrerhängsten Respect bewundre, was ich doch nicht anders vergelten kann, als daß ich mich nenne

Ew. Excellenz

unterthänigen und gehorsamsten
Knecht.

Wir wollen diesen Briefstückweise durchgehen, und ihn so wohl in Ansehung des Ausdrucks, als der Gedanken und der ganzen Einrichtung, beurtheilen: „Wenn ich so verschwenderisch mit Worten, als Ew. Excellenz mit Wohlthaten wäre, so würde ich schon nichts mehr haben, womit ich mich für Dero heutige Gnade bedanken könnte.“ Wenn dieser Gedanke auch nicht unter diejenigen Spitzfindigkeiten gehörte, welche anfangs mit der Mine des Witzes schmeicheln, und wenn man sie untersucht, zum Lachen bewegen*: so würde er doch des Ausdrucks wegen verwerlich seyn. Welche Klugheit, einem grossen Herrn zu sagen, daß er mit seinen Wohlthaten verschwenderisch ist! Ist das die bedachtsame Sprache eines Clienten? Und wenn nun auch Neukirch so verschwenderisch mit Worten wäre, als sein Gönner, nach seiner Meynyng, mit Wohlthaten

* Minimis etiam inuenti- ingenii blandiuntur. Quintil.
unculis gaudent, que excusas VIII. §.
risum habent, inuentas facie

ten ist, würde er sich denn deswegen heute nicht mehr bedanken können? Kann man denn die Worte nicht wieder gebrauchen, die man einmal gebraucht hat? Kann man sich nicht mehr bedanken, wenn man sich zwanzigmal bedankt hat? Kein Gedanke ist natürlich, der im Grunde falsch ist. Neukirch begeht noch einen Fehler. Indem er den Gegensatz von der Verschwendung mit Worten und Wohlthaten macht: so sagt er nicht allein dem Herrn von Rauter eine Grobheit, sondern er lobt sich auch selbst, daß er haushälterig auf seiner Seite ist. Er fährt fort: „Allein Sie werden dadurch nichts ärmer: denn Sie haben alle Augenblicke neues Vermögen, mit Gutes zu thun; da ich hingegen oft acht Tage sinne, ehe ich nur eine Redensart finde, welche sich entweder zu Beschreibung Des großen Gemüths, oder zu Ansbildung meiner unsterblichsten Erkenntlichkeit schickt.“ Man sieht nicht, wie das Allein hier bindet. Der ganze Period soll eine Erklärung des Vorhergehenden seyn, und zugleich eine Rechtfertigung. Sie werden dadurch nichts ärmer. Das dadurch ist undeutlich. Man muß großen Herren nichts von arm werden vorsagen. Wenn der Herr von Rauter alle Augenblicke neues Vermögen hat, Neukirchen Gutes zu thun, welches doch eine schreckliche Hyperbole ist: so verringert Neukirch eben dadurch die Grossmuth seines Söhners. Das ist ja eben nichts großes, wenn ich nichts thue, als daß ich mich des Vermögens, wohl zu thun, entschütte, das mir alle Augenblicke zusieht. Allein Neukirch brauchte die Augenblicke, um sie den Tagen entgegen zu sehen: da ich hingegen oft acht Tage sinne, ehe ich nur eine Redensart finde, welche u. s. w. Ein jeder frage sich selbst, ob er, ohne roth zu werden,

dieses

dieses zu seinem Gönner sagen könnte. Ein Tag zu einer Redensart, das wäre schon ausschweidend; aber acht Tage, das ist gar nicht auszustehen. Der Herr von Rauter hätte dieses Bekenntnisses wegen Neukirchen seine Gnade entziehen sollen. Einem Clienten, der acht Tage sinnen muss, ehe er zur Beschreibung meines grossen Gemüths, und zur Ausbildung seiner unerhörigsten Erkenntlichkeit eine Redensart finden kann, dem gebe ich nichts mehr. Ich fürchtete mich, daß ichs zu verantworten hätte, wenn er um meinets willen ferner die Zeit verderbte. Doch der Verfasser will dadurch sagen, daß es sehr schwer ist, den Herrn von Rauter würdig zu loben. Das kann seyn; aber er hat es sehr unnatürlich gesagt. Er macht sich zu einem armeligen Vedanten, um die Grossmuth des Gönners unbeschreiblich zu machen. Ueber einem Lobgedichte acht Tage zubringen; das ist keine Schande. Aber sich von einem Manne müssen loben lassen, der acht Tage Zeit zu einem Ausdrucke braucht, das ist wirklich eine. Die Ausbildung der Erkenntlichkeit, ist eine gesuchte und undeutliche Redensart. Was heißt seine Erkenntlichkeit ausbilden? Sie vollständiger und vollkommener in seinem eignen Herzen machen, nicht aber sie durch Worte zu erkennen geben. „Ich habe mir zwar vielmals fürgenommen, meine Gedanken auf einmal auszuschütten“ das ist sehr unverschämt mit dem Herrn von Rauter gesprochen. Ausgeschüttete Gedanken sind kein grosses Geschenke. Der Lobspruch, der unmittelbar folgt, ist die grösste Beleidigung für einen bescheidenen Mann. Einen gerade zu unter die Augen sagen, daß seinesgleichen noch nicht in der Welt gewesen ist, und zwar von der Seite des guten Herzens her; das ist etwas schreckliches.

ches. Ein Client verrath bey einem solchen Macht- spruche einen erstaunenden Stolz. Er rühmt sich gleichsam, die Verdienste aller andern so genau zu kennen, daß er den Auspruch thun kann, wer der größte sey. Gesetzt, daß er nach seinen Gedanken Recht hätte: so muß ers doch mit Bescheidenheit sagen. Er setzt sonst zum voraus, daß sich sein Gönner gern loben läßt; und das ist doch eben keine Schmeicheley. Endlich kann der Gönner auf so einen Lobspruch, wenn er auch aufrichtig wäre, doch nicht stolz werden. Wer macht ihm denn den Lobspruch? Ein Mensch, der von seinen Wohlthaten eingenommen, der eben deswegen schon partheisch ist, der sich neue Gunstbegeirungen erkaufen will, und der sich endlich aus Bescheidenheit das Recht nicht anmassen sollte, die Verdienste seines Gönners mit so großem Geräusche zu bestimmen.
„Aber nachdem ich den ganzen Plinius gelesen, und alle Schmeichelgedichte der alten und heutigen Poeten durchstankert, so habe ich allererst gesehen, daß Ew. Exellenz Ihres gleichen noch nicht gehabt, und daß Dero neue und ungemeine Gemüthsart, auch neue und ungemeine Formeln erforderet.“ Die ganze Stelle ist wunderbar. Was heißt der ganze Plinius? Vermuthlich seine Lobrede auf den Trajan. Also ist ein Trajan nichts gegen den Herrn von Rauter? Er hat alle Schmeichelgedichte durchstankert. Durchstankern ist ein unflätiges Wort. Und warum Schmeichelgedichte? Hat er denn seinem Gönner auch Schmeichelen sagen wollen? Ihres gleichen ist ein zu vertraulicher Ausdruck. Wer sagt im Ernst, der Mann hat eine ganz nette Gemüthsart? Und warum erfordert seine neue und ungemeine Gemüthsart blos neue und ungemeine Formeln? Scheint es doch, als wenn der Verfasser die Formel:

meln und Redensarten für nöthiger zu einer Lobrede hielte, als die Gedanken. Um sich von dem Unnatürlichen dieser Sprache zu überzeugen: so mache man aus dieser Stelle ein Compliment. Wenn ich zu einem grossen Herrn ins Zimmer trate, und ansiehe: Gnädiger Herr, Sie haben mir eine neue und ungemeine Wohlthat erwiesen, die auch neue und ungemeine Formeln erfordert u. s. w. würde er nicht glauben, daß ich mich für seine Wohlthat betrüben hätte? „Nun wollte ich mich auch hierum wohl bemühen; als allein ich fürchte, je mehr ich sage, je mehr werde es die Welt für Lügen halten, weil sie doch unmöglich glauben kann, daß Ew. Excell. dieses alles an einem einzigen, und zwar fremden Menschen erwiesen zt.“ Hier ist erstlich der Zusammenhang dieses Perioden und des vorigen unnatürlich. Er hat von der neuen und ungemeinen Gemüthsart des Bönners geredet. Nun sagt er, die Welt würde das Lob des selben für Lügen halten. Warum? weil sie nicht würde glauben können, daß er alle diese Wohlthaten einer einzigen Person erwiesen. Man erwartet natürlicher Weise ganz was anders. Er redt jetzt von seiner Dankbarkeit, und unmittelbar zuvor war die Rede von den Rauterischen Verdiensten. Besteht denn das ganze Verdienst, warum der Herr von Rauter besser ist, als alle übrige Sterblichen, blos darinnen, daß er Neukirchen viele Wohlthaten erwiesen hat? Er bestehet, daß er sich endlich wohl um Formeln bemühen wollte. Warum um Formeln? Mit dem Vorre Lügen muß man grosse Herren verschonen. Er fährt fort: „Ich thue also viel vermünster, wenn ich schweige.“ Ist dieses nicht der schönste Gedanke in dem Briefe, so ist es doch der wahrste. „Ew Excellenz kennen mein
„Herr“

„Herz, und finden alle Buchstaben darinnen, welche zu einer Rede vonnöthen seyn. Sie machen sich ihr Loblied selber, und seyn zufrieden, daß ich mit unterthäigstem Respective bewundre, was ich doch nicht anders vergelten kann, als daß ich mich nenne Ew. Excell. unterthänigen und gehorsamsten Knecht.“ Nachdem der Verfasser in dem ganzen Briefe mit seinem Gönner pedantisch complimentirt hat, so wird er am Ende auf einmal vertraut mit ihm. Der Herr von Rauter kennt sein Herz, und findet alle Buchstaben darinnen, welche zu einer Rede nothig sind. Es ist beynahe unmöglich, daß einem bey dem Herzen nicht der Schriftkasten, und der Herr von Rauter, als ein Seher, einfallen sollte, der sich sein Loblied selber macht. Erst hat er nur von Worten, Redensarten und Formeln geredt, jetzt treibt er die Bescheidenheit noch höher, und spricht, daß nur die blosen Buchstaben zu einer Rede in seinem Herzen fertig liegen. Wenn dieses kein falscher Gedanke ist, so muß gar keiner möglich seyn. Was sind Buchstaben im Herzen? Wie kann man sie sehen? Soll der Gedanke einen Verstand haben, so muß er so viel heißen: Sie kennest mein Herz, und wissen, daß ich alle die Empfindungen habe, die zu einer aufrichtigen Danksgung, nicht aber zu einer Rede überhaupt, nothig sind. Auf diese Art beziehet sich der Gedanke nur auf die Danksgung, und nicht auf die Lobrede, und er will doch auf beides anspielen. Sie machen sich ihr Loblied selber, eine grobe Schmeichelen! „Und seyn zufrieden, daß ich mit unterthänigstem Respective bewundre, was ich doch nicht anders vergelten kann, als daß ich mich nenne ic.“ Der Schluss ist eben so spitzfindig, wie der Anfang. Ver gilt er dadurch die Wohlthaten, daß er sich des Herrn

Von dem guten Geschmacke

von Nauters Knecht nennt? Wären sie vergolten, wenn sie Neukirch in einem Gedichte gelobt hätte? Der ganze Brief ist unnatürlich. Die Gedanken sind frostig, kindisch und falsch. Der Zusammenhang, oder die Art, wie er von einem auf das andre kommt, ist gezwungen. Der Ausdruck ist niedrig, schmutzig und undeutlich. Die meisten von den neukirchischen ganzen Briefen können zu Mustern dienen, wie ein Brief nicht beschaffen seyn muß, wenn er natürlich seyn soll.

Der erste Begriff, den wir mit dem Natürlichen, ins besondere in Briefen, zu verbinden pflegen, ist das Leichte; dieses entsteht aus der Richtigkeit und Klarheit der Gedanken, und aus der Deutlichkeit des Ausdrucks *. Allein ich habe schon erinnert, daß dieses

nicht

* Man schreibt, damit man verstanden werde, und nicht allein, damit man verstanden werde, sondern daß uns der Leser auch gewiß, bald, und ganz, verstehe. Man muß also alles vermeiden, was der Deutlichkeit der Schreibart schaden kann; unverständliche oder verlegne Worte, oder solche Worte, die zwar gebräuchlich sind, denen wir aber andre Begriffe geben, als sie im gemeinen Leben haben, oder die sonst zweideutig sind; unrichtige Wortfügungen, weitschweifige und umgehenre Perioden, oder gar zu oft und zur Unzeit abgerissne Sätze. Cicero lehrt uns dieses im

dritten Buche vom Redner: *Neque vero in illo -- diutius commoremur, ut disputemus, quibus rebus assequi possimus, ut eas quae dicamis, intelligantur!* Latine scilicet dicendo, verbis vñtatis, ac proprie demonstrantibus ea, qua significari ac declarari volemus, sine ambiguo verbo aut sermone, non nimis longa continuacione verborum -- non discrepantis sententias, non praepositis temporibus, non confusa personis, non perturbato ordine. Die Worte und Wortfügungen können endlich gut und richtig seyn, und man kann doch noch in seinem Vortrage dunkel und rätselhaft werden, wenn

nicht genug ist. Wenn das bloße Verständliche und Deutliche, in so weit es dem Dunkeln und dem Schwülstigen entgegen gesetzt ist, eine Schreibart schön mache; so wäre nichts leichter, als gute Briefe zu schreiben. Wer wird von gewöhnlichen Dingen nicht deutlich und verständlich schreiben können? Doch deswegen, weil einer keine Fehler in seiner Sprache begeht, schreibt er noch nicht schön. Und niemand wird einen darum loben, weil er so geredt hat, daß die Anwesenden seine Meynung haben verstehen können; sondern man verachtet den, der es nicht thun kann.¹ Der Hauptbegriff von dem Natürlichen ist, daß sich die Vorstellungen genau zur Sache, und die Worte genau zu den Vorstellungen schicken müssen. Man muß endlich das Natürliche nicht blos in Worten und in den einzelnen Ge-

B 2 in 1000 Danke

wenn man zu viel oder zu wenig Worte macht; gewisse Umstände verschweigt, die zur Sache gehören, oder alle Kleingkeiten berührt; nichts das erste, nichts das andre sehn läßt; oder bald von diesem, bald von jenem redet. Diese Fehler im Schreiben zu vermeiden, wird eine gewisse Uebung erfordert. Man findet oft Leute, die mündlich eine Sache ganz deutlich vortragen, und die un-deutlich werden, so bald sie das von schreiben. Im Reden waren sie unbesorgt, und sich selbst überlassen, darum glückte Sihnen. Im Schreiben geben sie auf sich Achtung, und weil sie besser schreiben wollen,

als sie reden, und aus einem Mangel der Uebung ungewiß in der Wahl des Ausdrucks sind; so verfallen sie in das Weitläufige, und werden un-deutlich, weil sie alles umschreiben, und kostbar sagen wollen. Est etiam in quibusdam turba inanis verborum, qui, dum communem loquendi formam reformat, ducti specie nitoris, circumneant omnia copiosa loquacitate, quae dicere volunt. Quint. VIII. 2.

* Nemo extulit eum verbis,
qui ita dixisset, ut, qui adessent,
intelligerent, quid diceret, sed
contemnit eum, qui minus id
facere potuisset. Cicer. de Orat.
L. III. p. 463. ed. cib.

danken eines Briefs, sondern in dem Ganzen, in den Zusammenhange der Gedanken unter einander, suchen. Wenn die Gedanken aus einander herzufließen scheinen; wenn keiner fehlt, der zum Verstande nöthig ist; wenn keiner da steht, der zu nichts dienet, der entweder dem andern kein Licht mittheilet, oder ihn nur verdunkelt, oder der zwar schlußweise zusammenhängt, den wir aber leicht selber denken können, und deswegen in der Reihe auszulassen pflegen; wenn dies ist: so heißt der Zusammenhang in der Schreibart und in Briefen natürlich. Man wird also bey dem Natürlichen nicht blos mit dem Leichten zufrieden seyn müssen, sondern immer noch nöthig haben, eine Wahl in denen Gedanken zu treffen, welche sich hieber am besten schließen, welche die Sache nicht allein am deutlichsten, sondern auch am feinsten, am kürzesten, am lebhaftesten ausdrücken können. Dies, dies ist das grosse Verdienst der natürlichen Schreibart! Nicht alles, was leicht ist, gefällt deswegen, weil es leicht und verständlich ist, sonst müßte die matte Schreibart am meisten gefallen. Es giebt vielmehr tausend schöne und edle Gedanken, bey denen der Leser fühlt, daß er sie nicht würde gehabt haben, die ihn so gar einige Mühe, sie zu verstehen, kosten; nichts destoweniger gefallen sie ihm. Er bewundert ihre Richtigkeit, und sieht, daß sie den andern in seiner Art zu denken natürlich gewesen sind, ob sie gleich ihm selber nicht natürlich sind. Wenn ich sage: ich bin alt, deswegen kann ich nicht mehr gut schreiben; so ist nichts leichter, nichts verständlicher. Aber wird dieses Leichte darum gefallen? Wenn ich hingegen mit dem Corneille * sage:

Pour

* Oeuvres diverses de Pierre Corneille, à Amsterdam 1750. pag. 84.

*Pour bien écrire encore j'ai trop long-tems écrit,
Et tes rides du front passent jusqu'à l'esprit,*
 „um noch gut zu schreiben, habe ich zu lange geschrieben, und die Runzeln meiner Stirne erstrecken sich bis auf meinen Witz;“ wenn ich dieses sage: so scheint der Gedanke nicht mehr so natürlich zu seyn, als der erste; und er ist doch eben derselbe, und röhrt mich mehr, als der erste. Ob nun gleich ein Brief der scharffsinngigen und grossen Gedanken nicht sehr fähig ist: so verträgt er doch lebhafte Gedanken. Dieses Lebhafte besteht oft in der Art, den Gedanken vorzustellen; darin, daß man ihm durch die Aussicht, in der man ihn sehen läßt, eine gewisse Neuheit giebt. Man nehme den gemeinen Gedanken: Die Frauenzimmer brauchen viel Zeit, ehe sie mit einer Sache zu Stande kommen. Er ist natürlich; aber er ist darum nicht lebhaft. Die Begriffe sind zu allgemein. Man bestimme aber die Zeit, man bezeichne die Art und Weise, die Ursachen: so wird der Gedanke sinnlicher, und deswegen lebhafter. Man sage z. E. nach Art des Terenz:

Dum moliuntur, dum comuntur, annus est.

Indem sie etwas thun wollen, indem sie sich putzen, vergeht ein Jahr. Hier bestimmt unsre Einbildung etwas zu thun. Sie sieht die Hände der Schönen gleichsam beschäftigt; sie stellt sich den Putz der Frauenzimmer vor. Der verwegne Ausdruck, so vergeht ein Jahr, röhrt uns durch seine Kühnheit, und gefällt uns, weil er uns mehr zu denken giebt, als das Unbestimmte einer langen Zeit. Aber die Kürze, in die der Gedanke eingeschlossen ist, trägt auch viel zu seiner Lebhaftigkeit bey. Man dehne ihn aus einander, so wird er seinen Werth verlieren. Man sage: Ehe die Frauenzimmer mit ihren Haaren fertig werden, ehe sie

Von dem guten Geschmacke

jedes durch die Musterung gehen lassen, und den Pus-
der recht gleich darauf streuen, ehe sie das Nachzeug
anstreken, und die Bänder knüpfen; so kann leicht ein
ganzes Jahr vorbei streichen. Das heißt den Gedan-
ken nicht lebhafter machen; das heißt ihn schwächen.
Ich könnte dieses alles bey dem moluntur und comun-
tur selbst denken, und leicht denken. Deswegen dachte
ich in wenig Worten viel, und darum gefiel mir der
Gedanke. Wenn also eine Schreibart aus vielen Ge-
danken, die blos verständlich sind, besteht: so kann sie
matt werden; wenn sie aus müßigen und solchen Ge-
danken besteht, die wir leicht von uns selbst hinzusezen
können: so wird sie langweilig und weitläufig. Eben
dieses kann entstehen, wenn ich lebhaften Gedanken
nicht ihre gehörigen Schranken gebe, wenn ich ihren
Umfkreis zu groß mache, alles, was zu ihnen gerechnet
werden kann, sehn lasse; oder wenn ich nicht die besten,
die richtigsten, die abgemessensten Worte wähle; das
heißt, solche, welche die Begriffe der Sache am ge-
schwindesten und stärksten erwecken können. Dieses
ist nicht die gute natürliche, sondern die zu natürliche
Schreibart, die platte. Sie ist freylich deutlich; aber
man schläßt bey ihrer Deutlichkeit ein. Richtig und
deutlich reden, ist ein geringes Verdienst, und heißt
mehr von Fehlern frey seyn, als eine grosse Tugend in
sich haben. Und wie der Leib, wenn er seine Dienste
verrichten soll, nicht allein gesund, sondern auch lebhaft
und stark seyn muss: so muss gleichfalls die Rede, und
so gar die Rede der Briefe nicht allein nicht stark seyn,
sondern auch eine natürliche Kraft und Stärke haben.
Ich will die Sache durch ein kleines Exempel erklären,
darinnen ein Freund dem andern vorwirft, daß er ihm
lange nicht geschrieben.

Wer-

Wertheuer Freund,
Dassie so lange nicht an mich geschrieben haben, und ich beynaher nicht mehr weis, was ich denken soll, so haue ich geglaubt, ich müsste Sie um die Ursache ihres langen Stillschweigens fragen, ob ich Sie vielleicht dadurch bewegen könnte, mir meinen Zweifel zu bemeinen, und an mich zu schreiben. Ich möchte beynaher sagen, dass ich böse auf Sie wäre. Aber vielleicht sind Sie zeither nicht in Leipzig gewesen, oder durch viele Arbeiten am Schreiben verhindert worden; denn das wiss ich nicht hoffen, dass Sie eine Krankheit abgehalten haben sollte, mich Ihres Andenkens zu versichern. Ich befindet mich, dem Himmel sei Dank! auf meinem Landgute, wo ich zuweilen studire, und mich zuweilen auf allerhand Art erlustige, noch wohl. Ich erwarte Ihre baldige Antwort, und bin re.

Ist dieser Brief nicht deutlich? Die Worte sind verständlich, und üblich, und grammatisch richtig. Die Gedanken sind leicht, und von der Sache her genommen. Der Zusammenhang ist nicht gezwungen. Er hat also in Ansehung der Deutlichkeit keiner Fehler; aber die Abwesenheit offensbarer Fehler erzeugt noch keine Schönheiten. Er ist so deutlich, dass er matt und langweilig wird. Seine Klarheit entsteht aus dem Leeren. Ein Kraut mit drey oder vier Blätterchen kann freylich mit dem Auge leichter übersehen werden, als ein Ast, an dem Zweige voller Blüten oder Früchte hängen. Der ganze Brief könnte lebhafter, und doch eben so deutlich seyn, als er ist, er hätte nur mit einer freyern Art abgefasst werden dürfen. Will man sehen, wie viel die Art eine Sache zu sagen, dem Briefe hilft, und worin

24 Von dem guten Geschmacke

nen sie besteht: so halte man einen Brief des Plinius von eben diesem Innhalte gegen den ersten. Er schreibt so an seinen Freund Paulinus: *

Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob ichs seyn soll; aber genug, ich bin böse. Sie wissen, daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend, und allezeit bei Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch meine Ursache ist groß genug; nur weis ich nicht, ob sie billig ist. In dessen thue ich, als ob sie nicht weniger billig, als groß, wäre, und bin sehr böse auf Sie, daß Sie mir so lange nicht geschrieben haben. Sie können mich durch ein Mittel wieder gut machen, nämlich wenn Sie mir wenigstens nunmehr oft und recht viel schreiben. Dieses will ich allein für eine wahre Entschuldigung gelten lassen, die übrigen nehme ich nicht an. Ich war nicht in Rom, ich hatte viel zu thun, das werde ich gar nicht anhören; und ich war frank, das wolle der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe auf dem Lande, und ergeze mich zuweilen durch Studiren, zuweilen auch durch Müsiggang. Beides habe ich der Ruhe von öffentlichen Geschäften zu danken. Leben Sie wohl.

Dieser Brief ist unstreitig besser, als der erste, und man kann leicht sehen, warum. Er ist lebhafter, und voller

*) S. den zweyten Brief des zweyten Buchs. Ich habe so wohl in diesem, als in dem bald folgenden Briefe des Cicero, das lateinische *Dir* durch unser Sie ausgedrückt. In einer ganzen Uebersetzung würde ichs schwerlich wagen; allein bey einem einzelnen Briefe, der

ich aus beiden, als ein Exempel, anführe, schien mir das Sie nöthig zu seyn, um die Lehrliechkeit der alten und unserer Briefs fühlbar zu machen, und den Leser geschwinder zu überzeugen, daß die Regeln eines guten Briefs allezeit eben dies selben gewesen sind.

völliger. Er hat mehr Gedanken; und die Gedanken, die beide Briefe mit einander gemein haben, sind in diesem besser geformt, darum ist er feiner. „Sie können mich nicht anders wieder gut machen, als wenn Sie mir nunmehr oft und recht viel schreiben. Dieses wird mir die beste Entschuldigung seyn; alle andre werde ich verwerfen.“ Von diesen Einfällen weis der erste Brief nichts. Beide reden vom Böseseyn. Der erste spricht: Ich möchte beynahe auf Sie böse seyn, nachdem er einen wortreichen Eingang vorher geschickt, und eine große Zubereitung zu einem sehr gewöhnlichen Gedanken, den er noch dazu durch ein beynahe schwächt, gemacht hat. Der andre kehrt es um. Er fängt mit dem Böseseyn an, ohne die Ursache zu sagen. Dieses ist nicht allein natürlicher, sondern der Gedanke erweckt auch mehr Aufmerksamkeit. Der erste Brief macht einen Einwurf wider das Böseseyn, der andre auch. Jener sagt gerade zu, „aber vielleicht sind Sie zeither nicht in Leipzig gewesen, oder durch viele Alteiten am Schreiben verhindert worden; denn das will ich nicht hoffen, daß Sie eine Krankheit sollte abgehalten haben, mich Ihres Andenkens zu verschichern.“ Dieser betrachtet den Einwurf auf einer andern Seite. Er macht aus Höflichkeit noch eine Frage daraus, ob er Recht habe, böse zu seyn, daß der andre so lange nicht an ihn geschrieben. Er ist zu bescheiden, daß er sein Recht nur auf die Pflicht des andern, an ihn, als seinen Freund, zu schreiben, gründen sollte. Er läßt seinen kleinen Zorn nicht blos aus dem langen Stillschweigen seines Freundes entstehen. Er rechtfertigt ihn erst durch die Natur der Liebe. Dieser nimmt also mehr an der Sache wahr, als je-

nem und giebt dadurch seiner Vorstellung mehr Leben. Man könnte zwar fragen, ob man überhaupt so behutsam mit seinen Freunden reden sollte, und ob dieses nicht schon zu gekünstelt wäre. Mich deucht, Plinius, dessen Briefen man die Mühe und das Studirte sonst leicht ansieht, ist hier nicht zu weit gegangen. Nur die Sentenz: *Scis, quam sit amor ini-
equus interdum, impotens laete, impotens semper,* scheint mir zu gepuzzt zu seyn. Das interdum, laete, semper ist ohne Zweifel gesucht. Indessen ist die Stelle im Lateinischen nicht so bleidigend, weil sie kürzer ausgedrückt ist, als im Deutschen geschehen kann, und deswegen nicht so lehrermäsig klingt. Wenn man das mittelste Glied wegnimmt, so wird sie nachlässiger. Die Entschuldigungen vom verreist seyn, vom frank seyn, weis Plinius weit lebhafter vorzutragen. Er lässt seinen Freund selbst reden: *Non sum auditurus, non eram Romae, vel occupatior eram.* Der Schluss in seinem Briefe ist ungleich stärker, als der Schluss des andern. Wir wollen noch einen Versuch machen. Ich will einem Freunde sagen, daß mir seine Abwesenheit sehr schwer fällt, und daß ich mich über die Bekanntschaft erfreue, in die er mit einem gewissen gelehrten Manne gekommen ist.

Sie haben mir letztens gemeldet, daß es Ihnen nicht recht in Holland bey dem Herrn General gefallen wollte; Dieses war mir nicht lieb. Um desto angenheimer ist mirs, da ich nunmehr erfahre, daß es Ihnen besser da gefällt; und daß Sie jetzt über meine Empfehlung, die ich Ihnen an den Herrn General überschickt, zu riedere sind, als anfangs. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich zuweilen wünsche, es möchte

möchte Ihnen weniger da gefallen, damit ich das Vergnügen hätte, Sie eher wieder zu sehen, und mich zu überreden, daß Ihnen ohne mich nichts recht ansehn seyn könnte. Doch ich will das Verlangen nach Ihnen gern ertragen, wenn Sie nur das Glück, das ich hoffe, in Holland machen. Ueber die vertrauliche Bekanntschaft, die sie mit dem gelehrten Herrn M. gemacht haben, erfreue ich mich von Herzen. Erwerben Sie sich ja seine Liebe vollkommen. Leben Sie wohl.

Dieser Brief scheint ziemlich natürlich zu sein. Wer indessen wissen will, ob er nicht noch natürlicher, ob er nicht lebhafter, und in einer vertraulichern Sprache hätte abgefaßt werden können, der höre den Cicero in eben diesem Falle reden. Er schreibt an den jungen Trebatius, den er sehr liebte, und der damals bey dem Cäsar war, denn er ihn oft empfohlen hatte. Trebatius sehnet sich im Anfange sehr wieder nach Rom zurück. Ich will den Brief so zu übersetzen suchen, daß das Eigenthümliche der deutschen Sprache nichts dabei leiden soll.*

Wieder ein Beweis, wie unsins Leute mit sich selber sind, die lieben! Anfangs war ich unzufrieden, daß es Ihnen bey dem Cäsar nicht gefallen wollte; nun tränkt michs, daß es Ihnen da gefällt. Ich konnte es nicht leiden, daß Sie über meine Empfehlung an den Cäsar kein größres Vergnügen hätten, und nun thut mir es weh, daß Ihnen etwas ohne mich ansehn ist. Doch lieber mag mich die Sehnsucht nach Ihnen beunruhigen, als daß Sie das, was ich hoffe, nicht erlangen sollten. Ueber Ihre Freundschaft mit dem

* S. den 15 Brief des siebenten Buchs.

dem liebenswürdigen und gelehrten Marius habe ich ein unbeschreibliches Vergnügen. Machen sie ja, daß er Sie recht sehr lieben muß. Sie können nichts schöneres aus dieser Provinz zurück bringen, als seine Freundschaft; glauben Sie mirs! Leben Sie wohl.

In dem Vortrage dieses Briefs ist weit mehr Natur, als in dem ersten, und weit mehr Veredsamkeit. Die Einfalt und Nichtigkeit der Gedanken lehrt uns, daß Cicero ohne Kunst sein Herz hat reden lassen, und daß er an nichts gedacht, als dem Trebatius seine Liebe zu zeigen. Ein Gedanke reicht dem andern freywillig die Hand. Der Ausdruck ist so einfältig, als die Gedanken sind, und eben so gefällig, weil er richtig und nicht weiter, oder enger ist, als die Vorstellung es erfordert. Man mache, daß sich die Gedanken nicht mehr so genau berühren, und setze Zwischengedanken hinein; man nehme den Sätzen ihre Kürze, und suche sie ausführlicher, durch mehr Ideen, oder mehr Worte, zu machen; man nehme endlich dem Briefe in dem Lateinischen den Ausdruck, und gebe ihm einen andern, sogleich wird die Schönheit dieses Briefes verschwinden. Rollin hat das Verdiest der Ciceronischen Briefe vortrefflich bestimmt *.

Man

* Ses lettres peuvent nous donner une juste idée du style épistolaire. Il y en a de pur compliment, de remerciment, de louange. Quelques-unes sont gaies & enjouées, où il badine avec esprit: d'autres graves & serieuses, où il examine des questions importan-

tes: dans d'autres il traite des affaires publiques; & celles-là ne sont pas à mon sens les moins belles. Celles, par exemple, où il rend compte, d'abord au Sénat & au Peuple Romain, puis en particulier à Caton, de la conduite qu'il a gardée dans le gouvernement de

Man kann einen Brief, als ein Ganzes, betrachten, und alsdann besteht das Verdienst desselben, wie ich schon erinnert habe, in dem Zusammenhange und der Vollständigkeit seiner Theile. Wenn ich einen Brief schreibe: so habe ich den Inhalt schon, und ich bin nicht so wohl bekümmert, was ich dem andern sagen will, als wie ichs ihm sagen will; in was für einer Ordnung; und wie ich die Sätze, aus welchen meine Meynung besteht, ausfüllen, und an einander hängen werde; wie ich anfangen, wie ich fortfahren und schliessen werde. Wir reden also nun mehr von der Form eines Briefs. In was für einer Ordnung soll er abgefasst werden? Gehört eine gewisse abgemessne Eintheilung zu einem Briefe? Giebt es eine gewisse Kunst, oder verschiedne Methoden, nach welchen alle Materien in Briefen können vorge tragen, und mit einander verbunden werden? Man darf nur an das denken, was ein Brief ist: so wird man sich diese Fragen leicht beantworten können. Man darf nur an die Ordnung denken, die man beobachtet, wenn man im Umgange von solchen Dingen spricht, die man in einem Briefe vortragen will.

Man

de sa province, sont un parfait modèle de la netteté, de l'ordre, & de la précision, qui doivent regner dans des mémoires & dans des relations: & l'on doit sur tout y remarquer la maniere adroite & insinuante, qu'il emploie pour se concilier les bonnes graces de Caton -- Sa fameuse lettre à Luceius, ou il le prie d'écrire l'histoire de son Consulat,

sera toujours regardée avec raison comme un monument éclatant de son eloquence, aussi bien que de sa vanité. J'ai parlé ailleurs de la belle lettre, qu'il écrivit à son frere Quintus, où toutes les graces & toutes les fineless de l'art sont mises en usage. *De la maniere d'enseigner & d'étudier les Belles Lettres.* Tome III. à Amsterd. 1736. p. 105. &c.

Man bedient sich im Umgange keiner weitsäufigen Eingänge. Man fängt bald von der Sache an. Man setzt gemeinlich das, was in der Sache das erste ist, voran. Man fährt mit den Vorstellungen fort, wie sie sich darbieten, und man hört auf, wenn man glaubt, das Nothwendigste gesagt zu haben. Dieses ist auch der Plan zu einem Briefe. Man bediene sich also keiner künstlichen Ordnung *, keiner mühsamen Einrichtungen, sondern man überlasse sich der freywilligen Folge seiner Gedanken, und seze sie nach einander hin, wie sie in uns entstehen: so wird der Bau, die Einrichtung, oder die Form eines Briefs natürlich seyn. Diese Regel bleibt stets die beste, so viel man auch davo wider einwenden mag. Man kann sagen, daß man ihr folgen, und doch noch einen sehr unnatürlichen und unordentlichen Brief schreiben kann, nämlich wenn meine Art zu denken unrichtig, überflüssig und unangenehm ist. Es ist wahr; aber wir setzen einen gesunden Verstand zum voraus. Diesen kann man niemanden in einer Regel beibringen. Viele Leute sind von Natur so finster, daß sie auch bey den gemeinsten Dingen noch unordentlich denken. Diesen wird die Regel nichts helfen. Wer keine gu-

te

* Illam vnam esse artem
epistolarum in eloquendo cen-
tebant (vetere), nullam adhi-
beri artem: modo stulti sensu-
aut inepti, & nimis perturba-
tus abeffet ordo *Io. Ludov. Ve-*
wes, de conser. epistol. p. m.
54. Nec in ordine quidem ad-
modum laboreo: qui optimus
in epistola, neglectus aut nul-
lus. vt in colloquis incurio-

sum quiddam & incompositum
amainus. Omnia decorata est
incuria; & recte monuit Cice-
ro, epistolas debere interdum
ballucinari. Itaque ille ipso
haesitat, reuocat, turbat, misceret;
nec quicquam magis curat, vi-
detur. quam ne quid curae
præferret. *Lipsius Institut.*
Epitol. C. VI.

te Ausserziehung gehabt, wer seinen Verstand noch gar nicht durch den Umgang mit geschickten und ver-
münftigen Leuten, oder durch das Lesen außer Bücher
geübt, und in Ordnung gebracht, oder wer ihn durch
einen bösen Geschmack gar schon verderbt hat, der wird freylich nach dieser Regel immer noch elende
Briefeschreiben können. Unterdessen ist sie die einzige, der
man folgen soll. Alle die künstlichen Methoden, nach
welchen uns unsre Briefsteller gemeinlich lehren wol-
len, wie man einen Brief ordnen, und seine Gedan-
ken in gewisse Behaltnisse zwingen soll, in die sie sich
meistens nicht schicken, sind niemanden anzuprei-
sen *. Ja man kann beynahe das von ihnen sagen,
was Cicero von einer gewissen Anweisung zur Vered-
samkeit gesagt hat. Cleanth, spricht er, hat eine De-
skunst geschrieben; aber so, daß man nichts anders
zu lesen braucht, als ihn, wenn man verstummen
will **. Die Erfinder dieser Künste haben es un-
streitig gut gemeint; aber ihre gute Meynung, jungen
Leuten das Briefschreiben zu erleichtern, hat viels-
leicht mehr Schaden angerichtet, als wenn sie die
schlimmste Absicht gehabt hätten. Sie wollen uns,
ehe wir denken können, gute Briefe schreiben lehren.
Sie lehren uns daher die Sätze des Briefs nach einem

For-

* Supersticiose faciunt, qui libertatem illam epistolarem certis partibus alligant, atque eiusmodi seruituti includunt, cuiusmodi ne orationes quidem tenere Fabio placet. In simplicibus argumentis eum sequamur ordinem, quem consilium nobis dictauerit, non
præceptiuncula. *Erasmus de rat. const. epist. p. m. 98.*

** Scriptit artem rhetoricaem Cleanthes, sed sic, vt si quis obmutescere concupierit, nihil aliud legere debeat. *de finib. I. 4. c. 7.*

Formulare abfassen, bald in der Gestalt einer Schlußrede, bald in einer ordentlichen, bald in einer umgeskehrten Chrie, bald so, daß wir unsre Meynung in ein Antecedens, in eine Connexion und in ein Consequens einspannen müssen. Sie wollen uns, sage ich, auf diese Art bey Zeiten gute Briefe schreiben lehren, und sie machen, daß wir Zeit Lebens schlechte schreiben lernen, wenn wir uns einmal an diese Formulare gewöhnen. Sie wollen uns die Ordnung im Schreiben beybringen, und benehmen uns eben durch dieses Mittel das Muntre, das Frene, das eine Rede angenehm macht. Sie geben uns gewisse Anfangs- und Schlüß-Formeln, gewisse Verbindungswörter, die im Umgange nicht gebräuchlich sind, gleichsam als Hüter, damit unsre Gedanken nicht aus ihren Fesseln entrinnen können. Der Gebrauch dieser Methoden ist unstreitig an dem schlimmen Geschmacke in Briefen hauptsächlich Ursache, der lange Zeit in Deutschland geherrscht hat *. Die Briefe haben nothwendig steif und

* So groß die Menge der deutschen Anweisungen zu Briefen ist: so groß, ja noch viel grösser ist die Anzahl der lateinischen, die zum Theil von grossen Gelehrten aufgesetzt worden, und doch nur zu beweisen scheinen, daß es eine vergebne Mühe ist, das Briefschreiben in die Form einer Kunst zu bringen. Einige haben einander ziemlich getreu abgeschrieben; andere über die Anweisungen der andern Commenta-

rien gemacht; die meisten nur für die lateinische Sprache gesorgt. Ludwigs a Dives Anleitung scheint in Ansehung der übrigen den Namen, acreus libellus, mit Recht zu verdienen. Erasmus und Lipsius haben selbst nichts aus ihren Anweisungen gemacht. Man findet indessen noch allemal Spuren großer Männer darüber. In Philippo Horsts und Valentini Crysphrai Anleitungen trifft man zugleich dasjenige

und angstlich werden müssen, weil man durch den Schulwitz die natürliche Art zu denken erstickt hat. Sie haben einförmig und ekelhaft werden müssen, weil alles in einer införmigen Stellung vorgetragen worden. Hiezu kommt noch, daß man uns hat bilden wollen, die Kanzleysprache wäre die beste, und also auch die Sprache der Briefe; welches eben so viel heißtt, als wenn man saate, diejenige Sprache, die im gemeinen Leben am wenigsten gehört, und bey nahe gar nicht verstanden wird, muß in Briefen gesetzen werden. Wir wollen ein Exempel einer solchen

kunst.

nige an, was man im Griechischen von den Briefen gelehret hat, nämlich in dem ersten die wenigen Anmerkungen, die Demetrius Phalereus in seiner Elocution über die Natur und Schreibart der Briefe macht, und in dem andern die beiden Bücher τετραπλοί επιστολῶν τύπων, de epistolariis formis & typis, und τετραπλοί επιστολάτικες Καρακτῆρες, de charactere epistolico, die einige dem Libanius zuschreiben, und von denen das letzte eine mühsame Eintheilung der Briefe ist. Der kurze Brief des Gregorius von Nazianz an den Nicobulus, von der Kürze, der Deutlichkeit, und der Annuth eines Briefs ist vielleicht mehr wert, als manche dicke Anweisung.

Es ist unter seinen Briefen der hundert und neunte. Cazsarius hat einen Commentarium darüber geschrieben. Die französische Anweisung, die vor Michelets Sammlung auszulesener Briefe steht, verdient gelesen zu werden, und noch weit mehr diejenige, die in dem Traits général du Style &c. à Amsterdam 1750 zu finden ist. Unter den deutschen Anweisungen haben sich des Herrn Magister Stockhausens Grundsätze den meisten Gehall erworben. Wer aber im Lateinischen eine recht kurze und sehr schöne Anleitung zu Briefen lesen will, der schlage in des Herren Professor Ernesti seiner Rhetorick das Capitel von Briefen nach, S. 798.



künstlichen Einrichtung eines Briefes aus Junkers Briefsteller vor uns nehmen, um den Werth der Dispositionen kennen zu lernen. Er sagt uns, wie man den Brief in Form einer ordentlichen Chrie einrichten kann. Man setze, sagt er, erst den Hauptsatz, alsdann den Beweis; darauf mache man eine kleine Erweiterung, und alsdann beschließe man. Das Skelet von einem solchen Briefe sieht nach seinem Aufsage a. d. 74. S. also aus:

Satz: Ich habe mit Betrübniss vernommen, daß dessen Eheliebste gestorben sey.

Beweis: Denn sie war ihrer Tugenden wegen von jedermann, und daher auch von mir geliebt und werth gehalten.

Amplificatio per distributionem:

- a) Wegen iherer Gottesfurcht,
- b) Häuslichkeit,
- c) Kinderzucht,
- d) Liebe gegen ihren Eheherrn,
- e) Freundlicher Bezeugung gegen jedermann.

Beschluß: Darum ist es kein Wunder, wenn er, so wohl als ich, nebst andern Freunden, darüber sehr bekümmert worden.

Endlich setzt man einen Trost nach gegenwärtigem Exempel bei, und beschließet den Brief mit einer beliebigen Schlussformel.

Die Ausarbeitung dieses Aufsaheis klingt also:

Wohledler,

Sochgeehrter Herr Secretar,

Niemals bin ich so sehr bestürzt gewesen, als bei Erbrechung Deines Briefes; aus welchem ich die unverhoffte

hoffte Nachricht von dem Absterben Deiner werhesten Eheliebsten bekommen. Die Spuren von den Thränen, so Du in währendem Schreiben vergossen, lockten mir gleichfalls die Thränen aus den Augen, und ich konnte mich desto weniger der Thränen enthalten, ic größer der Verlust ist, den nicht allein Du, sondern auch alle diejenigen, so keine Feinde der Tugend sind, darüber erlitten. Ihre Gottesfurcht, Häuslichkeit, erbauliche Kinderzucht, ungefärbte Liebe gegen ihren Eheliebsten, und ihre ungemeine Bescheidenheit und Freundlichkeit in dem Umgange mit jedweden, ist werth, daß alle, welche den Werth einer Ehefrauen von solcher Beschaffenheit, wie die Deinige gewesen, erkennen, den Verlust mit Dir beklagen, den Du ins besondere leidest. Ich weis Dir selber keinen Trost zuzusprechen, als daß ich Gott bitte, er wolle den Geist des Trostes in Dein Herz schenken, daß du in christlicher Gelassenheit die Weisheit seiner Wege erkennen mögest. Ich meines Orts wünsche, daß ich forthin Dir allemal durch etwas anders, als Condolenzbriefe, zeigen möge, daß ich sen *et cetera*.

Man betrachte nur die Erweiterung der Ursache, (Aetiologie) und sehe, ob sie natürlich ist. „Ihre „(der verstorbenen Frau) Gottesfurcht, Häuslichkeit, „erbauliche Kinderzucht, ungefärbte Liebe gegen ih- „ren Eheliebsten, und ihre ungemeine Bescheidenheit „und Freundlichkeit in dem Umgange mit jedweden, „ist werth, daß alle, welche den Werth einer Ehe- „frau von solcher Beschaffenheit, wie die Deinige „gewesen, erkennen, den Verlust mit dir beklagen, „den du ins besondere erlitten hast.“ Das heißt, deucht mich, einen Gedanken nicht erweitern, sondern

durch übersfüßige Begriffe beschweren, und durch ein-
geschobne Worte aus einander dehnen. Man sieht
dieser Erweiterung das Studirte, das Mühsame, auf
allen Seiten an; und eben dieses Mühsame und Ge-
suchte ist wider den Affekt der Traurigkeit, den ich
dem andern zu erkennen geben will. Um diese Ursachen
auszudenken, brauche ich Gelassenheit und Nach-
sinnen. Wenn ich also diese Gründe gleichsam in ei-
ner Schlachtordnung nach einander hinstelle: so zeige
ich an, daß ich nicht sehr bestürzt gewesen seyn müs-
te. Keine Ordnung würde bey dieser Gelegenheit die beste
Ordnung gewesen seyn. Wer pflegt gegen seinen
Freund so stufenweise zu declamiren, wenn er ihm
mündlich sagen will, daß er den Verlust seiner Frau
bedauert? Wird ein Freund des andern Frau durch
alle Prädicamente loben, wenn er mit ihm von ihrem
Tode spricht? Wäre der Verfasser wirklich gerührt
gewesen, so würde ihm bald dieses, bald jenes, von
diesen Umständen eingesunken seyn; aber nicht auf ein-
mal, und in einem Perioden; so pflegen wir im Af-
fekte nicht zu reden. Aber die Sprache des Herzens
wollte sich in keine Chrie zwingen lassen. Hätte er
hingegen nicht an die Chrie, sondern an seinen armen
Freund gedacht, und seine Empfindungen niederge-
schrieben: so würde der Brief lebhaft und ungezroun-
gen geworden seyn. Endlich wenn der gedachte Brief
gut wäre, was hat die Chrie dazu beigetragen? Beynahe nichts. Die beiden Sätze: Ihre wackere
Frau ist gestorben: ich bin betrübt darüber;
hieten sich durch die Sache selbst an, und die Chrie
sagt nichts mehr, als daß ich diesen vor und jenen
nachsehen kann, oder umgekehrt. Dieses hat man
vorher auch gewußt. Die Erweiterung hat den Ver-
fasser

fasser zu einem einzigen ängstlichen Perioden geholfen. Das übrige in dem Briefe ist alles willkührlich hinzugesetzt, und der junge Mensch muß es entweder in ähnlichen Fällen erfinden, oder dieses Modell getrost abschreiben. Sollte man also wohl junge Leute nach solchen Methoden in Briefen anführen, wenn sie auch nicht unnatürlich wären? Das beste Mittel, diese Methoden zu widerlegen, sind die guten Briefe der Alten und Neuern. Man nehme sie, und sage uns, in welcher Form sie geschrieben sind. Man wird unter hunderten nicht einen finden, der sich ohne Gewaltthärtigkeit in eine Thrie, oder Schlusfrede, zwingen läßt. Diese guten Exempel gelten mehr, als alle Regeln. Und aus diesen Exempeln sehn wir nichts mehr, als daß es keine abgemeine Ordnung giebt, die man schon im Vorrrath hat, ehe man den Brief schreibt: sondern daß die Vorstellung des Innhaltes jedesmal die Einrichtung giebt; daß diese nicht gezwungen seyn darf; daß sie der natürlichen Art zu denken, die ein jedweder hat, überlassen ist. Junge Leute werden tausendmal mehr Vortheil haben, wenn man ihnen gute Briefe zu lesen giebt, und sie auf eine brauchbare Art mit ihnen durchgeht, als von allen Regeln. Sie werden an guten Exempeln bald sehn, wie man einen Brief einrichten, wie man ihn mit Gedanken, die sich zur Sache schicken, ausfüllen soll. Man mache sie auf die natürlichen, und oft blos wegen ihrer Einfalt schönen Stellen, auf die ganze Wendung, die einem Briefe gegeben worden, aufmerksam. Man lasse sie oft aus wohlgeschriebnen Briefen einen trocknen und kurzen Inhalt in wenig Sätzen ausziehen, und zeige ihnen, wie der Autor den Inhalt belebt und ausgeführt hat; wie er von einem Gedanken zum andern

übergegangen ist; wie er alles verderbt haben würde, wenn er diesen oder jenen Gedanken mehr aus einander gewechselt hätte. Man mache oft selbst einen Hauptinhalt aus einem solchen guten Briefe, und lege ihn jungen Leuten vor. Man frage sie, wie sie davon reden wollen. Man helfe ihnen die Zwischengedanken durch Fragen erfinden. Man lasse sie den Brief aufsetzen, und alsdann zeige man ihnen das Original selbst *. Dieses wird die Fähigkeit zu denken bei jungen Leuten nicht allein vermehren, sondern ihnen auch unvermerkt einen guten Geschmack in Briefen beibringen. Ich will die Sache an einem leichten Exempel versuchen, und folgenden kurzen Brief an einen guten Freund dazu nehmen:

Liebster Freund,

Fahren Sie doch heute mit mir spazieren. Es ist so schön Wetter. Untersuchen Sie nicht, wie viel Sie Ver-

* Bey der Durchsicht ihrer Briefe folge man der Vorschrift des Erasmus: Neque sat habeat doctor, manifesta sermonis vitia castigare, veram si quod verbum parum elegans, si minus ornatum, si sordidum, si durius transiit - si quid absurdius compositum, si quid asperum, si quid hiulcum, id notatum emendabit mutabitque. Tum si quid alio loco dictum, quod alio magis quadrabit: si quid additum, quod non cohaereat: si quid praeteritum, quod nisi inseri oportebat;

si quod argumentum futile, vanum, translatum, aut aliqui vitiosum: si quod decus parum feliciter affectatum: si loeus sit frigidior: si languidius dictum, quod acrius oportebat: sicubi a decoro fuerit recessum: si tractationis color parum prudenter sit delectus: si verbosius tractatum, quod oportebat breuius: aut si breuius perstrictum, quod fusius erat tractandum. Nec simul tamen omnia reprehendet preeceptor, sed alias alia. De conscrib. epist. p. m. 49.

Vergnügen auf dieser Reise haben werden, denken Sie lieber daran, daß ich ohne Ihre Gesellschaft keins haben werde. Wenn Sie mir dieses sagten, so käme ich gewiß. Der Wagen ist schon bestellt. Wollen Sie kommen? Ja.

Wenn ich also einen jungen Menschen nach diesem Exempel üben wollte: so würde ich ihm sagen, er sollte an einen guten Freund schreiben, und ihn bitten, daß er heute mit ihm spazieren fahre. Thun Sie, würde ich fortfahren, als ob Sie wirklich Lust hätten, spazieren zu fahren; was würden Sie Ihrem Freunde bey dieser Gelegenheit mündlich sagen? „Dass ich Lust hätte, spazieren zu fahren; daß heute schön Wetter wäre; daß er mir einen großen Gefallen erweisen würde, wenn er mit mir führe.“ Aber ist das nicht zu viel begehrts, daß er blos ihres Vergnügens wegen mit Ihnen fahren soll? „Nein, er kann ja eben das Vergnügen in meiner Gesellschaft haben, das ich in seiner habe.“ Wollen Sie Ihm dieses sagen? Fühlen Sie nicht, daß es zu stolz gesprochen ist? Bleiben Sie dabei, daß er Ihres Vergnügens wegen mit Ihnen fahren soll; aber wenden Sie den Gedanken so, daß er vortheilhaft für ihren Freund wird. Lassen Sie ihm sehen, wie sehr Sie ihn lieben. „Ich will ihm also sagen, daß ich überhaupt ohne seine Gesellschaft kein Vergnügen genießen könnte“. Ich dachte, sie ließen das überhaupt weg. Der Gedanke ist zu allgemein, und klingt zu schmeichlerisch. Machen Sie ihn wahrer. Schränken Sie ihn blos auf die jetzige kleine Reise ein. Nehmen Sie das gute Wetter zu Hilfe, und sagen Sie mir nunmehr, wie Sie schreiben wollen.

C 4

„Ich

Von dem guten Geschmacke

„Ich werde schreiben: „Haben Sie doch die Gewogenheit für mich, und fah-
 ren Sie heute mit mir spazieren. Es ist ein so
 schöner Tag, und ich sage Ihnen, daß ich ohne Ihre
 Gesellschaft kein Vergnügen auf dieser Reise haben
 werde.“ Fällt Ihnen nichts mehr bey, wodurch
 Sie ihn bewegen könnten? Er soll Ihnen einen Ge-
 fallen thun. „Ich will ihm sagen, daß ich ihm wies-
 der eben diesen, oder einen andern Gefallen erweisen
 will.“ Ich will also fortfahren: „Sie können ver-
 sichert seyn, daß ich Ihnen eben diesen Gefallen bey
 andern Gelegenheiten erzeigen werde.“ Diese Stelle
 ist mir zu matt. Ihr, Sie können versichert seyn,
 ist nicht die vertrauliche Sprache eines Freundes:
 Werfen Sie es weg. Der Bewegungsgrund, daß
 Sie ihm eben diesen Gefallen wieder erweisen wollen,
 ist gar zu proportionirlich. Sagen Sie ihm mehr.
 Sprechen Sie lieber in der Sprache des Umgangs:
 „Ich will Ihnen alles wieder zu gefallen thun, wenn
 Sie mir diese Freude machen.“ Wollen Sie noch
 was weiter sagen? Wenn Sie im Umgange etwas
 bitten, was thun Sie am Ende? „Ich bitte noch
 einmal.“ Wie wollen Sie also schließen? „Thun
 Sie es doch, und kommen Sie, ich bitte Sie, ich bitte
 Sie recht sehr.“

Nunmehr würde ich seinen Brief gegen den ersten
 halten. Ich würde ihm zeigen, daß seine Formel:
 Haben Sie doch die Gewogenheit für mich, kein
 besondrer Zierath in einem freundschafflichen Briefe
 wäre. Ich würde ihm zeigen, daß die Stelle: „Un-
 tersuchen Sie nicht, wie viel Sie Vergnügen auf
 dieser Reise haben werden; denken Sie vielmehr
 daran, daß ich ohne Ihre Gesellschaft keines haben
 werde.“

„werde,“ weit besser sey, als die seinige: „Ich sage Ihnen, daß ich ohne Ihre Gesellschaft kein Vergnügen auf dieser Reise haben werde.“ Die erste ist natürlicher. Sie erinnert ihn an sein eignes Vergnügen, und enthält das, was in uns vorgeht, wenn wir uns zu einer kleinen Reise entschließen sollen. Sie benimmt dem andern auf eine höfliche Art die Einwürfe, durch den darauf folgenden kleinen Lobspruch. Der Lob spruch selber wird bescheidner und nothwendiger durch die Wendung, die man dem ganzen Gedanken gegeben hat. Auf diese Art kann man jungen Leuten sagen, wie sie einen bekannten Gedanken durch die Wendung auf gewisse Art neu machen können; wie sie mit einem Einfalle umgehen, und ihn oft nur halb zeigen müssen, wenn er gefallen soll. Ich würde ihm endlich sagen, warum der Schluff in dem ersten Briefe einigen Vorzug vor dem Schluffe seines Briefs hätte. Wüßte ich einen gezwungenen Brief von eben diesem Innthalte; so würde ich ihn solchen lesen lassen, und ihn nothigen, mir sein Urtheil zu sagen. Es steht einer in Junkers Briefsteller, der eben diesen Innhalt hat:

Mein Herr,

Sehr werther Freund,

Sie sind es nun von langer Zeit her überzeugt, daß ich kein Vergnügen genießen kann, wenn Sie durch Ihre werthe Gesellschaft mir solches nicht gleichsam erst angenehm machen. Da nun heute überaus schön Wetter ist, welches mich anreizet, eine Spazierreise zu thun; so bitte mir die Ehre Ihrer Gesellschaft aus. Ich erwarte Sie in einer Stunde auf meiner Stube, und

E 5

Sic

Von dem guten Geschmacke

Sie werden sodann den Wagen bereits vor der Hausthür finden.

Er würde mir das Bezwungne in der Verbindung und in den Perioden, das Matte, das Fremde in den Worten und Redensarten auffuchen, und mir die Ursachen sagen müssen. Diese Arbeit stärkt die Einsicht, und vermehrt den guten Geschmack oder die geschwinden und zarte Empfindung, das, was schön, oder nicht schön ist, an einem Gedanken und an dem Ausdrucke wahrzunehmen. Endlich werden die vielen guten Exempel ein Bild von dem, was einen Brief im Ganzen schön macht, in seinen Verstand eindrücken. Es ist oft keine Ursache vorhanden, warum wir im Denken und Schreiben einen übeln Geschmack haben, als weil wir keine Gelegenheit gehabt, den guten Geschmack an schönen Beispielen kennen zu lernen; oder weil wir uns zuerst an schlimme Exempel gewöhnet haben.

Man vergesse also die gewöhnlichen Künste der Briefsteller, wenn man natürliche Briefe schreiben will. Man bekümriere sich dafür um gute Briefe, man lese sie mit Aufmerksamkeit, mehr als einmal, und mache sich mit ihren Eugenden bekannt. Gefällt uns einer besonders: so ziehe man, wie ich schon gesagt habe, den Hauptinhalt in Gedanken heraus, und sehe, wie ihn der Verfasser einzufleiden gewußt hat. Man gebe auf die Gedanken Achtung, wodurch er ihn ausgefüllt, und zu seiner gehörigen Größe gebracht. Man bemerke ferner die Umstände, wodurch der Verfasser zu diesem oder jenem Einfalle gekommen ist, und wie sie sich an der Sache dargeboten haben. Man sehe, wie er sich leichter und bekannter Gedanken auf eine neue Art zu bedienen gewußt. Wir haben leider noch wenig

wenig gute gedruckte Briefe im Deutschen, und mein Rath wird nur denen helfen, die gute Briefe in fremden Sprachen lesen können *, oder sich mit Uebersetzungen behelfen wollen.

Will

* Unter der grossen Menge Französischer Briefe sind diesjenigen, die wir von der Babet, der Marquise von Sevigne, von ihrem Vetter, dem Grafen Bussy-Rabutin, von dem Grafen von Estrades, von Crebillon, dem Jüngern, von Racine, dem Altern, von Rousseau, und von Voltaire, in seinen Werken haben, unfeitig die besten. Man findet die Briefe der Babet in den Lettres de Respect, d'Obligation & d'Amour de Mr. Bourgault, à Paris 1667. Dieses muntere und witzige Mädelchen beschäm't den Bourgault sehr durch ihre Briefe. Es sind ihrer kaum dreißig. Bourgault sagt in der Vorrede, daß er die andern weggeliehn, und nicht wieder bekommen hätte. Warum hat man ihm doch nicht lieber die seimigen abgeborgt? Der Werth der Briefe, welche die Frau von Sevigne an ihre Tochter, die Gräfin von Grignan, geschrieben, ist bekannt. Man hat sie in sechs Bänden zu Haag 1726. wieder aufgelegt. Wer nicht eine Kenntniss von dem damals

gen französischen Hofe hat, wird freylich vieles nicht genug verstehen, oder nicht genug schmecken. Sie sind, von 1670 an, geschrieben. Die Briefe des Bussy würden vielleicht noch schöner seyn, als sie sind, wenn der General, der Staatsmann, der Academist, weniger darin redete; mit einem Worte, wenn der Graf nicht eben so stolz, als kleinkühn, wäre. Die Briefe des Grafen von Estrades, die zu Brüssel 1709 in fünf Bänden unter dem Titel, Lettres, Mémoires & Negociations, herausgekommen sind, und die er als französischer Abgesandter in Holland geschrieben, sind für diejenigen, die in öffentlichen Angelegenheiten schreiben wollen. Sie haben, als Nachrichten, das Verdienst, das aus der Kürze, mit der Deutlichkeit verbunden, und aus der Kunst entsteht, mit einem Prinzen zu ratschlagen, ohne vertraut zu werden, und unangenehme Nachrichten zu schonen, ohne sie zu verändern. Es sind zugleich diejenigen Briefe mit eingerückt, welche sein

Will man sich selber im Briefschreiben üben: so wird man sehr wohl thun, wenn man im Anfange gute Briefe übersezt. Allein diese Arbeit ist sehr gefährlich,

sein Herr, der König, und Königin an ihn geschrieben haben. Crebillons Briefe (Lettres de Madame de M*** au Comte de R***) verdienen in Anschung der Moral nicht angewiesen zu werden. Ein verheirathetes Frauenzimmer schreibt an ihren Liebhaber. Es ist wahr, daß sie bei ihrem Tode sehr unruhig wird; daß sie sich die größten Vorwürfe macht; und vielleicht soll dieses die Lehre seyn. Aber sie liebt doch mitten im Sterben ihren Grafen noch. Soll dies auch eine Lehre seyn? Außerdem sind sie eine Originalgeschichte des menschlichen Herzens, wenn es liebt. Sie sind natürlich geschrieben, sobald man ein Frauenzimmer vom Verstande und von der Gemüthsart der Marquisin voraus setzt. Eben so genau schildern die Briefe der Ninon de l'Enclos (Lettres de Ninon de l'Enclos au Marquis de Sevigne, à la Haye 1750) das menschliche Herz ab, und sie würden es noch genauer abschildern, wenn sie nicht manchmal besondere Wahrheiten in allgemeine verwandeln

würden. Sie offenbaren in einer muntern und oft boshaften Schreibart die verborgenen Geheimnisse der Liebe so scharf sinnig, daß man die erhabne Enthusiaserey der platonischen Liebe nicht mit stärkeren Waffen hätte angreifen können. Wie wenig würde man gegeit sie einzuwenden haben, wenn sie sich nicht zuweilen ein wenig allzusehr auf die andre Seite schlugen, der Liebe die Stelle einer Tugend absprechen, und sie ganz für eine sinnliche Empfindung ausgeben wollten. Manche Wahrheit würde vielleicht der Leser lieber aus dem Munde einer Mannsperson, als aus dem Munde eines unverheiratheten Frauenzimmers hören wollen. Doch der Verfasser, oder die Verfasserin, hätten keine bessere Person zu ihren Briefen wählen können. Wenn sie ein Frauenzimmer schreiben sollte: so könnte sie eine Lenoclos am ersten schreiben. Uns deutet, daß sie den Briefen des Crebillon noch vorzuziehen sind. Doch wer weiß, ob sie ihn nicht selbst zum Verfasser haben. Racinens Briefe fin det

lich, wenn man sie ohne Aufseher unternimmt, und nicht Einsicht genug in beide Sprachen hat. Man kann das schönste Original durch eine halbgetreue Uebersetzung verlustig machen.

det man in den Memoires de Jean Racine, die sein Sohn vor etlichen Jahren heraus gegeben. Sie sind nicht allein als Briefe schässbar, sondern auch als Nachrichten, die das Leben und den Character dieses vortrefflichen Sribenten erläutern. Er mag als ein Dichter mit seinem Despreaux, oder als ein gärtlicher Vater mit seinem Sohne reden, so ist er immer Racine. Er ist es so gar in den Briefen, die er in seinen ersten Jahren geschrieben, und sein noch nicht reifer Witz verrath doch schon den künftigen grossen Geist. Die Briefe des Fontenelle verdienen, beachtlich, größten Theils immer noch eine Stelle unter den guten sinireichen Briefen. Man wirft ihnen den Fehler des Geschüchten vor; aber wenn weiß ein Fontenelle nicht seine Fehler durch Schönheiten zu bedecken? Man hat von diesen und von Crebillons Briefen eine deutsche Uebersetzung; die erste ist von dem Herrn Professor von Steinwehr, und die andre von Herr Strauben. An den sinireichen Werken der Frau von Lambert (Oeuvres

de Madame la Marquise de Lambert, à Lausanne 1747) stehen auch einige schöne Briefe, davon man aber die meisten eher kleine Betrachtungen aus der Moral und Critik, als Briefe im eignen Verstande, nennen könnte. Wer den feinen Geschmack des St. Ward kennt, der wird sich auch von seinen galanten und philosophischen Briefen, welche den zweyten Band seiner Werke ausmachen, nicht wenig versprechen können, obgleich der Verfasser selbst davon das Urtheil fällt, daß sie zum Theil vielleicht zu tiefstündig, zum Theil, als ein Werk seiner Zusgend, zu schimmernd wären. Richelet hat eine Sammlung von Briefen verschiedner französischer Sribenten, auszugweise, in zweyen Bänden herausgegeben, und sie unter gewisse Classen gebracht. Ich zweifle, daß er recht gut gewählt hat. Man findet von dem ersten Theile ein langes Verzeichniß von Briefschreibern seiner Nation, und wer einnoch längeres sehen will, der lese den Herrn Arenhold in seinem Conspectu Bibliothecae vniuer-

Uebersetzung verderben. Das heißt nicht getreu übersetzen, wenn man nur den Sinn seines Autors ausdrückt. Ich muß auch die Art, mit der er denkt, und den Ausdruck seiner Gedanken genau beibehalten; oder wo dieses in meiner Sprache nicht mehr angeht, beides mit gleichgeltenden Schönheiten zu verwechseln wissen. Dazu gehört viel Geschmack, und viel Starke in den Sprachen. Unterdessen hat das behutsame Uebersetzen einen doppelten Vortheil. Man wird mit den Schönheiten eines Originals besser bekannt, und man bereichert seinen Ausdruck, weil man genötigt ist, die Wörter und Redensarten seiner Sprache in Gedanken aufzusuchen, um den fremden Ausdruck zu erreichen, ohne ihn zu schwächen, und doch auch ohne undeutsch zu reden*.

Wenn

vniuersalis -- Epistolarum, 382
58. Seite, Hanou. 1746. Man
hat im Italiāischen bey nahe
eine eben so grosse Menge Briefe,
als im Französischen, gute
und schlechte. Annibal Caro,
Gtidiccioni, Bonfadio, Bembo,
Bentivoglio, Loredano
und Lupis sind bekannt. Die
Briefe des Annibal Caro (Lette-
tere famigliari, Ven. 1574.
II. Vol.) und des Bonfadio
nehmen unter den guten, so
wie des Loredano und Lupis
seine unter den schlechten Briefen,
die ersten Stellen ein. Ca-
ro unterscheidet sich nicht nur
durch das Naturliche und Unz-
gezwungene in den Gedanken

und in dem Ausdrucke; auch
das Verdienst, das man ihm
in Ansehung der Reinigkeit
und Schönheit der Sprache
zugestehen muss, macht seine
Schreibart schätzbar. Und
man muß sich wundern, wie
ein Volk, das einen Caro in
Briefen gehabt, im Stande
gewesen ist, die frostigen Me-
taphern und die gothischen
Zierrathen des Loredano eini-
ger Aufmerksamkeit zu würdi-
gen.

* Cicero sagt, daß er in sei-
nen jüngern Jahren diesen
doppelten Vortheil, durch das
Uebersetzen der griechischen
Reden, erlangt habe: Postea
mili

Wenn man endlich selbst Briefe schreiben will, so vergesse man die Exempel, um sie nicht knechtisch nachzuahmen, und folge seinem eignen Naturelle. Ein jeder hat eine gewisse Art zu denken und sich auszudrücken, die ihn von andern unterscheidet. Diese soll er wohl nach guten Exempeln ausbilden, aber sie nie unterdrücken, sonst wird er eben dadurch gezwungen und unnatürlich werden. Wenn wir alle auf einerley Art dächten: so würde die Aufmerksamkeit und das Vergnügen wegfallen; wir würden bey einander einschlafen. Die Mannigfaltigkeit des Vortrags beförder hingegen unser Vergnügen, und wer seiner eignen Art zu denken nicht folgt, der benimmt sich das sicherste Mittel, dem andern zu gefallen, und etwas neues zu sagen. Wer sich gar nichts, sondern alles seinem Originale zutraut; wer im Nachahmen nichts thun will, als nur seinem Beispiele kümmerlich folgen*, der wird ihm nicht allein nicht gleichen, sondern auch stets unter ihm seyn. Ueber dieses ist es meistens leichter, mehr zu thun, als eben dasselbe zu thun: und eben so unanständig, blos auf anderer Kosten zu schreiben, als auf anderer Kosten zu leben. Und was reue-

mihi placuit eoque sum vslus adoleseens, vt summorum oratorum graecas orationes explicarem, quibus lectis hoc assequabar, vt, cum ea, quae legerem Graec., Latine redderem, non solum optimis verbis vterer, & tamen vstatim, sed etiam exprimerem quaedam verba imitando, quae noua nostris essent, dummodo essent idonea. L. I. de Orat. p. 305. l. c.

* Eum nemo potest acquirere, cuius vestigiis sibi vtrique insistendum putat. Necesse est enī semper sit posterior, qui sequitur. Adde, quod plerumque facilius est plus facere, quam idem. Quintil. L. X. c. 2. Turpe est iam illud est, contentum esse id consequi, quod imiteris. Nam rursus quid erat futurum, si nemo plus efficeret eo, quem sequebatur? ibid.

48 Von dem guten Geschmacke

de durch das Nachahmen erhalten worden seyn, wenn keiner mehr ausgerichtet hätte, als das Original, dem er folgte?

Man vergesse im Schreiben nicht, daß der Vor-
rath der Gedanken und der Worte zu einem guten
Briefe meistens in der Nähe liege, und daß viele nur
darum schlechte Briefe schreiben, weil sie beides in
der Ferne suchen, und sich dessen nicht bedienen wollen,
was ihnen die Sache und die Beschaffenheit der Per-
sonen freywillig darbieten. Sie halten das Nahe für
gemein. Sie suchen, und sie kommen dadurch aus
den Gränzen des Natürlichen*. Die Kunst soll in
den Briefen eigentlich nichts thun, als wehren, daß
die gewöhnlichen Vorstellungen keinen Ekel erwecken.

Die Gelegenheiten, bey denen wir schreiben, erzeu-
gen die meisten Gedanken in Briefen. Man sei also
aufmerksam auf die kleinen Umstände, welche die Ge-
legenheit darbietet, um sich mit Gedanken zu bereichern.
Wer von Natur unempfindlich ist, den wird nichts

* Plerumque optima rebus
cohaerent, & cernuntur solu-
mine. At nos quaerimus illa,
tanquam lateant semper, seque-
runt hunc. Ita nunquam pu-
eratus circa id esse, de quo di-
cendum est; sed ex aliis locis
peritus, & inventis vim affe-
rimus. *Quintil. L. 8. Proem.*
Man kann folgende Stelle aus
dem zehnten Buche eben dieses
vortrefflichen Anführers in
der Bereitsamkeit zu einer Re-
gel bey der Verfertigung der
Briefe machen. Si non resu-
pi, spectantesque rectum, &

cognitionem murmur agitan-
tes, expectauerimus, quid ob-
veniat; sed quid res poscat,
quid personam deceat, quod sit
tempus, intuitu humano
quodam modo ad scribendum
accelerimus. Sic nobis & in-
itia, & quae sequuntur, para-
ra ipsa praestabit. Cera sunt
enim pleraque, &c, nisi con-
niveamus, in oculos incur-
runt: ideoque nec indocti, nec
rustici diu quaerunt, unde incipi-
ant. Non ergo putemus
semper optimum esse, quod la-
tet. *L. X. c. 3.*

rühren, als das Grehe an einer Sache, und er wird von den vorkommenden Dingen immer auf eine ges meine Art reden. Wenn man hingegen viel an einer Sache sieht, so bekommt man viele und also auch neue Vorstellungen. Auf diese Art entsteht das Volle und das Munte in der Schreibart. Wer unter vielen Vorstellungen, durch die Hülfe einer zarten und glücklichen Empfindung, die leichtesten, feinsten und nöthigsten wählen, und einen gewissen Wohlstand in ihrer Verbindung beobachten kann, der wird gewiß gute Briefe schreiben. Aus diesem Grunde kann man sich sagen, woher es kommt, daß die Frauenzimmer oft natürlichere Briefe schreiben, als die Mannsper sonen*. Die Empfindungen der Frauenzimmer sind zarter und lebhafster, als die unsrigen. Sie werden von

* Ich will dem Frauenzimmer zur Ehre eine sehr schöne Stelle aus dem la Bruyere anführen: Elles (les Lettres de Balzac & de Voiture) sont vuides de sentiments, qui n'ont regné que depuis leur tems, & qui doivent aux femmes leur naissance. Le sexe va plus loin, que le nôtre, dans ce genre d'écrire : elles trouvent sous leur plume des tours & des expressions, qui souvent en nous ne sont l'effet que d'un long travail & d'une pénible recherche, elles sont heureuses dans le choix des termes, qu'elles placent si juste, que tout connus qu'ils sont, ils ont le

charme de la nouveauté & semblent être faits seulement pour l'usage, où elles les mettent. Il n'appartient qu'à elles de faire lire dans un seul mot tout un sentiment, & de rendre délicatement une pensée, qui est délicate. Elles ont un enchaînement de discours inimitable, qui se suit naturellement, & qui n'est lié que par le sens. Si les femmes étoient toujours correctes, j'oserois dire, que les lettres de quelquesunes d'entre - elles seroient peut-être ce que nous avons dans notre langue de mieux écrit. Tom. I. pag. 152.



Von dem guten Geschmacke

von tausend kleinen Umständen gerührt, die bey uns keinen Eindruck machen. Sie werden nicht allein öfter, sondern auch leichter gerührt, als wir. Eine Vorstellung macht bey ihnen geschwind der andern Platz, daher halten sie sich selten bey einem guten Gedanken zu lange auf; wir fühlen ihn stärker, und darum gehen wir oft zu lange mit ihm um. Ihre Gedanken selbst sind, wie ihre Eindrücke, leicht; sie sind ein scharfes, aber kein tiefes Gepräge. Die Frauenzimmer sorgen weniger für die Ordnung eines Briefs, und weil sie nicht durch die Regeln der Kunst ihrem Verstande eine ungewöhnliche Richtung gegeben haben: so wird ihr Brief desto freyer und weniger ängstlich. Sie wissen durch eine gewisse gute Empfindung das Gefällige, das Wohlanständige, in dem Purze, in der Einrichtung eines Gemäldes, in der Stellung des Tischgeräthes leicht zu bemerken und zu finden; und diese gute Empfindung der Harmonie unterstützt sie auch im Denken und Briefschreiben. Wer die Farben wohl zu wählen, und Theile, die nicht nothwendig zusammen gehörten, so zu stellen weiß, daß eins das andre erhebt, der wird auch seine Gedanken in einem Briefe gut wählen und geschickt ordnen können. Wir reden nicht von Frauenzimmern, die unter Leuten von verderbtem Geschmacke aufgewachsen sind; die ihren Verstand und ihre Sprache noch durch keinen vernünftigen Umgang, durch kein gutes Buch ausgebessert haben? nein. Aber wir meinen auch nicht vielwissende Frauenzimmer, nicht solche, vor welchen Joubenal* die Männer warnt:

Non

* Juv. Sat. 6.



*Non habeat matrona, tibi quae iuncta recumbit,
Dicendi genus, aut curuum sermone rotato
Torqueat enthymema, nec historias sciat omnes.
Sed quaedam ex libris, & non intelligat.*

Man kann bis zur Orthographie, bis zu den Unterscheidungszeichen in einer Rede unwissend seyn, und immer noch sehr schöne Briefe schreiben. Und es ist keine geringe Ehre für die Frauenzimmer, daß die Briefe der Frau von Sevigne, zu denen ich noch die Briefe der Babot rechne, die sie an den Bourault geschrieben, von den größten Kunstrichtern für die natürlichsten in ihrer Art gehalten werden. Das Herz der Sevigne fließt stets von den lebhaftesten Empfindungen der Freundschaft und Liebe gegen ihre Tochter über. Man erstaunt über die ungemeine Zärtlichkeit; man fürchtet, sie werde sie übertreiben, sie werde aus dem Charakter einer Mutter fallen; und eben diese grosse Zärtlichkeit, die in der Sprache einer andern Mutter abentheuerlich, oder doch ekelhaft werden würde, bleibt in dem Munde der Sevigne schön und natürlich. Man nimmt ihre Empfindungen unwissend an. Man gesäßt sich bei dem, was man fühlt, und man würde unzufrieden seyn, wenn sie anders geredt, sich weniger frey, sich behutsamer ausgedrückt, und eine gewisse liebenswürdige Nachlässigkeit vermieden hätte. Sie ist außer der Stunde ihres Affekts in den Augenblicken, wenn sie erzählt, oder scherzt, eben so lebhaft in ihren Darstellungen, eben so fruchtbar an Bildern, eben so naiv bei Kleinigkeiten.

Ob gleich alle Briefe natürlich seyn sollen: so müssen es doch die am meisten seyn, in welchen ein gewisser Affekt herrscht. Wenn man also dem andern seine

Traurigkeit, sein Mitleiden, seine Freude, seine Liebe, in einem hohen Maasse zu erkennen geben, oder in ihm selbst die Empfindungen erwecken will: so lasse man sein Herz mehr reden, als seinen Verstand; und seinen Witz gar nicht. Man wisse von keiner Kunst, von keiner Ordnung in seinem Briefe. Der Beweis dieser Regel liegt in den Affekten selber. Wer recht gerührt, recht betrübt, recht froh, recht zärtlich ist, dem verstärkt seine Empfindung nicht, an das Sinnreiche, oder an eine methodische Ordnung zu denken. Er beschäftigt sich mit nichts, als mit seinem Gegenstande. Von diesem ist er voll, und seine Gedanken sind geschwinden und abgedrungne Abdrücke seiner Empfindungen. Die Rede wird, gleich dem Gefühl, stark und unterbrochen seyn. Wie unser Herz, wenn es in Wallung ist, geschwinder und stärker schlägt, und die vorige Ordnung nicht mehr hält: so unterbricht auch der Affekt die gewöhnliche Art zu denken, und sich auszudrücken. Es ist also in solchen Briefen nichts unnatürlicher, als das, was Nachdenken, Kunst, und Mühe verrath. Es wird eine gewisse Stille und Ruhe des Geistes ersetzt, wenn wir unsre Vorstellungen wohl verbinden wollen, wenn wir auf Vergleichungen, Gesetze und andre wichtige Einfälle fallen sollen. Der Affekt aber lässt uns zu dieser Arbeit weder Zeit noch Ruhe, und das Sinnreiche, es sei so schön als es will, ist in solchen Briefen allemal vermenschlich. Man mößt aus eben dem Grunde nicht für den Schmuck in Worten sorgen. Unter Gedächtniß wird uns diejenigen schon eingehen, die den Leidenschaften eigen, und desswegen die kräftigsten sind. Ein vermögner Ausdruck, der sonst nicht gebräuchlich ist, kann im Affekte schön werden, weil ihn die Heftigkeit meiner Empfindung reicht.

rechtfertiget. Eine Wiederholung des vorigen, mit eben den Worten, oder in andern Worten, kann in einem solchen Briefe zur Schönheit werden, weil wir oft glauben, eine Sache noch nicht, oder nicht genug gesagt zu haben, die uns stets vor den Augen schwebt. Eine Frage, die bey einer andern Gelegenheit überflügig ist, kann in dergleichen Briefen natürlich seyn. Kurz, wer die Betrübnis, die Freude, die Liebe, das Mitleid, das er zu erkennen geben, oder erwecken will, in der That empfindet, dem wird es nicht schwer seyn, davon zu reden; es müßte ihn denn die Armut der Sprache, oder ein angewohnter böser Geschmack verhindern. Wer ein Exempel von einem recht übertriebenen Trauerschreiben sehen will, der lese Neukirchs Brief an die Frau von Bojanowsky * über den Tod ihres Gemahls.

Allein, wird man sagen, wenn man nun selbst nicht gerührt ist, wie soll man da schreiben? Wie viel Condolenzbriefe, wie viel Freudensbezeugungen müssen wir nicht mit kaltem Blute aufsehen? Unser Herz nöthiget uns nicht dazu, sondern die Mode, der Wohlstand, der bloße Name eines Freundes, eines Clienten. Man stellt sich, als ob man etwas wäre, das man nicht ist. Gut! Wer eigennützig genug ist, sich zu verstellen, oder wer dazu gezwungen ist, der behält doch allemal in seinen Briefen die Pflicht, den Charakter zu beobachten, den er vorstellen will. Er

D 3 wird

* S. Neukirchs galante Briefe des le Pays, die zu Briefe am Ende des Junckerischen Briefstellers, S. 210. Hamburg 1730. herausgekommen; desgleichen in Volks-Briefsteller. Man findet diese Briefe auch bey einer Uebersetzung der

wird sich doch erinnern können, wie er selbst, oder andre, bey vergleichenden Gelegenheiten im Affekte zu reden pflegen. Diese Sprache muß er nachahmen, wenn man nicht sein kaltes und verstelltes Herz entdecken soll; allein er muß sie nicht übertreiben. Er muß also allen Vergrößerungen und Künsteleyen entsagen, damit sein Affekt nicht studirt, oder komisch werde. Er erinnere sich folgender Erzählung:

Ein junger Mensch, der, wenn er Briefe schrieb,
Die Sachen kunstreich übertrieb,

Und wenig gern mit stolzen Formeln sagte,

Was einem klugen Mann ein Trauerschreiben vor,

Darin er einen Freund beklagte,

Der seine Frau durch frühen Tod verlohr,

Und ihm mit vielem Schulwitz sagte,

Dass nichts gewisser war, als dass er ihn beklagte.

Ihr Brief, fiel ihm der Kenner ein,

Scheint mir zu schwer und zu studirt zu seyn.

Was haben Sie denn sagen wollen?

„Dass mich der Fall des guten Freunds betrübt;

„Dass er ein Weib verlohr, die er mit Recht geliebt,

„Und meinem Wunsche nach stets hätte haben sollen;

„Dass ich, von Lieb und Mitleid voll,

„Nicht weis, wie ich ihn trosten soll.

„Dieß ungefähr, dieß hab ich sagen wollen.“

Mein Herr, fiel ihm der Kenner wieder ein,

Warum sind Sie sich denn durch Ihre Kunst zu wider?

O schreiben Sie doch nur, was Sie mir sagten, nieder;

So wird Ihr Brief natürlich seyn.

Ueberhaupt lässt sich von keinen Briefen weniger hoffen, als von denen, die der Geist des Ceremoniels und

und der Mode eingeführt, und an gewisse betrübte oder freudige Fälle, oder an gewisse Tage, an Na-
mens-, Geburts-, und Neujahrs-Tage gebunden hat.
Sie sind die beschwerlichsten, und aus einer gerechten
Strafe gemeinlich die schlechtesten. Es sind Ge-
burten, denen man ihre Herkunft, denen man die
Verstellung, die Schmeicheley, den Eigennutz, die
Sklaverey, gemeinlich ansieht. Es sind ausgedehn-
te, frostige, übertriebne Complimente. Die Materie
verändert sich in diesen Briefen nicht. Das Er-
freuen, das Glückwünschen, das Bezeugen des Mit-
leids bleibt allemal das Hauptwerk, und die Gelegen-
heit ist nur die Ursache dazu. Wer kann von einem
so unfruchtbaren Innthalte etwas anständiges sagen?
Und wenn es einmal angeht, wer kann es zehn-zwöl-
fmal verändert thun? Wer kann bey kleinen und täg-
lichen Fällen, worüber die Person oft selbst nicht be-
trübt ist, an die man schreibt; wer kann sich da im-
mer auf eine natürliche Art betrüben? Wer kann im-
mer auf eine andre Art, in einem ganzen Briefe,
Glück wünschen, ohne gezwungen zu werden? Ein
bloses Compliment lässt sich seiner Natur nach nicht
ausdehnen, wenn man ihm nicht Gewalt anthun
will. Gleichwohl wird aus einem Complimente, wie
wir es mündlich machen, noch kein Brief nach der
Mode. Seine Zuflucht zu langweiligen Anfangs- und
Schlussformeln nehmen, ist pedantisch. Sein Com-
pliment in das Sinnreiche einkleiden, ist eben so viel,
als wenn ich ein mündliches Compliment nicht her-
sagen, sondern meinen Gönnern nach den Noten ab-
singeln wollte. Wenn nicht das besondere Verhältniß,
das zwischen mir und dem Gönnner ist, freywillig et-
was zum Anfange, oder zur Ausfüllung solcher Com-
plimen-

plimente, hergiebt; Kurz, wenn die Beschaffenheit der Personen, und gewisser zufälliger Umstände, uns nicht bei solchen Gelegenheiten befreyt macht, und uns zu einer guten Einkleidung hilft: so werden solche Briefe immer leer und unnatürlich bleiben. Mich deucht, grosse Herren wären glücklich, wenn die Mode zu gratuliren und zu condoliren unter ihren Clienten abkäme. Wie oft muß nicht ein vornehmer Mann, an dem Neujahrsstage, oder an seinem Geburtstage, überhäuft von den schriftlichen Complimenten seiner Verehrer, aus dem Plautus flagen: *Vix ex gratu-lando miser jam eminebam.* Und wenn auch dergleichen Briefe keine höflichen Zwangsmittel sind, dadurch man den Gönner zu etwas nothigen will; wenn sie auch, unsre Chrfurct zu bezeigen, geschrieben werden: so sind es doch so ungewisse und durch die Mode so verdächtig gewordne Zeichen, daß uns oft Angst dasbey werden muß, wenn wir uns ihrer bedienen. Man lese zum Exempel folgenden Neujahrsbrief:

Meine Schuldigkeit erfordert, Ew. Excellenz bey dem Eintritt des neuen Jahres meinen unterthänigsten Glückwunsch abzustatten. Allein ich suche die Worte vergebens, wodurch sich das alles ausdrücken ließe, was man Ihnen wünschen muß, wenn man das Verlangen seines eignen Herzens bestriedigen will. Sind Zufriedenheit, Leben und Hohheit eine gewisse Belohnung der Verdienste: so werden Ew. Excellenz mit diesem Jahre noch eine lange Reihe zufriedner und glückseliger Tage antreten. Ich werde nie ablassen, um die Erfüllung dieser Wünsche die Vorsicht anzurufen, und mit der ersinnlichsten Ehrerbietung zu beharren ic.

man

Man fühlt den Zwang in diesem Briefe, ob er gleich in seiner Art noch erträglich ist. Es ist nicht gerade zu, es ist durch einen kleinen Umweg gewünscht, und dadurch hat der Wunsch die Länge eines Briefs erreicht; aber vielleicht merkt man den Kunstgriff zu sehr. Der Wunsch ist nicht in den gewöhnlichen Formeln abgefasst, und auf diese Art hat er zwar das Alltägliche verloren; aber eben dadurch ist er rednerisch geworden. Unterdessen glaube ich doch, daß man besser thut, wenn einmal solche Briefe geschrieben werden sollen, daß man sie durch eine Tour verlängert, als daß man den Wunsch auf die Holter spannte und alle seine Theile unformlich sehn läßt; daß man, sage ich, besser thut, wenn man ihn in seine Worte einkleidet, als wenn man sich der Kanzlersprache bedient, wozu uns Herr König durch seine curiösen Hof- und Staatschreiben und durch seinen Vorraih wohlstylisirter neuer Briefe hat einladen wollen. Ich will aus dieser letzten Sammlung ein kleines Exempel anführen.

Wir zweifeln nicht, es werden Ew. Liebden das zu Ende eilende Jahr bey allem hohen Vergnügen zurück legen, und haben dahero zu Bezeugung Unserer Freunde Vetterlichen (Nachbarlichen) Ergebenheit nicht ermanngeln wollen, zu dem gesegneten Eintritte dieses insfes henden neuen Jahres zu gratuliren, mit dem aufrichtigsten Beywunsch, daß der Allerhöchste Ew. Liebden in diesem und vielen folgenden Jahren mit aller selbstwählenden Fürstlichen Prosperität, und demjenigen, was sonst zu Dero Contento gereichen kann, mildiglich erfreuen wolle, die wir Ew. Liebden unter ausbittender

D s

Con-

58 Von dem guten Geschmacke

Continuation Dero hochschätzbarer Freundschaft und
Wohlwollens zu Erweisung ic. ic.

So muß man schreiben, wenn man wohlstylisirt schreiben will. Außer der Armut des Innthalts in den Complimentbriefen, macht auch der Respekt, den man zu besbachten hat, dergleichen Briefe schwer und steif. Man soll mit grossen Herren nicht frey reden; und was ist alsdann möglich, als daß man ängstlich spricht? Man soll demüthig und ehrerbietig sprechen; und wie leicht kann diese Sprache kriechend und stäubisch werden? Man soll mit großer Behutsamkeit reden, und aus großer Behutsamkeit wird man oft kostbar und gezwungen. Die Regeln des Ceremoniels schränken die natürliche Art, zu denken, so sehr ein, daß man diese oft unterdrücken muß, wenn man jenes beobachten will. Die Art unserer langen und großen Ehrenwörter thut in dergleichen Briefen dem Ausdrucke und den Gesetzen der Sprache viele Gewalt an. Wir haben Abstrakta gemacht, und den gnädigen Herrn in die Gnade, den Hochedlen in das Hochedle, und so weiter verwandelt. Man soll nach dem Befehle der Briefsteller diese Titulaturen an bestimmten Stellen wiederholen. Dieses muß nothwendig Ekel und Bangigkeit im Ausdrucke verursachen. Man soll nicht, wie man meistens im Umgange redet, durch Sie, Ihnen, Ihre, sondern durch Dieselben, Dero, Deroselben, Hochstdenenselben, reden. Und wenn alles dieses nicht die Grammatik beleidigte: so beleidigte es doch das Ohr. Will man das Hochgebohrne nicht alle Augenblicke wiederholen: so muß man lange Perioden machen, und Sätze, die natürlicher Weise unverbunden gesagt werden

den wollen, in einen Perioden zwingen. Unsere Anführer treiben uns noch weiter. Wir sollen aus Ehrerbietung für andre, die Wörter von ihrer natürlichen Stelle verdrängen, und zum Exempel nicht sagen: Nachdem ich so glücklich gewesen, Ew. Excellenz Befehle zu vollziehen; sondern: nachdem Ew. Excellenz Befehle zu vollziehen, ich so glücklich gewesen bin. Diese und noch viele andre Kleinigkeiten, die man beobachten soll, machen es beynahe unmöglich, einen solchen Complimentbrief natürlich abzufassen. Sie fören die freye Art zu denken, so wie vielleicht die weitschweifigen Titulaturen in den Kirchengebeten die Andacht fören, wenn wir, indem wir z. Ex. um Gnade für den Lehnsherrn des Dorfs bitten, zugleich den ganzen Titel des gnädigen Herrn herbeten hören, über dem man oft zwey- bis dreymal Althem holen muß.

Die Bittschreiben und Dankdagungsbriebe an große Herren sind weit leichter zu machen, als die leeren Complimente. Man hat einen wahren Inhalt, dazu sich immer verschiedene Umstände, verschiedne Gedanken anbieten, die man von der Grofmuth, von dem edelmüthigen Bestreben seines Gönners, uns und andre glücklich zu machen, von den Wohlthaten selbst, die er uns schon erwiesen hat, hernehmen kann. Das Verlangen, andre zu unserm Glücke geneigt zu machen, und die Dankbarkeit, sind beredte Empfindungen, und man hat im Schreiben mehr zu befürchten, daß sie uns zu übertriebenen Gedanken bringen werden, als daß sie uns gar keine eingehen sollten. Ob nun wohl dergleichen Briefe an große Herren mehr Schmuck vertragen, als andre, und ob man gleich mit einem vornehmen Manne nicht schlaftrig sprechen soll: so muß man sich doch auch nicht dem Balzacischen

60 Von dem guten Geschmack

schen oder Voitürischen Geschmack überlassen, und weder, ohne anzurühren, noch auch, was der größte Fehler dieser Männer ist, immer auf einen Schlag sinnreich seyn. Muntre Köpfe sind diesem Unglück am leichtesten unterworfen. Es hat diesen beiden Männern nicht an Witze gefehlt. Nein, sie haben eher zu viel Wit. Sie prahlen damit. Sie wollen ihn stets anbringen, es koste, was es wolle. Alles, was sie betreuen, soll eine Rose werden. Sie verschwenden ihre Hyperbole in den Lobgesprüchen; ihre Gegensätze in dem Scharfsinnigen. Sie werden also, zur Unzeit und gezwungen, sinnreich in ihren Briefen. Endlich sind sie immer auf einerley Art witzig, und alles, auch das Beste, ermüdet, wenn es immer eben dasselbe bleibt. Voiture ist ohne Zweifel dem Balzac noch vorzuziehen, wenigstens sind einige von seinen scherhaftesten Briefen * angenehm zu lesen. Boileau hat

* Der Herr von Voltaire setzt die Zahl derselben bis auf viere oder fünfe herunter, und meint, daß die übrigen nicht viel höher zu halten wären, als die Briefe des Bourfaul und le Pays. (S. seinen Temple du Gout.) Wir wollen uns des Voiture nicht annehmen; aber daß Herr Voltaire den Bussy mit seinen Briefen nicht in den Tempel lassen will, scheint eine kleine Tyrannie zu seyn. Die Fehler seiner Briefe sind Fehler seines Herzens, und nicht seines Verstandes. Die Sprache seiner Eigenliebe ist bes-

schwerlich, das beständige Wehklagen über sein Unglück ist ein Fehler; aber deswegen hört seine Schreibart nicht auf, natürlich, leicht und fein zu seyn. Pitavall beschwert sich über diesen Ausspruch des Herrn Voltaire: Il lui a fait une aussi grande injustice, qu'on la lui feroit, si on ne l'y plaçoit même: je ne crois pas que nous ayons rien dans le style Epistolaire, qui surpassé le style fin & aisé du Comte de Bussy. S. Causes célèbres Tom VI. p. 317.

hat beider Schreibart in zween Briefen an den Herzog von Vivonne nachgeahmt *, und seine Nachahmung ist die beste Satyre, die man darunter machen kann. Eine Probe von den Balzacischen Schönheiten mag folgender Brief ** an die Marquise von Montauzier seyn. Er wünscht ihr zu ihrer Niederkunft Glück.

Madame,

Ob mich gleich meine Krankheiten von den Pflichten des bürgerlichen Lebens befreien; so will ich mich doch meines Privilegii heute nicht bedienen. Es giebt Gelegenheiten, wo alle Privilegia aufhören müssen, und Sie haben uns eine so gute Nachricht von sich hören lassen, daß ich darüber vergessen habe, daß ich frank bin. Sie hat die Kraft gehabt, mich aus einem Schluß zu erwecken, aus dem der Ruf von Frankreichs Siegen, und die Triumphlieder der öffentlichen Zeitungen mich zu ermuntern nicht vermögend waren. Sie hat mir die Freude gegeben, so wenig ich auch fähig war, Freude anzunehmen. Da sie mir nun die süße Gemüthsbewegung wieder gegeben hat, die ich gar verloren zu haben glaubte: so halte ichs für meine Schuldigkeit Ihnen, Madame, für mein eignes Vergnügen zu danken, das ich in dem Ihrigen finde. Die Festage Ihres Hauses sind keine Privatfeste, und bilden Sie sich ja nicht ein, daß Sie nur für sich allein glücklich sind. Nein, Madame, es ist ein Licht, womit Sie die Welt ausgeschmückt haben; es ist ein Glück, das Sie unserm Jahrhunderte zuwege gebracht

* S. den vierten Theil seiz. ** Lettres de Mr. Balzac
ner Wercke, d. 93, S. Amst. à Amsterd. 1664; p. 356.
Ausg.

62 Von dem guten Geschmacke

bracht haben. Und weil ich mich neuerlich wieder zum Poeten aufgeworfen: so wird es Ihnen nicht fremd vorkommen, wenn mir ein Wort entfährt, das prophetisch klingt. Ich kann von dem nicht niedrig reden, noch eine nur geringe Hoffnung von dem haben, was sich von zwei Personen herschreibt, für die ich eine so hohe Ehrerbietung trage. Man kann in dem Falle unmöglich verwegne Wünsche thun, wenn Sie dieselben erfüllen sollen. Und weil die vortreffliche Erziehung nicht weniger von Ihnen selbst herkommen soll, als die vortreffliche Geburt: so glaube ich auch nicht weniger wahrhaft in meinen Prophezeihungen zu seyn, als ich jetzt in der Versicherung bin, zeitlebens zu seyn ic. ic.

Dieser Brief läuft von den Schönheiten der Vergrößerung und des Gegensatzes über. Jeder Period hat etwas von diesen beiden Stücken. Gleich in dem zweyten erscheint eine überflüssige Sentenz. Der dritte ist eine ungeheure Hyperbole. In dem folgenden steht er, Freude geben und Freude annehmen, einander entgegen. Gleich darauf fällt ihm das Verleihen der frühen Empfindung ein, um es dem Wiedergeben entgegen zu stellen. Er fährt fort: „Ich habe es für „meine Schuldigkeit erachtet, Ihnen für mein eignes „Vergnügen zu danken, das ich in dem Thriäen „finde.“ Wieder ein sinnreicher Spruch! Der folgende Period redet aus eben dem Tone. Darauf wechselt er mit einer Hyperbole von dem Lichte ab, mit dem die Marquisin die Welt ausgeschmückt. Nunmehr spielt er mit den Worten Poet und prophetisch. Er entschuldigt sich unmittelbar darauf wegen des Prophetischen in einem Gegensatze. Er kann nicht

nicht niedrig von einem Kinde denken, das von Aeltern herkommt, für die er eine hohe Ehreerbietung hat. Und wie gekünstelt ist nicht der Schluss! Balazac gleichet bey nahe in seinen Briefen einem Menschen, der nach dem Tacte auf einen zugeht, um ihm ein Compliment zu machen; der bald ein Seitenpas, bald ein Vorpas macht, darauf eine Capriole schneidet, und, wenn er sich uns genähert hat, zu guter Letzt mit dem einen Fuße hantiert.

Wir wollen noch etwas weniges von Briefen sogen, deren Inhalt aus blosen Erzählungen besteht. Sie scheinen die leichtesten zu seyn, so wie sie vielleicht die gebräuchlichsten und nothwendigsten sind. Wenn man nichts sagen will, als daß heute dieser Fall, morgen ein anderer sich zugetragen hat: so wird freylich nichts leichter seyn. Aber dieses heißt eine Sache nur erwähnen, und nicht erzählen. Wir wollen nicht blos wissen, was vorgegangen ist, sondern oft auch, wie es erfolgt ist. Wir wollen eine Sache in den Umständen wissen, durch die sie eine Begebenheit geworden ist; allein wir wollen sie auch bald wissen, und nichts hören, was nicht zur Sache etwas beyträgt. Aus diesem Grunde entstehen die Haupttugenden der Erzählung, die Deutlichkeit und die Kurze. Diese beiden Regeln zu vereinigen, ist die Kunst im Erzählen. Man muß die Umstände prüfen können, die zur Sache gehören. Man muß die Ordnung nicht hören, in welcher sie auf einander gefolget sind. Man muß die geringen bald aussen lassen, bald etliche in einen zusammen ziehen, das heißt, sein Gedächtniß, seine Augen und Ohren mit Verstande ausschreiben, und nicht mehr Worte brauchen, als nothig ist. Diese Art zu erzählen ist schon ein großes

grosses Verdienst für Briefe. Allein man kann durch die Kürze leicht dunkel werden, und nicht allein der Deutlichkeit schaden, sondern auch der Erzählung eine grosse Zierde, ich meyne, das Muntre, dadurch zu nehmen. So erzählen, daß man die Sache nicht allein versteht, sondern daß man glaubt, sie selbst zu sehen, und ein Zeuge davon zu seyn, das heißt lebhaft erzählen. Dieses geschicht durch die kleinen Gemälde, die man im Erzählen von den Umständen, oder Personen, entwirft, insonderheit wenn man die Personen zuweilen selbst reden läßt, und uns dadurch mit ihrem Charakter bekannt macht. Man redet oft selbst im Erzählen den andern an, und fragt ihn, wie wir bey einer Sache zu thun pflegen, die wir mündlich erzählen, oder die wir wirklich vorgehen sehen. Man antwortet sich; man streut kleine Betrachtungen ein, die uns unser Witz, oder unsre Belesenheit hergeben. Alles dieses am rechten Orte, mit Anständigkeit, nicht zu häufig, kurz, so thun, daß alles, so sehr es entbehrt werden kann, doch zur Annuth der Geschichte uns entbehrlich gewesen zu seyn scheint, dieses ist das Verdienst der Erzählung. Selbst wenn sie preaisch ist, bleibt sie noch allezeit auf gewisse Weise eine Art der Poesie. Wie es überhaupt in der Poesie gewisse Schönheiten giebt, die nicht durch Regeln erklärt werden können, die so wohl Glück als Sorgf. It sind; wie es in ihr, so wohl als in der Musik, namenlose Annehmlichkeiten giebt, die sich durch keine Methoden lehren lassen, und die, wie Pope * spricht, eine

Mei-

*Some beauties -- no Precepts can declare,
For there's a happiness as well as care,
Musick resembles Poetry; in each
Are nameless graces, which no methods teach,
And which a Master hand alone can reach.
Essay on Criticism. v. 142.

Meisterhand allein erreichen kann: so geht es auch mit vielen Schönheiten der prosaischen Erzählung. Livius ist ein Meister in dieser Art zu erzählen. Man darf nur seinen Streit der Horazier und Curiazier mit des Herrn Rollins Anmerkungen lesen, wenn man sich davon überzeugen will. Die Personen, denen man erzählt, können, nachdem sie hoch, oder uns gleich sind, im Erzählen vieles verbieten, und vieles erlauben. Die Sachen selbst, nachdem sie wichtig, oder nicht wichtig, weitläufig, oder kurz, traurig oder lustig sind, verlangen immer anders erzählt zu werden. Man muß dieses der Klugheit eines jeden überlassen.

Wie wir nicht immer aus Nothwendigkeit mit einander reden, sondern auch zum Vergnügen: so giebt es auch Briefe, die zum Vergnügen geschrieben werden. In diesen Briefen haben wir die Erlaubniß, sinnreich zu seyn, und tausend Dinge, die in ernsthaften Briefen unnatürlich seyn würden, können hier natürlich seyn. Es ist ganz etwas anders, halb im Ernst, oder zum Scherze sinnreich seyn. Ich will im Scherze nicht so wohl überreden, als den andern auf eine angenehme Art unterhalten. Er sieht meine Absicht, und willigt gleichsam unter der Bedingung darin, daß ich sie glücklich ausführen werde. Es ist also bey solchen Briefen nicht die Frage, ob man von dergleichen Dingen, als darinnen vorkommen, im gemeinen Leben so sinnreich, und so fortgesetzt sinnreich, zu reden pflegt. Nein, es ist die Frage, wenn man solche Briefe vor sich hat, ob die Sache die Einfälle verträgt, ob dieselben der Mühe werth sind, ob sie, als wichtige Einfälle betrachtet, gut und richtig sind, ob sie ungezwungen sind. Wenn das ist, so mag der Brief durch und durch sinnreich seyn, er wird immer in seiner Art natürl-

66 Von dem guten Geschmacke

lich bleiben. Man betrachtet ihn nicht so wohl von der Seite eines Briefs; man sieht ihn für einen wizigen Aufsat in Form eines Briefs an, und nach dieser Aussicht beurtheilet man ihn. Man untersucht nicht so wohl, ob uns oder vielen diese Art zu reden eigen ist, sondern vielmehr, ob sie dem Verfasser leicht geworden ist. Die Prosa ist, überhaupt betrachtet, allemal natürlicher, als die Poesie. Allein, wenn wir ein gut Gedichte lesen, in welchem alles ohne Zwang, und doch weit feiner gesagt ist, als man prosaisch davon zu reden pflegt: so ist es uns genug, daß diese Art zu denken dem Verfasser natürlich läßt, und wir wissen es ihm Dank, daß er so, und nicht anders mit uns geredet hat. Wir fragen nicht, ob es ihm keine Mühe gekostet, ob er keine Kunst dabei angewandt hat. Wir sind zufrieden, wenn wir diese Mühe, diese Kunst nicht sehen. Es gefällt uns an ihm, daß er so glücklich ist, immer das Beste und Feinste an einer Sache zu finden, ohne därnach gerungen zu haben. Wir halten seinen Witz für keine Pralerey, wenn wir sehen, daß er nicht sowohl für seinen Ruhm, als für die Sache und für unser Vergnügen besorgt gewesen ist. Eben dieses findet auch bey den sinnreichen Briefen statt, in so weit diese sinnreiche Art zu denken nicht vielen, sondern nur wenigen eigen ist. Man tadelt die Fontenellischen und andre diesen ähnliche Briefe nicht deswegen, weil wir ordentlich in unsr Briefen nicht sinnreich zu reden pflegen; sondern deswegen, weil ihr Sinnreiches nicht selten gezwungen und frostig ist; wenigstens sollte man sie nur aus diesem Grunde tadeln. Wenn endlich solche Briefe auch ihrer Natur nach gut sind, so ist es doch kein Wunder, wenn eine ganze Sammlung von scharfsinnigen Schreiben den Leser

Leser bald müde macht. Je länger unser Geist von einem angenehmen Eindrucke angestrengt wird, desto geschwinder wird das Vergnügen, das wir dabei empfinden, zum Verdrusse. Und ob der Wein gleich weit geistreicher ist, als das Wasser, und ob wir ihn gleich mehr lieben, als dieses: so werden wir ihn doch weit eher satt. Die sinnreiche Schreibart greift unsern Geist empfindlich an. Sie giebt uns immer etwas zu thun, indem sie uns das Unerwartete, das Neue wahrnehmen lässt; aber eben dadurch ermüdet sie in der Länge. Wie aber solche Briefe einzeln geschrieben werden: so sollte man sie auch nach der Wirkung, die sie einzeln thun, beurtheilen, und nicht aus dem, was sie verursachen, wenn man sie hinter einander liest. Allein auch einzeln genommen, können sie ermüden, wenn sie lang, und immer aus einem Tone sinnreich sind; so wie überhaupt eine abgemesne, geschmückte, und lebhafte Schreibart, ohne Abwechslung, ohne Mannigfaltigkeit, wenn sie auch mit guten und hellen Farben ausgemalt ist, dennoch, weder in der Poesie, noch in der Prosa lange vergnügen kann*. Man sollte also die sinnreichen Briefe kurz machen; und wenn dieses nicht angeht, doch nicht Schritt vor Schritt sinnreich seyn. Ein anders ist, sich in der Schreibart ungleich werden, und aus dem Feinen in das Grobe fallen; ein anders, die Schreibart nicht immer gleich durch anstrengen. Niemand muss einen Anspruch auf diese Gattung der Schreibart machen,

E 2

den

* Vel ex poetis, vel ex organis possumus iudicare, concinnam, distinctam, ornataam, festivam, sine intermissione, sine reprobatione,

varierate, quamvis claris sit coloribus picta vel poesis, vel oratio, non posse in delectatione esse diuturna. Cic. de Q. 15, L. III. p. 477. edit. Elz.

den die Natur nicht dazu gebildet hat. Und niemand, dem es an Lebhaftigkeit und einem lachenden Witz fehlt, wird es durch alle Regeln, durch alle Mühe, auch nur bis zu dem Leidlichen in der sinnreichen und scherhaftesten Schreibart bringen. Alle Regeln werden ihm zu nichts helfen, als daß er auf ihre Rechnung Fehler macht. Wenn man den Klugen durch seinen Scherz nicht gefällt, so kann man sicher wissen, daß man keine Gabe dazu hat, wenn man auch noch so viel Lust dazu hätte. Wer eine Fähigkeit zu dieser Schreibart hat, bey dem wird sie durch das Lesen muntrer Briefe nicht allein erweckt, sondern auch zugleich befriuchet werden. Er wird nicht nöthig haben, daß man ihm die Quellen angezeigt, aus welchen man schöpft, wenn man scherhaft und galant seyn will; wenn man z. E. Hdhre zum Scheinetadeln, ihnen zum Scheine widersprechen, ihnen zum Scheine nicht gehorchen; wenn man denen Vorwürfe machen will, denen man aus Ehrerbietung keine machen soll; mit denen von Liebe reden will, die man beleidigen würde, wenn man es auf eine ernsthafte Art thäte. Man wird in den Poesien des Abts Chaulieu verschiedene schöne Briefe von dieser Art finden, die er an die Herrzoginn von Bouillon geschrieben hat.

Es giebt eine muntre Art zu reden, die der Freundschaft und Liebe ins besondere eigen ist. Sie kommt mehr aus dem Innersten des Herzens, als aus dem Ueberflusse des Witzes her. Sie ist nicht so wohl sinnreich, als naif. Man sagt seine wahre Meynung mit einer gewissen Sorglosigkeit, mit einer Offenherzigkeit, die den Wohlstand zu vergessen scheint, und die doch gefällt, weil sie aus einem freudigen und immer zufriednen Herzen quillt. So redet die muntre Babet mit ihrem Liebhaber. Sie liebt ihn im Ernst,

sie, und redet doch selten ernsthaft von der Liebe. Alles ist Scherz, und doch Scherz, der aus Zärtlichkeit entspringt. Ihr Charakter ist Freude und Vergnügen, so wie der Charakter des Chaulieu, und ihre Liebe richtet sich nach diesem Charakter. Sie saat mitten im Lachen ihrem Liebhaber die zärtlichsten Sachen. Sie nimmt sich kleine Freyheiten heraus, welche Mannschaften unverschämt lassen würden; allein ihr stehen sie wohl. Ihre Briefe sind wegen der kleinen Schönheiten, die oft in einzelnen Worten bestehen, nicht wohl zu übersetzen. Man muß auch mehr, als einen lesen, wenn man ihre Schreibart schmecken will. Weil diese Briefe beynahe schon hundert Jahre alt, und nicht gar zu bekannt sind: so würde ich eiliche zur Probe herzeigen, wenn nicht die Welt bald eine Uebersetzung davon zu hoffen hätte.

Von solchen aufgeweckten Briefen trifft man verschiedene gute in den griechischen Briefen des Alciphrons und Aristanets an; denn alle kann man sie von einem gewissen sophistischen Wiße wohl nicht frey sprechen. Wer diese oft sehr freyen Galanterien im Griechischen nicht lesen kann, der muß mit einer nicht ganz getreuen Uebersetzung* zufrieden seyn, die man im Französischen davon hat. Des Alciphrons Briefe sind nicht alle überetzt, sondern nur die galanten ges

E 3 wählt.

* Lettres d'Aristanete aux quelles on a ajouté les Lettres choisies d'Alciphron, traduites du Grec, à Londres 1739. Aris stanets Briefe sind eher Gemälde und Beschreibungen, als Briefe im gewöhnlichen Verstande. Wer die meisten griechischen Briefe, Briefe von

fünf oder sechs und dreißig verschiedenen Verfassern, theils Philosophen, theils Rednern und Lehrern der Redekunst, beysammen sehen will, darf sie in einer Sammlung in zweien Bänden in 4, die Aldus Mantius 1499. zuerst heraus gegeben.

70 Von dem guten Geschmacke

wählt. Es stehen in den bremischen Verträgen, im zweyten Bande, ein paar Ueberschungen, die man mit Vergnügen lesen wird.

Viele von den scherhaftesten Briefen des le Pays im Französischen, und die meissen von denen, die man von Neukirchen in dieser Art hat, fallen zu sehr in das Kurzweilige, in das Grobe, oder auch Frostige, als daß man sie jemanden anpreisen könnte. Man lese folgenden Brief von Neukirchen, wenn man sich einen Ekel vor der unverschämten Art zu scherzen erwecken will.

An Callisten.

Meine Jungfer,

Ich habe schon anderthalb Tage nichts gegessen, und ängste mich so abscheulich, daß ich mir nicht mehr ähnlich sehe. Meine Jungfer wird vielleicht meynen, daß ich es darum thue, weil sie schon zwey Tage mit mir gezürnet. Es ist wohl etwas: aber die größte Schuldb hat mein Philax, welcher gestern früh verschieden, und ein so unglückliches Ende genommen, daß die Seele schon vor der Thüre war, als mein Junge mir allererst verkündigte, daß er stürbe. Ich kann nicht sagen, wie ich mich darüber quäle, absonderlich, weil ich alle meine Leute beschuldigen, daß ich an seinem Tode Ursach sey. Der arme Schelm hatte unsers Nachbars Amarelchen gesehen, und besuchte sie etliche Tage nach einander so oft, daß ich endlich fürchte, es möchte zu einer wahrhaften Liebe ausschlagen. Weil ich nun aus meinem eigenen Exempel wußte, daß nichts schädlicher sey, als dies Feuer, wann man es nicht bey Zeiten löschet: so wollte ich ihm die Gelegenheit darzu benehmen, und schloß ihn etliche Tage in meine Kammer. Inzwischen unter-

unterh'elt ich ihn mit guten Speisen, ich schmeichelte ihn mehr als sonst, und bemühte mich auf allerhand Art, ihn aufzumuntern: Aber dessen allen ungeachtet blieb er betrübt, und rührte sich nicht von der Stelle, wann ich ihn nicht mit Gewalt auffragte, bis endlich dieser erbärmliche Fall erfolgte, und er sich vor Herzeleid und Kummer todt gegrämet. Ich weis, daß ihm meine Jungfer sehr wohl gewollt, und darum kann ich mir leicht einbilden, wie sie sich über diese Zeitung geberden wird. Wie? wird sie sagen: Hätte er denn nicht können klüger seyn? Der arme Hund hat es ihm ja genug gewiesen, daß er ohne seine Buhlin nicht länger leben könnte: Warum hat er ihn nicht wieder los gelassen? Ich bekenne es, meine Jungfer, ich habe geirrt, und wann ich gewußt hätte, daß ich irte, so würde es wohl schwerlich geschehen seyn. Allein meine Jungfer weis, daß sie mich quälet, Sie hat meine Liebe selbst angezündet, und kann leicht schliessen, daß ein Mensch empfindlicher ist, als ein Hund, und daß ihr alle Stunden an mir begegnen kann, was ich an meinem Philax erlebet. Gleichwohl höret sie nicht auf, mich einzukerkern, und meynet, sie habe ihre Sache ganz wohl gethan, wann sie mich nur mit Worten speiset, da sie mich doch inzwischen durch ihre unerträglichen Gesetze zu Grabe schicket. Ach Calliste! Sie beherrscht mich allzustrenge. Je mehr ich mich bemühe zu thun, was sie befiehlet, je mehr befiehlet sie mir zu thun, was ich nicht kann. Und also ist es unmöglich, ihr zu zeigen, daß ich wahrhaftig sey, wie ich es doch von Herzen bin,

Meine Jungfer,

Dero gehorsamster Knecht.

E 4

Muß

Muß Calliste nicht ein Vergnügen über diese schalkhafte Vergleichung gehabt haben, durch die sie erinnert wird, daß die Liebe ihres Liebhabers gegen sie eben so stark, ja wohl noch stärker ist, als die Liebe seines Hundes gegen Nachbars Amarelschen war! Hätte der Verfasser wohl ein nachtheiliger und schmäheriger Bild für sich und seine Schöne wählen können? Es hat sich schon vor Neukirchen ein Autor unter den Deutschen gefunden, der seine Landsleute in Briefen hat wollen scherzen und galant sprechen lehren. Ich meine den Verfasser der *Neu-Ausgerichteten Liebes-Cammer**, Franzisen. Damit also die Jugend ermuntert werde, sich dieses lustige und nützliche Buch bekannt zu machen, und ihren Geschmack in scherhaftem und galanten Briefen darnach zu bilden: so will ich ein Exempel daraus herstellen.

CCI Brief

An Clymene.

Was ein Kuss sey?

Zum höchsten wundert mich, schönste Clymene, daß sie von mir schriftlich verlangt zu wissen, was eis gentlich ein Kuss sey: da ich doch vermehne, es könnte ihr diese Wissenschaft mündlich viel bequemer beigegegt werden. Dann dasfern sie nur einen einigen aus ges wogen

* Der ganze Titel dieses Buchs heißt: *Neu-Ausgerichtete Liebes-Cammer*, darinn allerhand höflich verliebte Eindschreiben an das läbliche und aimuthige Frauenzimmer, auch andre Personen, abgefaßt und beantwortet sind: voll mancherley Erfindungen so wohl zierlicher Schreibgrüsse und andrer Formularn, als vieler seltner Liebesfälle und mehrer Sachen, so der Jugend nicht nur lustig, sondern auch guten Theils nützlich zu lesen, erbauet durch E. F. 1679.

wogenem Herzen rührenden mit ertheilte; würde sonder Zweifel die erfolgliche Empfindung ihr gnugsamens Unterricht geben, was das Küssen sey und bedeute, und was Sinnen = beliebte Veränderungen daraus entstehen. Weil sie derowegen die geschickteste Meisterinn ist, eine solche Frage aufzulösen; möchte ich die Antwort lieber geben, als schreiben, wann es nach meinem Wunsch und Gefallen ergieinge. Ich will aber meine Meynung unter ihren Willen demütigen, und fürzlich ihren gnädigen Befehl verrichten, so gut es immermehr möglich, in einer Sache, welche sich besser durch die That, weder mit Worten und Buchstaben erklärt.

Jedoch wisse die Schönste, daß ich solches so blos, ohne Bedingung einiges Lohns, nicht thun könne; besonders aufs wenigste ein paar Küsse, zur Vergeltung meines Diensts, darüber hoffe; um zu prüfen, ob meine Feder wol oder übel davon geschrieben.

Der Kuss ist gleichsam das aufgedruckte Siegel eines Lieb- und Treubeflissenens Willens: Ein Pfandschiltling künftiger Vereinigung: Die stumme, aber allerversnehmlichste Sprache des verliebten Herzens: Ein Geschenke, das man giebt und verliert: Ein Abdruck brünstiger Zuneigung auf einer Korallinenpresse: Ein paar gegen einander schlagende Feuersteine: Ein Karmesins rothes Wundenpflaster der Liebe: Ein süßer Lippenbiß: Ein holdseliger Munddruck: Eine Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt: Ein Zuckerbrod, das nicht sättigt: Ein Obst, so man zugleich pflanzt und abbricht: Die aller schnelleste Frage und Antwort zweier Herzen: Der vierte Grad der Liebe.

Befindt sie diese Beschreibung und Eigenschaften des Kisses nicht richtig: Wolan, Schönste, so last uns eine nach der andern an unsern Lippen fürnehmen und

eraminiren, und widerlege sie mich durch die Erfahrung,
so ichs etwan nicht recht getroffen.

Ihrer Liebe ergebener

v. v.

Ein Kuß ist ein Abdruck brünstiger Zuneigung auf einer korallinen Presse. Die Lippen sind koralline Pressen, denn sie sehen roth, und lassen sich von der Zuneigung, wie vom Drucker, zusammenziehen, und daraus entsteht ein Abdruck, das ist der Kuß. Ein Kuß ist ein Paar gegen einander schlagender Feuersteine. Hört man bey dieser Abbildung nicht die Küsse vernehmlich schallen? Und weil die Küsse das Feuer des Herzens vermehren: so sind sie freylich Feuersteine. Das karmesinrothe Wundenpflaster der Liebe, und die Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt, verstehtet sich von sich selbst. Das aber der Kuß der vierte Grad der Liebe seyn soll, möchte manchem deswegen nicht gefallen, weil er nicht weis, was die ersten drey Grade sind, und weil ihm vielleicht die Grade der Tortur dabey einfallen könnten; wozu das Vorhergehende, die allerschnellste Frage und Antwort zweyer Herzen, auch etwas bezutragen scheint.

Muß man nicht glauben, wenn man dergleichen Schriften liest, daß die Ausländer ehedem nicht Unrecht gethan haben, wenn sie den deutschen Witz zu einem Sprichworte gemacht? In welcher Sprache hat man, auch in den Zeiten des schlimmsten Geschmacks, so viel außerordentlich elende und so wenig schöne Werke der Wohlredenheit und Poesie angetroffen, als vielleicht in der unfrigen? Und wenn werden wir den Schimpf der schlechten Schriften durch den

den Werth so vieler guten auslöschen können? Ich habe diese Exempel gar nicht angeführt, um darüber zu spotten, denn dazu gehört sehr wenig; sondern um die Jugend zu erschrecken, und ihr sichtbar zu zeigen, in welchen wißigen Unsinn man versallen, und wie sehr man sein Vaterland verunehren kann, wenn man ohne Geschmack, ohne Regel, ohne die Alten zu kennen, die Feder ansieht. Die Bitterkeit ist mein Lehrer gar nicht; allein ich würde meiner selbst gespottet haben, wenn ich dergleichen Beispiele ernsthaft hätte beurtheilen wollen.

Unter den deutschen Briefen, aus unsern Zeiten, haben sich die Freundschaftlichen Briefe, in Ansehung des vertrauten Scherzes, und, in ihrer Art, die Sendschreiben an gute Freunde, die in Danzig als ein Wochenblatt herausgekommen sind, den meisten Beifall erworben. In der That muß man sich wundern, warum es in unsrer Sprache noch so sehr an guten Briefen und Romanen fehlt, da man in den übrigen Arten der Veredsamkeit und der Dichtkunst schon glücklich gewesen ist. Sollten denn gute Redner und Poeten nicht auch gute Briefe schreiben können? Sehen wir dieses nicht am Cicero, Plinius, und unter den Neuern am Chaulieu, an Racinen, an Rousseau, an Voltairen, an Popen,* und vie-

* In seinen galanten Briefen werden vielleicht nicht alle dasjenige finden, was sie von einem so großen Namen erwarten. Wie glücklich hat einer seiner Landsleute das Eignthümliche der Briefe zu treffen

gewußt! ich rede von dem Verfasser der Clarissa. So verschieden die Charaktere seiner Personen sind, so läßt er doch jede, von der Clarissa an bis auf die Arabella herab, so schreiben, wie diese Personen geschries-

76 Bon deit guten Geschmacke

vielen andern? Sind wir schon zu groß, als daß wir uns bis auf Briefe herunter lassen sollten, oder sind wir zu bequem dazu? Ist unsre Sprache zu starr und unbiegsam, oder schreiben wir mehr Briefe in fremden Sprachen, als in unsrer eignen? Oder sind wir nur zu derjenigen Beredsamkeit geschickt, welche Mühe und Kunst verlangt? Vielleicht machen es einige von diesen Ursachen, daß wir noch nicht mehr Briefe im guten Geschmacke haben. Vielleicht haben auch geschickte Leute aus Bescheidenheit ihre Briefe nicht auf. Vielleicht ist es auch gefährlich, wahre Briefe herauszugeben, weil man oft der Welt seine Heimlichkeiten verrathen, und ihr durch seine Briefe seinen Charakter entdecken muß. Allein, aller dieser Ursachen ungeachtet, haben doch andre Nationen ihre guten Briefe in ihrer eignen Sprache; und ich weis nicht, was die Ausländer, wenn sie unsre Sprache lernen, von uns denken sollen, daß wir keine haben; oder was sie von dem guten Geschmacke eines Landes denken sollen, das für unnatürliche Briefe eingenommen ist. Wie man auf den guten oder bösen Geschmack einer Nation aus den öffentlichen Lustbarkeiten, aus den Schauspielen schließt, die sie liebt: so schließt man vielleicht noch sicherer aus der Schreibart, die sie zu dieser oder jener Zeit in ihren Briefen liebt, auf ihre gezwungenen oder ungezwungenen, auf ihre guten oder ausschweifenden Sitten, und auf die pedantische oder vernünftige Art ihres Umgangs.

geschrieben haben würden, Briefen eine ebenso vorzügliche Stelle, als unter den Meisterstücken des Wizes verdient unter den

gangs. Den guten Geschmack in einem Lande überhaupt, und insonderheit den guten Geschmack in Briefen herzustellen, braucht nicht eine groÙe Anzahl guter Köpfe auf einmal aufzustehen. Nein, etliche wenige, die zu einer leichten und lebhaften Schreibart geboren sind, werden in kurzer Zeit, ohne alle Regein, blos durch ihre Klugheit beynahe alles ausrichten. Sie ziehen durch ihre natürlichen, einfältigen und oft uns nachahmlichen Schönheiten die Leser an sich; sie erwerben sich in kurzem die meisten Stimmen. Man liest sie, weil sie uns gefallen. Man liest sie wegen der Hochachtung, die sie sich bey andern erworben haben, eben so begierig, als seines eignen Vergnugens wegen. Diejenigen, die nicht gleich das Gute und Feine davon empfinden, schämen sich doch, den Klugen und den Meisten zu widersprechen, und treten halb gezwungen auf die Seite des guten Geschmacks. Man ahmet endlich diese Beispiele nach, und will eben so schön schreiben, wenn man gleich nicht mit gleichem Glücke schreibt. So werden durch wenig gute Beispiele, die in ihrer Art vortrefflich sind, die richtigen Empfindungen des Natürlichen und Feinen in andern erweckt und unterhalten, und der gute Geschmack geht vom Freunde zum Freunde, vom Vater zum Sohne, von der vernünftigen Mutter zur Tochter fort, und wird der herrschende Geschmack.

Ein Redner und Poet zu werden, das steht nicht in unsrer Gewalt; aber seine Gedanken von Dingen, die entweder keine Gelehrsamkeit erfordern, oder die uns bekannt sind, in einer anständigen und vernünftigen Schreibart vorzutragen, diese Geschicklichkeit können sich alle junge Leute durch eine gewisse Uebung erwerben. Gleichwohl treiben sic die beiden ersten Künste

ste oft lieber fruchtlos, als daß sie sich mit der beschäf-
tigen sollten, in welcher sie glücklicher seyn könnten.
Wenige von denen, die studiren, sind genöthigt, öff-
fentliche Redner abzugeben; aber keiner kann die
Schreibart der Briefe und die Beredsamkeit des ge-
meinen Lebens entbehren. Und mich deucht, wenn
junge Leute bedenken wollten, daß Briefe wider un-
sern Willen Verräther unsers Verstandes, und oft
unsers ganzen Charakters sind; daß sie Mittel sind,
andern eine gute oder schlechte Meynung von unsrer
Geschicklichkeit bezubringen; daß sie Beweise sind,
ob es dunkel oder helle, ordentlich oder unordentlich,
gesund oder frank in unserm Geiste aufsieht, ob wir
zu leben wissen oder nicht; daß sie also sehr oft Mittel
sind, uns Hochachtung und Liebe zu erwerben, unser
Glück zu befördern oder zu hindern: so sollten sie sich
mehr Mühe um die Schreibart der Briefe, und da
diese, ohne die Kenntniß der Sprache nicht richtig
seyn kann, auch mehr Mühe um ihre eigne Sprache
geben. Cicero, so groß er war, war doch nicht zu
groß, um sich nicht bis zu einem Sprachfehler * mit
seiner Critik herab zu lassen, den sein Tiro in einem
Briefe begangen hatte. Wie sorgfältig bestraft nicht
Racine, der Uelttere, seinen Sohn in seinen Briefen,
wenn er ein Wort unrecht gebraucht! Es ist ein Ver-
gnügen, wenn man sieht, daß so große Geister über
die Richtigkeit ihrer Sprache so gar in Briefen ge-
wacht haben. Gut und richtig schreiben, wenn man
sich

* . . sed heus tu, qui nævav
esse meorum scriptorum soles,
unde illud tam æuropo, valentu-
dini fideliter inferniendo? vnde

in istum locum fideliter venit?
cui verbo domicilium est pro-
prium in officio . . Epist. 17.
Lib. XVI.

sich einmal dazu gewöhnt hat, kostet nicht mehr Mühe, als schlecht schreiben. Schlechte Briefe schreiben, und studirt haben, das macht dem Studiren nicht viel Ehre. Und wenn man auch nichts sucht, als verstanden zu werden: so ist doch gewiß, daß keine Schreibart leichter verstanden wird, als die gute. Man sollte also selbst an die niedrigsten Personen, seines eigenen Nutzens wegen, immer noch gut schreiben. Ich will durch alles dieses niemanden, der einmal in dem Besitze einer übeln Schreibart ist, in seinem Rechte stören. Nein, man kann sie haben, und immer noch ein wackerer und brauchbarer Mann seyn. Ich will nur diejenigen jungen Leute, die gütig genug sind, eine Bitte von mir anzuhören, ersuchen, daß sie sich bey Zeiten an eine natürliche und regelmäßige Schreibart in Briefen gewöhnen; daß sie sich ihre Aufsätze im Anfange von guten Freunden und Kennern beurtheilen lassen. Diese Kritiken werden sie aufklären, und sie das Natürliche, das Wohlständige besser finden lassen, als dicke Bände voll trockner und unbestimmter Regeln.



Briefe.



Briefe.

Erster Brief.

An den

Herrn Mittmeister von B****.

Es ist wahr, meine Briefe an Sie enthalten behn-
nahe einerley; immer Versichrungen, daß ich
Sie von Herzen liebe, daß ich Sie hoch schätze;
immer Dankagungen und gute Wünsche. Aber was
kann ich dafür? Liebte ich Sie weniger, und wären
Sie nicht so redlich gegen mich gesinnt: so würde ich
nicht beständig von Ihnen und von meiner Ergebens-
heit reden können. So lange Sie also Ihr Herz ge-
gen mich nicht ändern, (und wie könnten Sie das?)
so stehen Sie beständig in der Gefahr, einerley Briefe
von mir zu lesen. Doch was schadets? Können die
Verliebten in ihren Briefen, ohne es überdründig zu
werden, von nichts, als von Liebe, reden: so müssen
auch gute Freunde von der Freundschaft reden können,
ohne dabei müde zu werden. Mögen doch andre ihre
Blätter mit täglichen Neugkeiten anfüllen, wir wollen
sie mit den Empfindungen unsers Herzens anfangen
und beschließen. Es ist für mich eine Sache von der
größten Wichtigkeit, Ihr Freund zu seyn, und ich füh-
le so viel Vergnügen dabei, wenn ichs Ihnen sage, daß
ichs Ihnen ganz gewiß noch viel hundertmal sagen wer-
de. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich.

Zweyter



S zweyter Brief.

Madam,

Frenen Sie sich! Ich bin entschlich für meinen Eigensinn bestrafst worden. Dasmal auf einer Landkutsche gefahren, und nimmermehr wieder! Sie haben mir dafür, daß ich mich nicht erbitten lassen wollte, noch einen Tag länger bey Ihnen zu bleiben, und die Post zu erwarten, unmöglich so viel Böses wünschen können, als mir auf meiner Rückreise begegnet ist. Ueber sechs Meilen habe ich zweien Tage auf der Kutsche, und eine Nacht in der Schenke zubringen müssen. Werden Sie das wohl glauben? Den linken Arm trage ich in einer Binde; und ich wäre sehr glücklich, wenn ich den Kopf auch in einer tragen könnte; so zerschlagen ist er mir. Ich habe binnen acht Tagen noch nicht ein vernünftiges Wort denken können, und wer weis, ob ichs jemals wieder lerne. Das hätte noch gefehlt! Doch die Beschwerlichkeiten des Fuhrwerks sind immer noch das wenigste, wenn ich an meine Reisegefährten denke. Stellen Sie sich einmal vor, wie ich in einem schwer bepackten Wagen nebst drey Personen unter einem blauen Tuche, darunter man hätte ersticken mögen, eingeschlossen sitze. Ich will Ihnen diese Leute auf die Art bekannt machen, wie ich sie habe kennen lernen. Ein bejahrter Mann mit einem hagern Gesichte, das völlig ein Dreieck ausmachte, mit ein paar kleinen pechschwarzen Augen, mit einer Nase, die ganz über seinen Knebelbart herunter hieng; kurz, ein Mann in einer gelben Perücke, in einem grünen Rocke, in einer ledernen Weste, mit einem schwarzen Degengehenke

F

um

Zweyter Brief.

umgürtet, die blauen Strümpfe nicht zu vergessen, war mein Nachbar. Ich sahe ihn Anfangs für einen Zahnarzt an, und hielt den Mund fest zu, damit er nicht etwan mitten im Fahren seine Kunst an mir probiren möchte. Indem ich die übrigen Gesichter außsuchen will: so stößt er mich ziemlich freundschaftlich in die Seite, und präsentirt mir seine beinerne Schnupftabaksdose. Mit Verlaub, fieng er an, wo wollen Sie hin? Ich antwortete ihm kurz: Nach Leipzig; und machte ihm eine finstre Mine, weil ich nicht mit ihm reden wollte. Aber je finstrer ich aussah, desto mehr gewann er mich lieb. Ich dachte, fuhr er fort, Sie wollten etwan übermorgen der Execution in Zeiz mit beywohnen. Es soll eine arme Sünderinn geköpft werden, und einer von unsren Leuten soll sein Probestück machen. Ich will gern sehen, wie es ablaufen wird. Er hat mir geschrieben, daß die Delinquentinn einen sehr kurzen Hals hat. Je nun, wenn er sich auch nicht daran wagen wollte: so bin ich doch da. Und wenn der Hals in den Schultern steckte; so muß er bey mir auf einen Hieb herunter. Hier fühlte ich wirklich nach meinem Kopfe. Ich zitterte, ich sah das Stühlchen bringen, ich sah das Schwerdt unter einem blauen Mantel hervorragen, ich sah alles. Einer von den beiden übrigen Reisegefährten, der, wie ich am Ende erfuhr, ein Leinweber war, bezeigte unserm chrwürdigen Manne die meiste Hochachtung, und erkundigte sich sorgfältig bey ihm nach allen Personen, die in diesem Jahrhunderte im Sachsischen waren abgethan worden. Und das war unserm Scharfrichter schon recht. Er erzählte mit einer henkerischen Veredsamkeit alle Executionen, denen er als eine Hauptperson, oder als College, seit der Zeit seines tragenden Amtes, das hieß, seit fünf und vierzig

vierzig Jahren bengewohnt hatte, und wünschte nichts mehr, als daß er sein künftiges Jubiläum recht feierlich, nämlich mit dem Schwerdt in der Hand, begreben möchte. Ein kalter Schauer ließ mir nach dem andern über den Leib; allein ich konnte zu keiner Ohnmacht kommen; denn er weckte mich allemal durch eine Henkergeschichte, die noch schrecklicher als die erste war, wieder auf. Unter diesen freundlichen Gesprächen, wozu noch seine Curen kamen, die er an Menschen und Vieh gehan hätte, waren wir zwe Meilen weit gefahren, und also schon in R - - Hier stieg unser Scharfrichter ab, und bedauerte sehr, daß er das Vergnügen nicht haben könnte, weiter mit uns zu reisen, weil er sich hier wegen seiner Patienten (es war eine Viehseuche in dem Dorfe) einen Tag lang aufzuhalten müßte. Nunmehr holte ich das erstmal aus freyer Brust Athem, nachdem ich drey Stunden, wie eine Taube, die den Stößer sieht, mich nicht geregt hatte. Ich dankte dem Himmel, und wünschte dem Scharfrichter noch allerhand Böses, als ein junger Mensch, den ich noch wenig bemerkte hatte, aus dem Hintertheile der Kutsche hervor kroch, und des Scharfrichters Platz, der bequemer war, einnahm. Ich sahe ihn für einen jungen Studenten aus J - - an, und er ließ mich nicht lange in meiner Ungewißheit. Er hatte gehört, daß ich nach Leipzig wollte, und möchte mich, meiner verdrießlichen Mine wegen, vermutlich für einen Schulzcollegen halten. Er war eben nicht ungesittet, aber desto gelehrter. Er besuchte nach einem halben akademischen Jahre seinen Herrn Vater zum erstenmale, und wollte vermutlich an mir die Weisheit versuchen, die er zu Hause ausschütten wollte. Der Leinweber schlug sich Feuer zum Tobak an. Dieses erinnerte meinen

jungen Gelehrten an die Elektricität. Er brachte die ganze Sache in ein System, und docirte so gelehrt, daß der Leinweber vor Erstaunen die Pfeife aus dem Munde fallen ließ. Er hielt mein Kopfschütteln, das mir das Stoßen des Wagens verursachte, unsreitig für einen Widerspruch. Dieses machte ihn nur hiziger, und seine Augen wurden ganz elektrisch. Er fiel auf den zureichenden Grund, und demonstrierte mir, daß mir die Haare zu Berge standen. Ich wollte eben aus dem Wagen steigen, als der Leinweber zu ihm sagte: Ich möchte Sie predigen hören, es geht Ihnen vortrefflich vom Munde. Ja, sagte er, ich werde die Kanzel bey meinem Vater besteigen. Sind Sie ein Theolog? fieng ich in aller Angst an, ich dachte, Sie legten sich auf die Philosophie. Nein, rief er, ich räume nur durch die Philosophie in der Theologie auf. Wer nicht demonstriren kann, kann auch keine Bibel erklären, und noch weniger predigen. Mosheim und Jerusalem, das sind Schwäzer; mein Zuhörer muß überzeugt werden --- Hier hätte ich mir beynaheden Schäferrichter wieder zurück gewünscht; denn so lange dieser da gewesen war, hatte unser Demonstrant kein Wörtchen geredt. Ich fragte ihn endlich aus Bosheit, ob er auch ein Poet wäre. Er versicherte mich, daß er es schon auf der Schule weit in der Poesie gebracht hätte, jetzt aber käme ihm ein Poet wie ein Seiltänzer vor. Er schalt auf den Herrn von Hagedorn, und von meinen Versen sagte er, daß kein Iudicium darinnen wäre. Lob genug! Zu meinem Glücke konnte er das Fahren nicht länger vertragen. Er stieg ab, und der Leinweber gieng aus Dankbarkeit mit unserm Kunstrichter etliche Stunden zu Füße. Auf einen so glücklichen Tag sollte eine noch glücklichere Nacht folgen. Unser Kuts.

Kutscher kehrte in einem Dorfe ein. Der Wirth von der Schenke war mit seiner Frau auf eine Hochzeit gereiset, und hatte die Herrschaft seinem Sohne, einem Lummel von funfzehn Jahren, überlassen. Sie könnten leicht denken, daß nichts zu essen da war; aber das verschlug mich nichts. Der Hunger vergieng mir, so bald ich in die Stube trat. Ich wünschte mir nichts, als gut Wasser. Man brachte mir ein Glas, und in dem Glase zugleich alle Gattungen von Gewürze, die in dieser Gegend seyn möchten. Ich fragte, ob ich keine Stube oder Kammer mit einem Bett bekommen könnte, und versprach, es doppelt zu bezahlen. Aber vergebens! der junge Kaffe antwortete mir, daß sie ihre Kammern selber brauchten, und in den meisten Obst liegen hätten. Ich klagte meine Noth dem Fuhrmann, dieser brachte es so weit, daß die Streu um neun Uhr zurechte gemacht wurde. Ich war frank, und konnte nicht länger aufdauern. Kaum hatte ich mich auf das Stroh geworfen, und den Fuhrmann gebeten, sich neben mich zu legen, damit ich vor dem Gelehrten sicher seyn möchte, als man die Tische aus der Stube schaffte. Hierüber wurden alle die jungen Hüner, Gänse, Schweine, und was zeither unter dem Ofen geschlafen hatte, lebendig, und besuchten mich, eins um das andre, auf meinem Lager. Gleich darauf kamen vier bis fünf Mägde mit Körben, und schütteten Hopfen in die Stube. Was soll denn das werden? fieng mein Fuhrmann, der schon bey mir lag, an, -- Wir wollen Hopfen lesen, rief des Wirths Sohn, ich habe jung Volk aus dem Dorfe dazu gebeten, damit wir bald fertig werden. Ach Madam, wie ward mir bei dieser Anstalt zu Muthe! bis um zwölf Uhr mußte ich das Lärmen und den Witz einer Stube voll verz-

Zweyter Brief.

liebter Knechte und Mägde anhören. Mein Fuhrmann, den ich in der Angst umarmte, und ihm alles versprach, und ihn zu meinem Erben einsetze, so frank war ich, fieng an zu schmählen, und zwar ziemlich nachdrücklich. Er redte mit des Wirths Sohne von der Peitsche. Aber was war es? Eine verbuhlte Magd kam, und küßte ihn auf der Streu, und brachte es mit ihren Liebkosungen dahin, daß er aufstund, und selbst mit scheckerte. Nun war ich ohne Trost. Der Hopfen war gelesen, die Stube ward ausgekehrt, und jetzt nahm der junge Wirth seine Geige von der Wand, und spielte sein Leibstückchen. Der Grossknecht nahm die Grossmagd bey der Hand, und eröffnete den Ball. Ich hätte vor Staub ersticken müssen, wenn ich länger liegen geblieben wäre. Ich bath des Wirths Tochter, ein Mädchen, das zu stolz war, mit zu tanzen, sehr demüthig, daß sie mir eine Kammer einzäumen sollte. Kurz, ich bewegte sie, daß sie mich in ihre eigne führte, und mir auch ein Nachtlicht gab. Ich warf mich auf das Bett, von dem Hofengeruche, und dem Staube, und der Musik ganz betrunkn. Ehe ich so glücklich war, ein Auge zuzuthun, ließen ein paar Mäuse schrecklich über mich weg. Ich, der ich vor diesen Thieren natürlicher Weise zitterte, sprang aus meinem Bette, setzte einen Stuhl auf den Tisch, und mich auf den Stuhl, und so blieb ich sitzen, bis ich hörte, daß der Fuhrmann die Pferde fütterte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alles auf einmal erzählen wollte. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen schon so viel erzählt habe. Wer redet nicht gern von seinen ausgestandnen Unglücksfällen? Ich küssé Ihnen die Hand für alle die Freundschaft, die Sie mir acht Tage lang

lang in Ihrem Hause erwiesen haben, und thue ein
Gelübde, lieber ein Vierteljahr länger an einem Orte
zu bleiben, als mit einer Landkutsche zu fahren. Ich
bin ic.

Dritter Brief.

An den

Herrn von P***.

Was machen Sie? Was macht Ihre liebe Gemah-
linn? Doch kann ich mir diese Frage nicht selber
beantworten?

Ihr liebt und schmeckt das Glück der Zärtlichkeit,
In aller der Vollkommenheit,
In welcher aus der goldenen Zeit
Ihr Bild der Welt zurück geblieben;
In aller der Vollkommenheit,
In welcher in der alten Zeit
Uns die Ovide lehrten lieben;
In aller der Vollkommenheit,
In welcher in der neuern Zeit
Die Fontenellen sie beschrieben.

Können Sie an der Seite einer so liebenswürdigen
Gemahlin wohl anders, als zufrieden, leben? Ich
sehe sie den Augenblick zu Ihnen in das Zimmer treten.

Sie kommt, geführt von Unschuld und Vergnügen,
Gefälligkeit und Sehnsucht blickt aus ihr,
Und Liebe herrscht in allen ihren Zügen.
Sie sieht sich um. Nach wem? nach Dir!
Ihr Auge spricht: O las mich's wagen,
Und was ihr Auge sprach, mit meinen Worten sagen?
G 4

, O P:

Dritter Brief.

„O P^re, mein ganzes Herz ist Dein,
 „Wie kann mich Deine Wahl, wie Dich die meine reuen;
 „Nein, jeder Tag muß Zeuge seyn,
 „Dass keine wahre Freud uns fehlet,
 „Seit unsre Herzen sich gewählet,
 „Und der beglückten Wahl sich freut,
 „Ein jeder Blick muß Zeuge seyn,
 „Dass wir stets zärtlicher empfinden,
 „Dass wir siets fester uns verbinden,
 „Und jeden Augenblick bereuen,
 „Den wir nicht ganz der Liebe weihen.
 „Ein jedes Wort muß Zeuge seyn,
 „Dass wir uns selbst die Freuden geben,
 „Die alle Stunden sich verspreuen;
 „Dass uns vergebens Sorgen dräuun,
 „Dass wir vor keinem Unfall beb'en,
 „Und daß, so lange wir nur leben,
 „Uns alle Tag ein Fest der Liebe prophezeihen,
 „Ein jeder Kuss muß Zeuge seyn,
 „Dass wir kein größer Glücke wissen,
 „Als uns Zeit Lebens zu genießen,
 „Als uns zu sehn, zu sprechen, und zu küsseln."

Ich denke noch mit einer Art der Entzückung an die vergnügten Augenblicke, die ich in Ihrer Gesellschaft und an der Seite Ihrer vortrefflichen Gemahlinn zugebracht habe. Ich sehe noch jede kleine Mine, mit der sie einander liebkoset, und einander tausend schöne Dinge sagen. Ich höre noch alle die aufrichtigen Lobsprüche, mit denen Sie mir Ihre Gemahlinn beschrieben. Ich sehe noch die Röthe und die niedergeschlagnen Augen, die ihr diese Lobsprüche abnöthigten. Ich höre sie noch bitten, daß Sie sie nicht loben sollten, und jedes Wort überzeugt mich noch, daß sie es verdient. Warum kann ich denn nicht oft um Sie beide seyn, und an Ihrem Beispiele die Stärke der Liebe, der Eintracht, und der Freude veransehen? Ich will nur die Freude der Eintracht, und die Freude der Freude am Leben.

tracht, und der Klugheit kennen lernen, wodurch Sie Ihre Zufriedenheit verdienen, indem Sie sie befördern, und wodurch Sie mich, als einen Zuschauer, allemal auf ganze Tage ruhig und glücklich machen würden! Ja, liebster P . . . wenn es bey mir stünde, ich käme noch heute zu Ihnen, und in langer Zeit nicht von Ihrer Seite. Doch, es soll mir so gut nicht werden. Ich muß mit der Hoffnung zufrieden seyn, Sie mit dem Ende des Jahres erst wieder zu sehen. Aber werde ich denn binnen dieser Zeit nicht wenigstens einen Brief von Ihnen erhalten? Nicht einen? Das wäre zu viel! Wenden Sie nur einige Augenblicke von denen, die Sie Ihrer Gemahlinn nicht schenken können, dazu an. Schreiben Sie mir nur, daß Sie beide noch nach meinem Wunsche leben; daß Sie den Meid eben so besiegen, wie das Glück; daß Sie mein Freund sind; so will ich zehn Briefe dafür schreiben, ohne eine Antwort zu begehrten. Leben Sie wohl!

Vierter Brief.

An eben denselben.

Hochwohlgebohrner Herr,

Schre Frau Schwester, die mir den Tod Ihrer liebenswürdigen Gemahlinn gemeldet hat, und die für Ihre Ruhe nur gar zärtlich besorgt ist, hat mir befohlen, ein Trostgedicht an Sie aufzusezen. Wollte Gott, daß dieses das Mittel wäre, Sie zu beruhigen! Aber es ist es gewiß nicht, und ich bin von der Größe Ihres Verlusts zu sehr überzeugt, als daß ich Sie aufs

S. 5.

richtig

*Ja Riegn batz wi or bei uns standt ist brenn auf und zu
grau, Treue Spuren bestattet a Herr Brief.*

richtig sollte trösten können, und Sie sind zu betrübe,
als daß Sie meinen Trost anhören sollten.

Was soll ich, Dich zu trösten, sagen?
Du klagst, und ich will mit Dir klagen,
Dies ist der beste Trost für dich.
Du weinest aus gekränktem Herzen.
Ja weine! Sie verdient die Schmerzen,
Und ihr Verlust erweicht auch mich.
Wer wird nun Deine Ruhe lieben?
Mit Dir sich in der Tugend üben?
Mit Dir sich eines Glücks erfreuen?
Mit dir die Last der Sorgen theilen?
Dir, wo Du gehst, entgegen eilen?
Die Freundschaft, Welt und Wollust seyn?

Nein, ich will Ihre Thränen nicht hindern; sie sind
Liebe, sie sind die jährlichste Liebe, sie sind die sichersten
Beweise von dem Werthe Ihrer seligen Gemahlinn,
und Sie wären Ihrer nicht würdig gewesen, wenn Sie
sie weniger beklagen könnten. Bedauernswürdiger
Freund! Wie bald haben Sie aufgehört, der glück-
lichste Ehemann zu seyn! In dem ersten Jahre Ihrer
Ehe verlieren Sie eine Gemahlinn, die noch nicht das
neunzehnte Ihres Lebens vollendet hat, die Sie unaus-
sprechlich liebt, die das edelste Herz besaß; ein Herz, zur
Ehre der Tugend und zum Glücke der Welt geschaffen!
Sie verlieren sie, nachdem Sie Ihnen einen Sohn ge-
schenkt hat. Mein ganzes Herz weigert sich, eine Per-
son, der ich das längste Leben versprochen und ge-
wünscht habe, die ich noch vor wenig Wochen in der
Blüte der Gesundheit, mit allem Reize der Schönheit
und Anmut geschmückt, gesehen habe, von der mich
jedes Wort entzückt, und zum stillen Verehrer ihres
Geistes gemacht hat; ja, betrübter Freund, mein
gans-

ganzes Herz weigert sich, diese Person sich jetzt im Sarge vorzustellen. Der Abschied Ihrer Gemahlinn, den mir Ihre Frau Schwester überschrieben, hat mich taur-
send Thränen gekostet: »Also muß ich Sie verlassen?
»O Gott, warum habe ich Sie kennen, warum habe
»ich Sie lieben müssen? Sie, Sie machen mir mein
»Ende schwer, sonst nichts in der Welt . . . Kann ich
»Sie denn nicht noch ein Jahr besitzen? Doch, Herr,
»nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe! . . .
»Verlassen Sie mich. Ich liebe Sie, ich sterbe, « Ich habe Ihnen die Worte der Seligen mit Fleiß her-
gesetzet. Es ist die größte Betrübnis für Sie darin-
nen; aber auch sehr viel Trost. »Verlassen Sie mich.
»Ich liebe Sie . . . ich sterbe.« Weinen Sie, liebster
Freund, ich weine zugleich. Opfern Sie Ihrer Ge-
liebten die treusten Klagen. Nur diejenigen, die weder
den Werth der Freundschaft noch der Liebe kennen, se-
hen eine gerechte Wehmuth für Weichlichkeit an, und
schämen sich der Thränen, die der Natur zur Ehre
fließen. Klagen Sie; aber hören Sie auch eine Bitte
von mir an, und hängen Sie Ihrer Wehmuth nicht
zu zärtlich nach. Es ist unmöglich, den ersten Regun-
gen zu widerstehen. Es gehört eine gewisse Zeit dazu,
ehe sich die Heftigkeit unsrer Empfindungen setzt; aber
ich weis, daß Sie dieser Zeit durch die Vorstellungen
der Weisheit und Religion zuvor kommen werden.

Denn, Freund, wem ist der Menschen Leben?
Der nimmt es, der es uns gegeben.
Berehre standhaft seinen Rath!
Auch da, wenn uns der Herr betrübt,
Ist er der Gott noch, der uns liebet,
Und der nach seiner Weisheit that.

Dies

X Fünster Brief.

Dies ist der einzige Trost, den andre, und wir selbst, uns geben können. Ich bedaure Sie von Grund mei-
ner Seele, und bin ic,

Fünster Brief.

An den

Heren von E***.

Halb ist es Rache, daß ich Ihnen so spät antworte, und halb Beschämung. Rache? werden Sie sagen: Ist nicht mein langes Stillschweigen durch eine Menge verdrieslicher und trauriger Zus- fälle entschuldigt genug? Nein, mein lieber Herr von E - Sie müsten doch Ihre Noth jemanden klagen, warum haben Sie mich nicht dazu er- wählt? Warum haben Sie mir nicht das traurige Vergnügen gemacht, mit Ihnen zu fühlen, indem ich Sie aufgerichtet hätte? Ich weis Ihnen für dieser Bescheidenheit, oder Zärtlichkeit in der Freundschaft, keinen Dank. Ich will Ihren Kummer so wohl wis- sen, als Ihr Vergnügen, und in beiden Fällen fühlen, daß ich Sie liebe. Ihre trauriger Period ist nunmehr vorbei. Was soll ich Ihnen nun sagen? Daz ichs von Herzza gern höre? Das sagen Ihnen alle Leute, die gar nicht Ihre Freunde sind. Aber, wenn Sie mir geschrieben hätten, da Sie noch in voller Empfin- dung waren: so hätte ich Ihnen auch in voller Empfin- dung antworten können. Der Himmel gebe Ihnen recht viel glückliche Tage! Ich bitte darum, und hoffe

es

Sechster Brief.

53

es gewiß. Die Art, mit der Sie die Unfälle ertragen, ist ein sicheres Verdienst zum Glücke. Melden Sie mir bald, wie Sie leben. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin re-

Sechster Brief.

Gnädiges Fräulein,

Wie vortheilhaft haben Sie in einem Briefe an Ihre Freundinn von meinem Charakter geurtheilt, und wie glücklich würde ich seyn, wenn ich diese Ehre verdiente! Aber nein, ich sage es Ihnen aufrichtig, ich verdiene sie nicht; und dennoch wünschte ich, daß Sie diese Aufrichtigkeit bewegen möchte, Ihren Anspruch nicht wieder zurück zu nehmen; so sehr gefalle ich mir bei Ihrem Lobe. Dieses ist eine Eitelkeit, über die ich bei andern sporten würde, und mir vergebe ich sie sehr gern, weil Sie mich dazu verleitet haben, und weil ich weiß, daß ich bei dem Lobspruche von hundert andern Fräuleins sehr gleichgültig geblieben seyn würde. Ich danke Ihnen also, gnädiges Fräulein, für Ihre gütige Meynung mit einer gewissen edlen Empfindung, zu der man allein fähig ist, wenn man von Ihnen gelobt worden. Sie haben in eben diesem Briefe an Ihre Freundinn gewünscht, reich zu seyn, um mir jährlich eine Pension ausschreiben zu können; und ich versichere Sie, daß mich dieser Wunsch mehr vergnügt hat, als mich vielleicht eine Pension von einem großen Herrn vergnügen würde. Ich traue Ihnen, mein Fräulein, nicht allein die Großmuth zu, andre ohne ihr Bitten

glück



glücklich zu machen, sondern auch diese, ohne sie es wissen zu lassen, wem sie ihr Glück zu verdanken haben. Dieses können nur die edelsten Herzen. Aber, gnädiges Fräulein, wenn es bey mir stünde, so würde ich mir, wenn sie einmal vermählt seyn solten, mehr wünschen, als eine Pension. Ich erinnere mich, daß la Fontaine in dem Hause der geistreichen Marquisinn de la Sabliere zwanzig Jahre seinen Aufenthalt, und an ihr eine großmuthige Beschützerinn und Freundinn ges habt hat. Würden Sie nicht de la Sabliere gegen mich seyn, wenn ich la Fontaine wäre? Ganz gewiß. Warum paßt doch die Vergleichung nicht so wohl auf mich, als auf Sie? Warum bin ich doch nicht ein la Fontaine so wohl, als --? Doch Sie würden böse werden, wenn ich den Gedanken fortsetze, und eben so wenig darf ich Ihnen sagen, wie viel Leipzig in den Augen Ihrer liebenswürdigen Freundinn, und in meinen Augen verlorenen hat, seit dem Sie nicht mehr hier sind; wie Sie beymahe der einzige Inhalt unsrer Gespräche sind, und wie bereit wir werden, wenn wir von Ihnen reden, und Ihnen alles das Glück wünschen können, das Ihre Eigenschaften verdienen; alles dieses darf ich Ihnen nicht wohl selbst sagen. Ich schließe also,
und verbleibe mit der größten Ehrer-
bietung ic.



Sieben

Siebenter Brief.

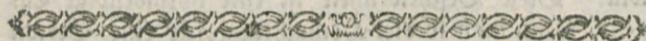
An eben dieselbe.

Gnädiges Fräulein,

Die Freyheit, die ich mir genommen habe, an Sie zu schreiben, würde Ihnen bald zur Last, oder doch zu einer Arbeit werden, wenn Sie jeden von meinen Briefen so sorgfältig und so schön beantworten wollten, wie den ersten. Ich bitte Sie also, mir nur selten, oder nur in ein paar Zeilen zu antworten, und aus dieser Bitte zu schließen, daß ich lieber das größte Vergnügen entbehren, als Ihnen die geringste Mühe machen will. Diese Bescheidenheit ist eine nothwendige Tugend, wenn man so viel Hochachtung für eine Person hat, als ich für Sie, gnädiges Fräulein, habe. Aber warum haben Sie es Ihrer Freundinn so hart verwiesen, daß sie Ihnen etwas von dem Beysalle gemeldet, mit dem ich von Ihrer Schreibart gesprochen habe? Sie liebt Sie viel zu sehr, als daß ihr auch das geringste Lob, das man Ihnen beylegt, gleichgültig seyn sollte; und sie versteht sich viel zu gut auf die Sprache der Ueberzeugung, als daß sie nicht aus meinen Worten, und aus dem Tone selbst, mit dem ich sie ausgesprochen habe, hätte schließen sollen, daß mein Lob keine Schmeicheley wäre. Sie kennen überhaupt die Vorzüge, die Sie vor vielen Personen Ihres Geschlechts haben, zu wenig; und eben dieses Verdienst muß Ihnen die Hochachtung der Welt nur bestomehr erwerben, und andre nöthigen, Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die Sie Sich selbst versagen. Wer so lebhaft und richtig

Siebenter Brief.

richtig denkt, wie Sie, mein Fräulein, der schreibt allemahl schön, und um desto schöner, je weniger er daran denkt, schön zu schreiben. Man lobt die natürliche Freyheit in den Briefen der Madam Sevigne, ungeachtet der kleinen Fehler im Ausbrucke; und selbst ihre Nachlässigkeiten sind noch liebenswürdig. Es ist ganz gewiß, gnädiges Fräulein, daß uns ihr Geschlecht in den Briefen übertrifft, und Sie werden in kurzer Zeit ein neuer Beweis davon seyn. Vergeben Sie mir diesen pedantischen Ausspruch wegen seiner Aufrichtigkeit. Man kann immer noch im Stande seyn, richtig zu urtheilen, wenn man gleich selbst nicht gut schreibt. Beehren Sie mich ferner mit Ihrem gnädigen Andenken, und glauben Sie, daß ichs zu schätzen weis. Ich habe die Ehre, zeitlebens zu seyn &c.



Achter Brief.

Madam,

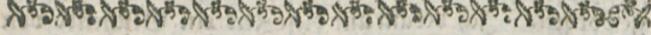
Sie sind die beste Frau von der Welt, und ich bin Ihr bester Freund; dabey bleibe ich. Gewiß, Sie verdienen, (lassen Sie diese Zeile Ihren Mann nicht lesen!) Sie verdienen einen noch bessern und vornehmern Mann, als Ihr E - - ist. Dennoch darf Sie dieses nicht abhalten, ihn ferner zu lieben. Alle Leute können unmöglich so viel Verdienste haben, als Sie und - - darf ichs sagen? als Sie und ich. Aber wie leben Sie denn in Q - -? Ist mein Gedichte auf Ihre Hochzeit immer noch eine Fabel? Hört Ihr Mann - - Geben Sie wohl Achtung! Ich will den Homer

Hörner nachahmen, und eine so seltne Begebenheit ver-
dient es ja wohl! = = = Hört Ihr Mann den süßen Mar-
men, Vater, noch nicht? Ja, liebe Freundinn, wenn
Sie mir noch im alten Jahre einen Gevatterbrief ge-
schickt hätten: so wäre mein Pathē (denn mit einem
Sohne müssen Sie die Welt beschenken,) durch mich reich
geworden. Ich bekam um diese Zeit ein Geschenke von
funfzig Dukaten für eine kleine Bemühung. Ich wuß-
te in der Eil nicht, wozu ich das Geld anlegen sollte.
Bald wollte ich mir ein Haus, bald einen Lustgarten,
bald ein Rittergut, endlich gar eine liebe Frau kaufen;
und wenn Sie damals gleich einen Gevatterbrief an
mich erdichtet hätten; so hätte ich meinem Pathē alle
diese Dukaten eingebunden. Es waren lauter rare
Stücken mit doppelten Herzen, mit Cometen, mit ges-
hörnten Siegfrieden, und dergleichen. = = = Ich soll sie
aufheben? wollen Sie mir sagen. Nein, meine gute
Charlotte, nunmehr ist es zu spät. Ich besann mich
den letzten Tag im Jahre noch, daß ich etliche Kleinig-
keiten für Bücher zu bezahlen hätte, und dazu habe ich
das Geld angewandt. Warten Sie also lieber bis
wieder auf eine solche Begebenheit; denn jetzt könnte ich
meinem Pathē fast mit nichts, als mit meinem Gebez-
te und mit meinem Seegen dienen, in der Sprache der
Betschwester zu reden. = = = Ich habe gehört, daß
Ihr Mann guten Ungrischen Wein, seinem Stande
gemäß, im Keller haben soll. Sagen Sie ihm doch, daß
er sich mit einem Antheil sehr beliebt bey mir machen,
und zugleich, als mein ehemaliger Respondent, das Prä-
sidium bey mir dadurch abtragen könnte. Ich denke
überhaupt, ich werde bald zu Ihnen kommen; denn ich
möchte Sie gar zu gern einmal sehen und küssen. Es
sind freylich sechzehn Meilen, es ist auch schlechter Weg,

G

.44

es ist kalt; aber alles dieses wird mich nicht abhalten. Das menschliche Leben ist kurz, ich will reisen, und Sie noch einmal sprechen, und Ihnen ganze Wochen lang sagen, wie viel ich Ihnen Gutes gönnen, und wie sehr ich stets gewesen bin, und noch bin ic.



Neunter Brief.

Madam,

Das Landleben muß doch nicht für alles helfen. Ich bin seit vierzehn Tagen ein rechter Heartontimorunenos. Lassen Sie mich immer ein Wort brauchen, das Sie nicht versiehen, und das ich Ihnen vielleicht selbst nicht recht erklären kann. Es schickt sich dem Klange nach gar zu gut zu meinem Charakter. Lesen Sie nur das Wort noch einmal. Es hat so was Schwefälliges und verdrießliches bey sich, daß ichs nicht für vieles Geld gegen ein anders vertauschen würde. Ganz gewiß muß es einen unzufriednen und mürrischen Menschen bedeuten, mein Herz sagt mirs; und wenn es auch was anders bedeuten sollte: so will ich doch durchaus, daß es einen Unzufriednen bedeuten soll. Der bin ich, Madam! Ein vollkommner Heartontimorunenos bin ich seit vierzehn Tagen. Aber warum? Weil ichs bin; weiter weis ich Ihnen nichts zu sagen. Ich bin viel zu verdrießlich, als daß ich nachsinnen sollte, woher mein Verdruß käme; und wie könnte ich auch ungestört verdrießlich seyn, wenn ich lange nachsinnen wollte? Ich habe die schönste Gegend vor mir, und ich nehme mich sehr in Acht, daß sie mich nicht röhrt. Ich sehe sie an, und denke nicht auf das, was ich sehe, sondern daran

Neunter Brief.

99

daran, daß ich nicht zufrieden bin. Ich habe gute Bücher um mich herum liegen. Ich möchte dieses, ich möchte jenes lesen, ich möchte sie alle lesen. Ich berathschlage, welches ich lesen will, und nach langen Berathschlagungen nehme ich ein anders, als ich gewählt habe. Ich lese, und fühle nichts, und werfe es weg. Ganz gewiß sind meine Bücher zu lichte für mich. Die Gedanken sollten dunkel, die Sprache sollte ängstlich seyn, dann würde ich lesen. Sagen Sie mir nur, Madam, ob ich etwa krank bin? Wenn es doch der Himmel wollte! Denn, wenn ich nicht krank sein sollte: so müßte ich brennende natürliche Sehnsucht haben, und das mag ich doch, ungeachtet meines Hasses gegen mich selbst, nicht seyn. In den ersten Wochen konnte ich mich an den mannigfältigen Scenen dieser Gegend nicht satt sehen. Ich flog von der Stube, um im Freien, durch Berg und Thal, durch Gluren und Gebüsche, zu irren; und wenn ich müde war, die Gemälde der Natur zu sehen; so ruhte ich in den vortrefflichen Bildergallerien des Herrn des Dorfs aus. Jetzt komme ich nicht weiter, als von dem Pfarrhause auf den Kirchhof. Ich besehe die Leichensteine, die hölzernen Kreuze, und ruhe nicht, bis ich einen halbverlochnen Namen heraus gebracht habe. Wenn ich auf den Denkmaalen die Worte finde, er starb alt und Lebens-satt; so bewegt sich mein ganzes Herz. Ich fühle es alsdann recht eigentlich, daß ich des Lebens müde bin; aber vielleicht in keinem bessern Verstande, als ich es einmal in meinem siebten oder achten Jahre war. Ich weiß nicht, was mir für ein kindischer Wunsch damals fehl geschlagen seyn möchte. Genug, ich warf mich unter einen Baum im Garten, und bat den Tod recht inständig, daß er mich gen Himmel holen sollte; so verhaft war mir die Welt.

G 2

Kurz



Kurz, Madam, wenn mir der Pfarrer den Kirchhof verschliessen lässt: so weis ich vor Angst nicht mehr, was ich anfangen soll. Aber warum kommen Sie nicht mehr in die Stadt, wenn Sie auf dem Lande so unzufrieden sind? Das weis ich auch nicht, Madam. Ich glaube, ich warte darauf, daß Sie mich bitten sollen. Und wenn Sie mich bitten werden: so werden Sie mich nach meinen Gedanken nicht inständig, nicht herzlich genug gebeten haben, und da werde ich wieder aus Nacht nicht zurück reisen wollen. Jetzt lässt mir mein Wirth die Scheere und das Federmesser sehr höflich abfordern. Merken Sie diese List nicht? - Aber wer hat denn gesagt, daß ich schwermüthig bin? Nein, unzufrieden bin ich nur, nicht ben mir selber, dieß ist es alles; und deswegen lässt man mir das Federmesser abfordern? Sagen Sies auf ihr Gewissen, meine Freundin, können Sie aus meinem ganzen Briefe etwas anders schliessen, als daß ich mürrisch bin, daß ich selbst nicht weis, was ich will, und wenn es hoch kommt, daß ich hypochondrisch bin. Gut, ich bin es für mich, was kann denn das meinen Wirth verschlagen? Man lässt ja einem jeden das Recht, lustig zu seyn, und mir will man die traurige Freyheit nehmen, niedergeschlagen zu seyn? Das ist artig! Sie sind tausendmal billiger, Madam, Sie wehren mirs nicht. Sie lassen Sich vielmehr meine Unzufriedenheit klagen. Dieses sehe ich als die größte Wohlthat an, und küssé Ihnen die Hand dafür, und bin zeitlebens dafür Ihr etc.

Zehn-

Zehnter Brief.

Hochzuehrender Herr,

Sch danke Ihnen ergebenst, daß Sie mich mit dem
jungen Herrn L :: haben bekannt machen wollen.
Er ist aller meiner Freundschaft und Liebe werth, und
seine persönlichen Eigenschaften würden mir schon die
Pflicht auflegen, ihm nach meinem Vermögen zu die-
nen, wenn er auch des niedrigsten Mannes Sohn wäre,
und ohne Ihre Empfehlung meine Bekanntschaft gesucht
hätte. Um destomehr werde ichs thun, da mich die
Freundschaft gegen Sie, und die Hochachtung gegen
seinen Herrn Vater dazu verbinden. Gesetzt, daß er
auch von meinem Umgange keinen andern Vortheil hat,
als daß ich ihn vor den Fehlern warne, die ich im Stu-
diren entweder selbst begangen habe, oder wohl noch be-
gehe: so wird er doch mit meiner Aufrichtigkeit zufrie-
den seyn können. Gelehrt werden ihn schon andre Leu-
te und sein eigner Fleiß machen. Ich erfreue mich, daß
er bei seinen wenigen Jahren schon so viel gelesen hat;
noch weit mehr erfreue ich mich, daß er Genie hat. Von
beiden läßt sich alles hoffen. Leben Sie wohl, und schi-
cken Sie mir bald wieder einen so geschickten Jungling.

Eilster Brief.

An den Herrn von H :: G.

Sie mögen seyn, wo Sie wollen, Sie sind nirgends
sicher vor meinen Briefen. Ich habe mir so fest
G 3 vorge-

Elfster Brief.

vorgenommen, Sie von Zeit zu Zeit an mich und an die Hochachtung, die ich Ihnen vor andern schuldig bin, zu erinnern, daß ich Briefe über Briefe schreiben werde. Sie haben mir einmal die Erlaubniß dazu gegeben; und was das schlimmste ist, so finde ich oft eine so große Wollust im Briefschreiben, daß ich nicht eher aufhören kann, bis der Bogen beschrieben ist. Aber zum erstenmale will ich Sie nicht so sehr erschrecken. Ich habe mit Fleiß nur einen halben Bogen genommen, damit ich nicht in meinen gewöhnlichen Fehler verfalle. Es ist Zeit genug, Sie mit langen Briefen zu bestrafen, wenn Sie mir auf die kurzen nicht antworten. Und o wenn ich nur nicht fürchten dürfte, daß ich mich auf diese Art noch vielmals würde satt schreiben können! In Wahrheit, mein lieber Herr von H —, es ist mein größtes Verlangen, eine Nachricht, nur eine kleine Nachricht von Ihres reien Umständen zu haben. Ich wünsche Ihnen die größte Zufriedenheit, und deswegen möchte ich gern hören, daß Sie zufrieden leben; und zwar von niemanden lieber, als von Ihnen selbst. Sagen Sie mir dieses, und zugleich, daß Sie noch mein Freund und Gönner sind: so will ich Ihnen wider meine Neigung versprechen, Sie länger, als einen Monat, nicht wieder mit einem Briefe zu überfallen. Es wird meinem Herzen zwar schwer werden; aber dennoch will ich mein Wort halten. Ich bin ic.

Zwölfter Brief.

An den Herrn Sekretär R.

Ich bin Ihnen eine Antwort schuldig; allein wenn ich Ihnen auch keine schuldig wäre; so würde ich doch an

an Sie schreiben, und Ihnen sagen, wie sehr ich Ihr Freund bin, und wie sehr ich wünsche, daß es Ihnen an allen Orten der Welt wohl gehen mag. Freylich wünsche ich auch, daß Sie noch bey mir seyn möchten; und wenn sich Ihr Glück mit diesem Wunsche vertrüge, so würde ich ihn noch öfter thun. Ich bin indessen froh, daß Friede ist, oder daß wenigstens die Leute vom Frieden reden, weil ich auf diese Art Sie am ersten wieder in Sachsen zu sehen hoffe. Schreiben Sie ja oft an mich, sonst werde ich sehr finster ausssehen, wenn sie wieder kommen. Ich habe Ihren letzten Brief der Madam G - vorgelesen, und sie war böse, daß er so kurz war. Wie gefällt Ihnen dieser Lobspruch, zu dem ich in ihrem Namen noch ein Compliment hinzuzusetzen habe? Was macht denn der Herr Major G - ? Sagen Sie ihm nebst tausend freundschaflichen Grüßen recht viel verbindliches von mir, und leben Sie wohl mit ihm, recht wohl!

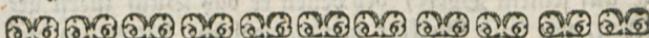
Dreyzehnter Brief.

An drey Schwestern.

Sch begehe eine Freyheit, die sehr neu ist. Wer hat wohl jemals an drey Frauenzimmer zugleich gezuieben, ohne sie zu kennen, ohne sie gesehen zu haben, und ohne ihre Namen zu wissen? Hören Sie mir unbeschwert zu, meine drey unbekannten Schönen, (wofern anders dieser Brief in Ihre Hände kommen sollte,) wie mirs geht. Heute kommt Herr L - zu mir, und zeigt mir einige Briefe von Ihnen, in denen Sie so gütig gewesen sind, mich grüssen zu lassen, und meine Schriften

ten mit ihrem Beyfalle zu beecken. Ich müßte gar keine Neugierigkeit besitzen, oder, den Lobspruch eines Frauenzimmers zu fühlen, gar nicht im Stande seyn, wenn ich mich nicht nach ihrem Namen hätte erkundigen sollen. Ich that es; aber mein Freund war so boshaft und so eigennützig, daß er mir nicht darauf antwortete.
 „Ob sie die Namen wissen oder nicht, fieng er trozig an;
 „genug, es sind drey angenehme und kluge Frauenzimmer,
 „drey liebe Schwestern, die den Geschmack und
 „ihre verführischen Schriften lieben. Das ist alles, was
 „ich ihnen sagen kann. Sie wohnen in G- . Sehen
 „sie, hier steht es; aber mehr erfahren sie nicht, und
 „wenn sie auch vor Neugierigkeit alle Krankheiten auf
 „einmal bekommen sollten.“ Dieses unbescheidne Compliment beleidigte mich um desto mehr, da mein Herz von dem Lobspruche, den Sie mir ertheiler, noch ganz stolz war? dennoch verbarg ich meinen Unwillen mit einer gewissen lächelnden Mine, die ich vor einigen Jahren bey einem boshaften Hofmann gesehen hatte, und fragte ihn ganz demuthig, ob er mir denn nicht einen kleinen Brief an diese drey artigen Schwestern bestellen wollte, aber versiegelt. Ja, sagte er, weil sie noch Caffee haben, so will ich eine Pfeife Taback bey Ihnen rauchen; doch, so bald die Pfeife aus ist, so muß der Brief fertig seyn, oder ich bestelle ihn in meinem Leben nicht. Ach! der böse Mensch! Jetzt klopft er den Knaster aus. Er steht gar auf. Ich möchte so gern noch mit Ihnen reden. Ich habe mich ja noch nicht für die Ehre Ihres Beyfalls bedankt; aber nein, er geht. Ich möchte sie so gern um ihre Freundschaft bitten. Ich muß alles vergessen, wenn ich anders will, daß dieser Brief fortkommen soll. Vergeben Sie mirs, und erlauben Sie mir die Ehre, Ihnen in aller Eil

zu sagen, daß ich mit einer ausnehmenden Hochachtung bin ic.



Dierzehnter Brief.

An den Herrn Sekretär R**.

Sehen sie wohl? Ein rechter deutscher Autor muß keine Oster- oder Michaelsmesse vorbey lassen, oħra etwas heraus zu geben, wenn es auch nur ein Werk von zween Bogen wäre. Nein, nein, ich lasse mir mein Recht nicht nehmen; ich schreibe, so lange ich gesunde Hände habe. Es ist gar zu hübsch, wenn man sich in dem Mescatalogo, bald darauf in den Zeitungen und in den Journalen, und endlich in den Händen der Welt sieht. Ich komme selten zu jemanden, daß ich nicht für meinen Fleiß belohnt werde, und wenigstens eine von meinen Schriften auf dem Fenster, oder auf dem Nachttische, ganz sauber eingebunden finde. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da empfinde; aber das weis ich, daß ich alsdann nicht zu halten bin. Ich eile nach Hause, und nehme die Feder in die Hände, und schreibe, was ich schreiben kann, und stelle mir schon einen neuen Ort vor, wo ich mich wieder finden werde, wenn es auch in den Händen eines Holzbauers seyn sollte. Una längst komme ich zu meinem Buchbinder. Indem ich mit ihm rede, tritt ein Holzbauer, der bey ihm bekannt ist, herein, und langt aus seinem Koffer, in dem ein guter Vorrath Butter und Brod war, meine F. und E. ungebunden hervor. Da, fieng er in seiner Sprache an; hingt mir das Buch fein fest und schien ein. Christoph sprach mein Buchbinder, wo habt ihr denn das Buch bes-

G 2

kom

Kommen? Er antwortete ihm ganz trozig, daß er sichs hier gekauft hätte; daß der Schulmeister und der Schulze auf seinem Dorfe, bey denen er das Buch zuerst gesehen, sich bald schickigt darüber gelacht hätten, so viel spaßhaftes Zeug stünde darinne. Er sagte, daß er einen kleinen Sohn hätte, der schon hübsch lesen könnte, und der ihn des Abends, wenn er von der Arbeit käme, und seine Pfeife Tabak in Ruhe rauchte, etwas daraus vorlesen sollte, so würde er kaum nicht in die Schenke gezogen. Er war noch jung, der Herr, fuhr er fort, ders in Druck hat ausgehen lassen; ich wollte ihm was abbrechen, aber er sagte, es wäre nicht anders, als vierzehn Groschen, die habe ich ihm auch gegeben. Er hatte noch viel Bücher; das Bücherschreiben muß ihm recht von der Hand gehen. Ihr Narr, sprach mein Buchbinder, der Mann, wo ihr das Buch gekauft habt, hat nichts geschrieben, er handelt nur damit. Seht doch, fieng der Bauer an, ich dachte, es wäre der Herr selber, ich hätte ihm, bey meiner Treue, nicht so viel gegeben. Nunmehr hätte ich gehen können; aber mein Herz geiz ließ es nicht zu. Ich hoffte, daß mich mein Buchbinder verrathen sollte, und er that es zu meinem Glücke, denn außer dem würde ich mich dem Bauer selber entdeckt haben. Wenn Sie nur hätten sehen sollen, mit welcher Verwunderung mich der Bauer betrachtete, wie freundlich er mich auf die Achseln klopfte, und mich ermahnte, mehr solch schnackisch Zeug zu schreiben! Ich war den ganzen Tag außerordentlich aufgeräumt. Ich stellte mir alle meine Leser von dem Größten bis zu dem Holzbauer vor, und beschloß den Augenblick, den zweyten Theil von der S - fertig zu machen, den sie mit diesem Briefe erhalten. Schicken Sie mir ihn ja nicht wieder zurück, ich werde schwermüthig darüber. Endlich

lich antworten Sie mir bald, sonst schreibe ich Ihnen
keine solchen merkwürdigen Histörchen mehr. Ich
bin ic.



Fünfzehnter Brief.

An die Madam S:.

Sehen Sie, wie ich mein Wort halte? Sie sind kaum
abgereist, so schreibe ich schon an Sie, und ich
denke, ich werde so lange schreiben, bis ich Sie wieder
zurück geschrieben habe. In der That sind auch seit
zweymal vier und zwanzig Stunden fast eben so viel
Ursachen entstanden, die alle Ihre Gegenwart zu ver-
langen scheinen. Ich will Ihnen nur die wichtigsten
melden. Ihr Herr Liebster hat gestern Nachmittage
das Fieber nebst einem kleinen Friesel bekommen. Er
hat mir ausdrücklich verboten, Ihnen nichts davon zu
schreiben. Ich habe es ihm auch versprochen; allein in
einer Sache, die Sie so nahe angeht, sche ichs für ei-
nen läblichen Fehler an, mein Wort nicht zu halten.
Er befindet sich jetzt zwar ganz leidlich, und verschiedene
Leute wollen ihn heute auch gar haben ausgehen sehen;
ich muß es aber am besten wissen, daß es noch sehr ge-
fährlich mit ihm werden kann. Ihr kleiner Sohn hat
von ungefähr den Porzellantisch umgestossen, und
gestern Nachmittags - - - darf ichs Ihnen sagen? O
wie bedaure ich Sie! - - - gestern Nachmittags, denken
Sie einmal das Unglück an! ist Ihr ganzer Silber-
schrank ausgeräumt worden, ohne daß man bis diese
Stunde noch weis, von wem. Ich würde nicht fertig
wer-

werden, wenn ich Ihnen alle die Unfälle hersezen wolle-
te, die sich seit Ihrer Abwesenheit zugetragen haben.
Nur noch eine Ursache kann ich nicht verschweigen, die
mich ins besondere Ihre baldige Rückkunft wünschen
heißt. Es ist ein Ruf, den ich nach B :::: mit der
heutigen Post erhalten habe. Ich brauche Ihren Rat
mehr, als jemals, je unschlüssiger ich alle Augenblicke
werde. Ach, Madam, warum sind Sie doch gereist?
Was soll ich denn machen? Das geht unmöglich an,
dass ich L :::: verlassen kann, ohne Ihnen für die tau-
send Gefälligkeiten zu danken, die Sie mir in so vielen
Jahren erwiesen haben. Und gleichwohl :::: Ich
dachte, Sie kämen noch diese Woche zurück. Ihre lieb-
be Mama kann in vier und zwanzig Stunden viel mit
Ihnen reden. Kommen Sie doch, ich bitte Sie :::: Ob
das alles wahr ist, was ich Ihnen erzählt
habe? Ja wohl, Madam, denn wenn ich nein sagte, so
kämen Sie nicht so bald wieder. Den Augenblick lässt
mich Ihr Herr Liebster rufen. Was wird wieder vor-
gegangen seyn? Scheint es doch, als ob alles Unglück
in Ihrem Hause nur auf Ihre Abwesenheit gewartet
hätte. Leben Sie wohl, Madam. Ich eile zu Ih-
rem Manne, und bin mit der vollkommensten Hoch-
achtung ic.

66 66 66 66 66 66 66 66 66 66

Sechzehnter Brief.

An eben dieselbe.

Madam,

Ih habe vorige Nacht einen traurigen Traum gehabt.
Sie saßen und schrieben, und ob Sie gleich beynahe
sechz

sechzehn Meilen von mir sijzen mochten: so konnte ich durch Hülfe des Traumes doch so viel sehen, daß Sie an einen guten Freund schrieben. Wer war froher, als ich? Ich sah alle Augenblicke, ob Sie mit dem Briefe bald fertig wären, denn ich dachte nichts geswisser, als daß Sie an mich schrieben, ja ich war schon etlichemal im Begriffe, Ihnen den Brief wegzunehmen. Indem kam Ihr kleiner Sohn, und stieß so unvorsichtig an den Tisch, daß die Tinte umfiel. Ich wollte in der Angst entweder nach dem Briefe, oder nach der Tinte, greifen, und darüber wachte ich auf, und quälte mich mit allerhand Auslegungen bis an den Morgen. Ich habe den Traum meiner alten Base erzählt. Sie sagte mir, die Tinte bedeutete Zank und Streit mit Abwesenden. Ach Madam! nur nicht mit Ihnen! Das wolle der Himmel nicht! Nein, ich will Ihnen keine Gelegenheit dazu geben, ich will gern nicht fragen, warum Sie mir nicht antworten. Lassen Sie mir nur die Erlaubniß, daß ich ferner alle Posttage an Sie schreiben, und Ihnen sagen darf, wie hoch ich Sie schätze, und wie viel Leipzig entbehrt, wenn Sie in Dresden sind.

Siebenzehnter Brief.

Liebe Madam,

Mädchen Sie sich keine Sorge. Ich denke nicht, daß ich nach ~~G~~ kommen werde. Ich habe ganz was anders im Sinne, und es wird nur auf Sie ankommen, ob mein Einfall ausgeführt werden soll. Ich will zu Ihnen nach ~~G~~ ziehn. Nach ~~G~~? Warum

Warum denn das? Um den guten Geschmack befördern zu helfen, der in dieser Stadt unter dem Frauenzimmer herrscht. Sollte man denn nicht den Mädchen eben so wohl Collegia lesen können, als den jungen Herren? Warum nicht? Gut, liebe Madam, so suchen Sie mir ein halb Dutzend hübsche und witzige Mädchen aus, denen ich einigen Unterricht in der Poesie, in dem Briefschreiben, in der Philosophie, oder in den Sprachen geben kann. Ich will so wenig ein Pedant, und so wenig ein junger Mensch seyn, als es die Beschaffenheit meiner Zuhörerinnen fordert. Ich will auf öffentliche Kosten eine Frauenzimmerbibliothek anlegen, damit es uns nicht an guten Büchern zum Lesen fehle. Ich sähe es gern, wenn meine Mädchen nicht unter funfzehn und nicht über dreyzig Jahre wären. Sollten einige von meinen Zuhörerinnen sich zur Heirath entschließen: so wollte ich ihnen, zum Besten der Ehe, ein halbes Jahr vor der Hochzeit ein Collegium über die Liebe, über die Klugheit in der Liebe, über die Mittel, sie zu erhalten, sie zu versüßen, und so weiter, lesen. Was meinen Sie? Sollte ich mich nicht um Ihr Geschlecht durch diesen Einfall verdient machen können, und weit verdienter um die Welt, als wenn ich etlichen jungen Herren etwas vorsage, das sie morgen nicht mehr wissen? Mit dem Honorario wollte ichs ganz leidlich machen. Ich läse um die Ehre; und wenn mir die Witzigste von meinen kleinen Freundinnen zuweilen einige Liebkosungen mache: so würde ich mich für sehr reichlich belohnt halten. Aber, Madam, in Ihrem Hause muß ich wohnen, denn Ihre und der Ihrigen Gesellschaft ist die erste Ursache, warum ich in G - - - leben will. Ich erwarte Ihre Antwort mit der größten Ungeduld.

Achte



Achtzehnter Brief.
Hochzuehrender Herr Pastor,

Sch kann ihnen nicht genug sagen, was ich für ein Verlangen nach Ihrem nähern Umgange habe, und wie oft ich Sie mitten unter meinen andern Freunden vermisste! Gleichwohl glaube ich nicht, daß wir jemals das Vergnügen haben werden, uns von Person zu sehen und zu geniessen, außer in einer andern Welt. Da sollen unsre Umlarmungen erst angehen, wenn uns eine gewisse Stimme in unserm Herzen sagen wird, daß wir es sind, die sich einander suchen. Gott! Was ist es für eine Wollust um das Gefühl der Freundschaft! Und wie wenig sind derer, die dieses Geschenke des Himmels zu schätzen und zu gebrauchen wissen! Das Andenken Ihrer Gewogenheit soll mir manche schwere Stunden erleichtern helfen; und das Andenken der meinigen thue Ihnen eben diese Dienste! Ich traue es ihr wenigstens zu. Was würde die Welt, die dieser Empfindungen nicht fähig ist, von uns denken, wenn sie uns so reden hörte? Würde man uns nicht für Schwärmer in der Freundschaft halten? Doch was gehen uns die Blöden an, die Ihre eigne Menschheit nicht kennen? Ich würde mich fränen, wenn ich weniger genötigt wäre, Sie zu lieben, und den Werth ihrer Freundschaft zu empfinden. Ich will nunmehr die Angelegenheiten meines Herzens auf einige Augenblicke vergessen, und von Ihren mir überschickten Werken reden. Ich habe sie mehr als einmal gelesen, und allemal sehr schöne Stücke darinnen gefunden;

funden; aber ganz haben sie mir niemals gefallen. Lassen Sie mich recht aufrichtig reden, mein lieber Freund. Ich bemerke, ungeachtet Ihrer gemachten Verbesserungen, einen gewissen Zwang in Ihren Erzählungen, der sich bald von der kurzen und sich immer gleichen Versart, bald von der Tyrannie der Reime herschreibt; einen Zwang, dem Sie durch alle Mühe nicht werden abhelfen können, und der für die Kenner stets beleidigend bleiben wird. Ich habe sie meine Freunde lesen lassen, die alle schon Ihre Freunde sind; und alle diese sind meiner Meinung, und wünschen von Ihnen weit lieber andre Gedichte, als Erzählungen, und lieber reimlose, als gereimte Gedichte, zu lesen. Sie haben mich gebeten, Sie mehr zur Prosa aufzumuntern, in der Sie ungleich stärker und neuer sind, als in der Poesie. Kurz, ich müßte Sie weniger lieben, wenn ich gelassen in die Ausgabe Ihrer Poesien willigen sollte. Verlangt aber Ihr Glück dieses Opfer, so wollte ich doch wünschen, daß Sie ihren Namen nicht vor das Werk setzten. Ich sage Ihnen dieses mit schwerem Herzen; allein ich will lieber einmal wider meine Natur strenge seyn, als wider Ihren Vortheil zu gefällig. Seyn Sie nicht unruhig! Sie haben Verdienste genug um den guten Geschmack. Sie könnten Ihre Liebe zur Religion und zu den schönen Wissenschaften durch andre Schriften befriedigen, wenn es Ihnen sonst Ihre Amtsgeschäfte erlauben. Genug, Ihr Herz gehöret unter die Herzen der Poeten, und Sie würden viele von denen, die Sie bewundern, erreicht haben, wenn Sie in ihren Umständen gelebt hätten. Was macht Ihre liebe Frau, und Ihr kleiner guter Jacob? Warum haben Sie mich nicht zu Gevattern gebeten? Ich glaube, ich wäre in Person gekom-

Neunzehnter Brief.

113

gekommen; aber furfzig Meilen, das ist freylich ein weiter Weg. Empschlen Sie mich Ihrer Frau liebste, und allen, die zu Ihrer Freundschaft gehörten, und schreiben Sie mir ja bald wieder.

Neunzehnter Brief.

An eben denselben.

Wenn Sie auch noch ein halb Jahr geschwiegen hätten: so würde ich doch nicht einen Augenblick auf die Gedanken gefallen seyn, daß Sie weniger mein Freund wären, als ehedem. Nein, ich liebe Sie so sehr, daß ich gar nicht in diese Versuchung gerathen kann. Und so grausam auch der Auspruch war, den ich in meinem letzten Briefe über Ihre Gedichte gethan: so habe ich doch nicht die geringste schlimme Wirkung für mich befürchtet. Ich sah wohl, daß Ihnen mein Urtheil wehe thun würde; denn ich urtheilte von meinem Herzen auf das Ihrige; allein ich sah auch, daß die Aufrichtigkeit meiner Absichten diesen kleinen Schmerz bald heilen würde. Ich verließ mich auf die Bescheidenheit, mit der ich Ihnen eine bittere Meynung entdeckte, und noch weit mehr auf Ihre eigne Stärke. Es ist in der That eine rühmliche Begierde, ein Autor zu werden. Allein, kaum ist man es: so ist man unruhiger als jemals; und so gern ich, in Ansehung der Welt, die Zahl der guten Scribenten vermehret sehe: so sehr bedaure ich oft das Schicksal eines Autors, der sich mit tausendfacher Mühe den ungewissen Beyfall der Welt erkaust, der am Ende noch schwerer zu be-

H

haupten,

haupten, als zu erlangen, ist. Ja, lieber Herr Pastor, ich freue mich, es ist wahr, ich freue mich ausnehmend, wenn ich solche feine Lobsprüche lese, als die Ihrigen sind. Ich gefalle mir; aber wie lange? Ein einziger gegründeter Tadel reicht alle mein Vergnügen darnieder. Die Begierde, immer einen neuen Versuch zu wagen, und die schrecklichen Gedanken; Wird er die auch gelingen? Wirst du nicht vergebens, nicht zum Untergange deiner vorigen Werke, arbeiten? Ach was sind das für heimliche Peiniger der Poeten! Wollen Sie ja das Vergnügen eines Autors schmecken; nun wohl! Folgen Sie mir nur, und wählen Sie die Prosa. In dieser verspreche ich Ihnen viel Glück, und mir, als Ihrem Freunde, durch Sie viel Ehre. Vielleicht ist Ihrem kleinen Jacob das Glück oder Ungeglück aufgehoben, sich durch die Poesie groß zu machen. Wie werde ich mich nicht freuen, wenn ich ihm den Ort auf dem Parnasse zeigen kann, den ich gern selbst erstiegen hätte, und den er nunmehr zu erreichen suchen soll! Lehren Sie ihn, so bald es seine Jahre leiden, die Sprachen und Schönheiten der Alten. Wenn er in dieser Verfassung zu mir kommt: so werden wir schon gute Freunde seyn, und gern mit einander studiren. Der zweyte Theil der G - ist schon an der Michaelsmesse herausgekommen. Ihre Frau Liebste hat also nicht Ursache, auf meine Langsamkeit böse zu seyn; vielleicht aber auf meine Geschwindigkeit, wenn sie das Werk gelesen haben wird. Machen Sie ihr mein ergebenstes Compliment, und lieben Sie mich ferner. Ich bin allemal mit der größten Hochachtung und Aufrichtigkeit rc.

Zwans

22 22 22

Zwanzigster Brief.

An den

Herrn von A**.

Ihr Geschenke ist mir sehr angenehm gewesen, doch die freundliche Art, mit der Sie mirs gemacht haben, ist mir noch kostbarer, als das Geschenke selbst. Ich werde den Voltaire nie unter meinen Büchern stehen sehen, ohne mich über die Gewogenheit dessenigen zu erfreuen, der ich ihn zu danken habe, und ohne zu wünschen, daß ich sie verdienen mag. Ja je gewisser ich weis, daß Sie keine Erkenntlichkeit von mir verlangen, oder hoffen, desto mehr wünsche ich mir eine Gelegenheit, erkennlich zu seyn, und Ihnen zu zeigen, daß ich wenigstens eben so gern eine Pflicht beobachte, als Sie eine Freygebigkeit ausüben. Eine Gelegenheit weis ich, und die mir auch die liebste ist, wenn sie nur schon da wäre. Sie kommt gewiß. Ein Herz, wie das Ihrige, kann die Freuden der Liebe nicht lange mehr entbehren. Ja, ich erlebe es noch, ich sehe Sie gewiß noch in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin; ich sehe

Dereinst noch einen Sohn, entflammt von Deinem
Namen,
An deinem Beyspiel sich erfreun,
Und angeführt von Dir, und kühn, Dich nachzuahmen,
Des besten Vaters würdig seyn.

Ich bitte um Ihre Freundschaft, ob ich sie gleich schon habe; um Ihre Briefe, ob Sie gleich nicht gern schreien;

ben; denn warum schreiben Sie so schön? Ich bitte endlich, Ihrer Fräulein Schwester das ehrengünstigste Compliment zu machen. Wie viel Glück wünsche ich dem, der sie verdient! Leben Sie wohl, recht wohl! Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihr ergebenster Freund und Diener.

Ein und zwanzigster Brief.

Hochzuehrender Herr,

Um mich wenigstens durch eine gute Absicht um den jungen Herrn von G - verdient zu machen: so will ich einen Vorschlag zu seiner Erziehung thun. Er ist gar nicht finurreich, er ist vielmehr natürlich und einfältig, und vielleicht deswegen gut.

Der junge Herr mag ein Staatsmann, oder ein Hofmann, oder ein Soldat, oder ein Besitzer seiner eignen Güter werden: so kann er nie zu viel lernen, und um viel zu lernen, nie zu zeitig anfangen. Die Erziehung zu Hause hat tausend Hindernisse. Ein Hofmeister kann unmöglich alles wissen; und wenn er auch viel weis, so hat er doch nicht allemal die Gabe, gut zu unterrichten, oder ein junges und lebhaftes Herz genug zu unterhalten; und dies gehört doch nothwendig zu einer guten Erziehung. Wir müssen leicht und angenehm lernen, lernen, ehe wir wissen, wie viel wir zu lernen haben. Es ist nicht genug, zu lernen, wie müssen auch benzeiten mit der Welt bekannt werden; allein, die Welt zu Hause ist nicht allemal die beste. Wir sehen nur immer einerley Geschöpfe, und wie

Ein und zwanzigster Brief. 112

wie wir wenig bemerkt werden, so bemerken wir auch andre wenig. Kurz, wir bleibmen gern schlafrig in unsrem eignen Hause, und werden in unsren Sitten, wo nicht rauh, doch zu einsformig. Man hat zu Hause zu befehlen, ehe man gehorchen lernt, und daher lernt man weder gut befehlen, noch gehorchen. Doch ich will ja kein Buch schreiben. Ich will nur sagen, daß es so wohl für den Verstand eines jungen Menschen, als für sein Herz und für seine Sitten, vortheilhaft ist, wenn er an einem fremden Orte erzogen wird.

Könnte sich die gnädige Mama entschließen, ihren Sohn von sich zu lassen: so wünschte ich, daß er unter der Aufsicht eines Hofmeisters, dessen Herz eben so gut seyn muß, als sein Verstand, je eher, je lieber, nach Leipzig gethan würde. Der junge Herr ist erst zehn Jahr alt. Dieß sind die glücklichen Jahre, da man noch alles aus sich machen läßt, weil unser Herz nicht weis, was es will. Giebt man uns Gelegenheit, was zu lernen; macht man uns das Lernen nicht zu einem Zeitvertreibe, als zu einer Arbeit: so wird es uns sogar beschwerlich werden, müßig zu seyn. Man weis oft nicht, wozu ein junger Mensch geschickt ist, bis er vieles versucht hat. Es ist also gut, wenn er an einem Orte erzogen wird, wo er Gelegenheit hat, vieles zu sehen und zu hören. Der Herr von G - hat Vermögen, und man kann von Zeit zu Zeit die Lehrmeister in Sprachen, in der Musik, im Zeichnen zu ihm auf die Stube gehen lassen. Er wird auf eine leichte Weise zu den ersten Gründen der Mathematik angeführt. Er tanzt und sieht bei zeiten, damit er den Körper in seine Gewalt bekommt, und derselbe desto dauerhafter wird. Er geht mit seinem Hofmeister in Gesellschaften, und wird der Welt gewohnt, ehe sie ihn

H 3

noch

noch röhrt. Er speist an einem Familientische, und wohnt in dem Hause eines angesehenen Mannes, wo er stets glauben muß, daß man auf ihn Achtung giebt. Auf diese Art ist der junge Graf -- als ein Kind nach Leipzig gekommen, bis in sein sechzehntes Jahr da geblieben, und alsdann mit seinem Hofmeister auf Reisen gegangen. So sind jetzt noch verschiedene sehr junge Herren hier. Der Vortheil ist groß. Sie fangen etliche Jahre eher an zu leben, und hören etliche Jahre eher auf, Kinder zu seyn. Kommen sie in dem sechzehnten oder achtzehnten Jahre erst auf Universitäten: so sind sie oft schon zu lustern nach den Schwachheiten der Jugend, und werden durch die bösen Beyspiele, wenn sie auch das beste Herz hätten, nur gar zu leicht zu Ausschweifungen verleitet. Es versteht sich, daß sich der Hofmeister wenigstens auf sechs Jahre dem jungen Herrn ganz und gar widmen, und ihn nie aus der Aufsicht lassen muß. Er muß sein Freund, aber auch sein Gebieter seyn können. Er bildet seinen Verstand und sein Herz, und sorgt, daß diejenigen, die ihn unterweisen, ihre Pflicht wohl in Acht nehmen; aber er lehrt ihn nicht alles selbst. Es versteht sich ferner, daß der Hofmeister auch mehr, als gewöhnlich, belohnt werden muß. Und was ist es denn, ob der junge Herr etliche tausend Thaler mehr oder weniger hat, wenn er dafür geschickt worden ist, der Welt und sich zu dienen, zu seiner Ehre, zu seinem Vergnügen, zu seinem Glücke zu leben, und sein Vermögen vernünftig, zu genießen? Wenn sich Herr K -- zu dieser Stelle verstehten wollte: so hieilt ichs für sehr gut. Er hat Verstand und Redlichkeit und Welt genug dazu. Einen guten Sekretär könnten Sie wohl noch an seine Stelle finden; aber einen guten Mentor, den zu finden, das ist

Zwey und zwanzigster Brief. 119

ist leider schwer. Ich erwarte Ihren Ausspruch,
und bin ic.

Zwey und zwanzigster Brief.

Hochwohlgebohrner Herr,

Wenn Sie mir auch nicht die Erlaubniß gegeben hätten, an Sie zu schreiben; so würde ich mir sie doch nehmen; so groß ist mein Verlangen, Ihnen meine Hochachtung und Ergebenheit zu bezeugen. Ja ich bin so stolz, daß ich gar glaube, daß Ihnen diese Versicherung nicht gleichgültig seyn kann,

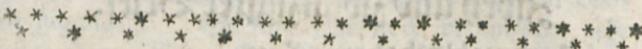
Estimer la vertu, c'est toujours ma maxime;

Voyez vous la raison, pourquoï je vous estime?

Kurz, Sie müßten an meiner Aufrichtigkeit zweifeln, wenn Ihnen dieses Geständniß unangenehm seyn sollte; dazu aber sind Sie zu bekannt mit meinem Charakter. Es ist also gewiß, daß ich vor andern Ihr Freund bin, und niemals ohne Vergnügen an Sie denken kann. Nachdem ich Ihnen dieses gesagt: so durfte ich bald meinen Brief schließen, damit ichs Ihnen nicht noch einmal sage. Doch, ich kann noch nicht schließen. Ich muß erst fragen, wie Sie leben. -- Doch recht wohl? Recht zufrieden, und dem Glücke nahe, das Sie verdienen? Ja, ich glaube es, wenigstens weiß ich nichts, das ich lieber glauben und hören möchte. Vielleicht bewegt Sie diese aufrichtige Neugierigkeit, bald an mich zu schreiben, und ich würde Sie recht innständig darum bitten, wenn ich dieses Vergnügen nicht vielmehr Ihrer eignen Güte, als

Drey und zwanzigster Brief.

meinem Bitten, zu danken haben wollte. Machen Sie mich doch zu Ihrem Vertrauten, wenn ich Ihnen in irgend einer Angelegenheit hier in Leipzig dienen kann. Ich werde es mit Freuden thun, und beständig mit der größten Hochachtung seyn ic.



Drey und zwanzigster Brief.

Liebe Mama,

Meine Schwester hat Ihnen gesagt, daß ich mich in Miniatur habe abmalen lassen, und Sie möchten das Bild gern haben; und ich wollte es Ihnen eben so gern schicken, wenn ichs nur noch hätte; aber ich habe es nicht mehr. Wo hast du denn hingethan? Wo ichs hingethan habe? Ich habe es - - soll ichs Ihnen sagen, meine liebe Mama? Ich habe es - - Sie nehmen es doch nicht übel? Ich habe es meinem Mädchen gegeben. Geschwind lass dir's wieder geben, und schicke mir's. Nein, meine gute Mama, das geht nicht an. Das arme Mädchen möchte weinen, wenn ichs ihr wieder nähme, und wer weis, weinte ich nicht alsdann selbst mit. Ich bin ihr gut, sie ist mir wiederr gut, und so sind wir einander schon lange gutgewesen; und ich denke, wir werden noch lange seyn. Sag mir nur, ob das dein Ernst ist? Du bist ja in deiner Jugend dem Frauenzimmer eben nicht so gewogen gewesen? Das weis ich selbst nicht mehr, liebe Mama. Aber wenn Sie nur das Mädchen sehen sollten! Sie würde Ihnen gewiß gefallen. Sie ist recht artig, und in meinen Augen schön. Sie sieht

Drey und zwanzigster Brief.

121

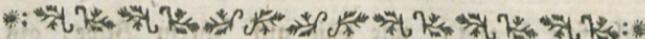
sieht fast so aus, wie Sie auf Ihrem Bild, als Braut, gemalt sind. Lassen Sie uns immer die Freude, daß wir einander lieben dürfen. Ich rede recht oft mit ihr von Ihnen. Dürste ich sie denn nicht einmal mit nach Hause bringen? Vielleicht könnte ich sie alsdann bewegen, daß sie Ihnen mein Portrait gäbe. Werden Sie nicht ungehalten, liebe Mama! Sie haben mir ja wohl eher gewünscht, daß ich eine stille und hübsche Frau finden möchte; warum sollten Sie es nicht zugeben, daß ich ein solches Mädchen habe? Ich finde jetzt nur herum, wie ich zu einem Rittergute kommen will, damit ich Ihnen die Freude machen, und sie heirathen kann; alsdann wollten wir unsre Mama zu uns nehmen; denn nicht wahr, es würde Ihnen besser bey mir gefallen, wenn Sie eine artige Schwiegertochter bey mir fänden?

Ich will den Augenblick zu ihr gehen, und sehen, ob ich das Bild auf einige Tage zum abcopiren bekommen kann. Doch ich zweifle sehr daran. Sie wird von Wankelmuth, Untreue, Falschheit, reden; und ehe ich dieses anhöre, so will ich die Angst, zu halben Tagen so unbeweglich, wie eine Bildsäule, zu sitzen, lieber noch einmal austrechen, und mich vom neuen malen lassen. Aber, Mama, reden Sie nicht etwa im Eifer ein Wort wider das arme Kind, wenn Sie mir antworten; ich möchte ihr vielleicht den Brief zeigen. Doch dazu sind Sie zu gütig; ich bin einmal Ihr liebster Sohn, und das bleibe ich. Wenn ich gleich ein Mädchen habe, so bin ich doch sonst viel besser, als meine Brüder; und im dreißigsten Jahre geht dieser kleine Fehler ja noch wohl an re.

H 5

Vier





Bier und zwanzigster Brief.

An den Herrn Sekretär R.

Sehn Sie so gütig, und übergeben Sie dem Herrn
 Grafen den beigelegten Brief. Ich habe mehr,
 als zehnmal, die Ehre gesucht, ihm selber bey seiner An-
 wesenheit hier aufzuwarten; aber ich habe vor den groß-
 sen Perücken, vor den Sammtröcken, vor den reichen
 Westen, nie weiter, als bis an die Thüre des Vorsals,
 kommen können, ob ich gleich auch eine Weste mit Franz-
 zen auhatte; aber freylich waren es nur seidne. Den
 Sonnabend in der Zahlwoche wagte ichs, dem einen
 Bedienten, der mich, ich weis nicht warum, lange ansah,
 meinen Namen zu entdecken. Nun, dachte ich, wird er
 dir ein tiefes Compliment machen, und dir durch die An-
 tichambre helfen; aber er blieb ganz gelassen, und ich
 schämte mich, daß mein Name einem so wohl gewachs-
 nen Menschen unbekannt war. Ich blieb also demü-
 thig stehen, und sah zum Zeitvertreib die Gesichter an,
 die zu dem Herrn Grafen wollten, ob ich vielleicht erra-
 then könnte, was sie bey ihm suchten. Bey vielen war
 mirs unmöglich, etwas heraus zu bringen; sie sahen mir
 aus, als wenn sie es selber nicht recht wüssten; aber den
 meisten sah ichs doch mit vieler Gewißheit an, daß sie
 einen Lobspruch, eine Pension, ein befrees Amt, oder so
 etwas suchten. Diesenigen, die etwas in dem Busen
 stecken hatten, oder deren Taschen dick waren, machen
 mit die wenigste Mühe. Was konnten sie anders an-
 zubringen haben, als Disputationen, und Werke mit
 Dedicationen? Ich bedauerte den armen Herrn Grafen

in

in meinem Herzen; und ärgerte mich über die Ungestümen, die den Grossen ihr Schicksal so sauer machen. Kurz, ich gieng fort, und glaubte, daß ich durch mein Weggehen mehr Ehrerbietung für den Herrn Grafen bezeugte, als meine Collegen durch ihre harntägiges Warten. Bitten Sie um seine fernere Gnade für mich, wenn ich sie verdiene: Ihr Herr Bruder hat mir gemeldet, daß er bald heirathen wird. Das ist doch nicht recht, daß Sie Sich in der Liebe von ihm übertreffen lassen. Machen Sie doch bald Sich und ein Mädchen glücklich.

Ich sing alsdann gewiß ein Brautgedicht.
 Wovon? das weiß ich jetzt noch nicht,
 Ich könnte von der Liebe singen;
 Von ihrer List; von ihren Schlingen,
 Die sie den Herzen legt; von ihrer Zauberey,
 Mit der sie sich der Sterblichen bemächtigt,
 Die Blöden oft mit Witz begeistert,
 Die Klugen albern macht, die Treuen ungetreu,
 Die Greyen spröd, die Spröden frey,
 Die Ungetreuen aber treu;
 Wie sie Betchwistern oft in ihrem Singen stören,
 Und morgen schon verbuhlt die Mütter seufzen lehret,
 Die heute noch den Töchtern und der Magd,
 Hey ihrem Fluch, das Lieben untersagt;
 So könnt ich von der Liebe singen,
 Wie sie vom Feld an Hof, die Grossen zu bezwingen,
 Vom Hof ins Feld zu Schäfern schleicht,
 Bald aus der Jugend lacht, bald aus dem Alter leucht,
 Aus dem Bramarb bramarbeitet,
 Aus dem Pedanten meditiret,
 Aus süßen Herren rassiniert.
 Dies alles säng ich Dir vielleicht.

Sehen Sie wohl, was ich für ein hübsches Gedicht auf Ihre Hochzeit machen würde? Eilen Sie, es wird
 hohe

124 Fünf und zwanzigster Brief.

hohe Zeit, außerdem möchten Sie zur Liebe, und ich zur
Poesie, zu alt werden. Ich will meinen Brief schließen,
ich möchte sonst mehr schreiben, als Sie zu lesen
lust hätten, und ich will Ihnen zugleich versprechen,
dass Sie ein ganzes halbes Jahr vor meinen Briefen sic-
her seyn sollen. Grüßen Sie alle meine guten Freun-
de. Ich bin zeitlebens re.

Fünf und zwanzigster Brief.

Mein fauler Freund,

Damit ich auf gewisse Weise eine Antwort von Ih-
nen erhalte, ohne daß Sie mir schreiben dürfen:
so habe ich in Ihrem Namen selbst einen Brief an mich
aufgesetzt. Sehn Sie so gut, und lesen Sie ihn
durch, streichen Sie die Stellen mit Bleistift an, wo ich
Ihre Meynung getroffen habe, und schicken Sie mir
ihn wieder zurück; oder noch bequemer, geben Sie ihn
nur Herr Fridericin, damit er mir ihn zuschickt. Hier
ist der Brief.

Mein lieber Freund,

„Wundern Sie Sich ja nicht, daß ich seit etlichen Jah-
ren noch keine Zeile an Sie geschrieben habe. Ich bin
„E-“, das ist genug gesagt. Eben so wenig müssen
„Sie sich wundern, daß ich Ihnen Ihr Manuscript
„noch nicht geschickt habe. Es ist wahr, Sie haben
„mich darum gebeten; Herr G- r hat auch schon et-
„lichemal deswegen auf mich geschmäht, ich habe es
„auch forschicken wollen; aber, wie ich sehe, liegt es
„noch

„noch da. Sie nun, wer kann sich helfen? Genug, daß
 „Sie Ihre Gedichte jetzt erhalten, und zwar in eben
 „der Beschaffenheit, wie Sie mir sie auf meinen Tisch
 „gelegt haben. Sie irren nicht, wenn Sie glauben,
 „daß kaum die Hälfte davon gut ist. Werfen Sie die
 „angestrichnen weg, und heben Sie die andern bis zu
 „einer neuen Auflage auf. Zum Unterstecken sind sie
 „noch eher gut, als ein neu Regiment davon aufzurich-
 „ten. Denn im Vertrauen geredt, sie sind weder recht
 „gut, noch recht schlecht:

As heavy mules are neither horse nor ass,
 „könnte ich zu Ihnen sagen, wenn Sie nicht Ihr biss-
 „chen English vergessen hätten. Hätten Sie mirs doch
 „von meinen Gedichten bewiesen, werden Sie denken;
 „aber ich antworte mit dem Cicero: Neque - - si quid
 „est evidens, argumentari soleo: perspicuitas enim ar-
 „gumentatione elevatur. Also brauche ich keine lange
 „Critiken zu machen, und zwar aus Liebe zur Deut-
 „lichkeit. Kurz, mein lieber Freund, keine Gedichte
 „mehr!

O! Dichter, denkt an Philomelen!
 „Singt nicht, so lang ihr singen wollt!
 „Wollt ihr aber nicht folgen, nun so ist euch das Ur-
 „theil schon gesprochen:

So fahrt denn fort, noch alt zu singen,
 „Und singt euch um die Ewigkeit!

„Für die überschickten Mäschereyen und für den guten
 „Knaster bedanke ich mich, mein guter Freund. Ich
 „habe mirs recht gut mit Ihrem Bruder schmecken las-
 „sen. Ich weis nicht, es ist alles so niedlich, so himm-
 „lisch, was von Leipzig kommt. Nunmer fahren Sie
 „fort

„fort, mir von Messe zu Messe so was zum Weine zu schicken. Ich will auch heute Ihre Gesundheit bei Neukendorfen trinken. Ich bin, ohne es Ihnen unter etlichen Jahren wieder zu schreiben, Ihr Freund und Diener E = .

Dies ist die Antwort, die ich in Ihrem Namen an mich aufgeleht habe. Nehmen Sie geschwind eine Feder und schreiben Sie, wo Sie es für gut befinden, Ja, oder Nein, an den Rand, und schreiben Sie es ja nicht auf. Hören Sie? Bequemer weis ichs Ihnen nicht zu machen re.

Sechs und zwanzigster Brief.

Madam,

Aus Ihrem letzten Briefe sehe ich zwar, daß Sie die Comödien nicht ganz hassen; allein ich sehe auch, daß Sie von dem Nutzen derselben noch nicht sehr überzeugt sind. Es kränkt mich, daß die Comödie Ihren völligen Beyfall auch nur einen Augenblick entbehren soll, und es erfreut mich zu gleicher Zeit, daß Sie ihr Ihre Hochachtung aus einem so lobenswürdigen Grunde entziehen. Sie läugnen den Werth und die eigenthümliche Schönheit einer guten Comödie nicht, dazu ist Ihr Geschmack viel zu schön. Nein, Ihr Verstand preist solche Arbeiten, und Ihr gar zu gewissenhaftes Herz verwirft sie. Erlauben Sie mir die Ehre, Madam, daß ich Ihr Herz hierinnen widerlegen darf. Glauben Sie wohl, daß eine Schrift nützlich ist, wenn sie die Thorheiten, die ungereimten Neigungen und Meynun-

Meynungen der Menschen auf eine sinnliche und spöttische Art lächerlich, und dagegen die guten Sitten, Tugend und Vernunft liebenswürdig vorstellt? Ich höre Sie diese Frage zehnmal mit einem freudigen Ja beantworten; aber in dem Augenblicke sehe ich noch eine zweifelhafte Mine in Ihrem Gesichte entstehen. Sie wollen mich vermutlich fragen, warum man denn der Welt ihre Fehler auf eine spöttische Art zeigen müßte, und ob es der Menschenliebe nicht gemäßer sei, sie mit sanftem Ernste zu lehren und zu bessern? Diese liebliche Frage ist leicht beantwortet. Gewisse Krankheiten des Geistes sind eben so wenig durch gelinde Mittel zu heben, als gewisse Krankheiten des Körpers. Die Satyre ist der Moral eben so nöthig und heilsam, als das zubereitete Gift in der Arzneykunst. Und wie kann die Spötterey ein Verbrechen seyn, wenn man sie nicht wider einzelne Personen, sondern wider allgemeine Thorsheiten anbringt? Wenn ich ein Gespräch schreibe, und den Geizigen oder Scheinheiligen in solche Umstände verwickle, daß sie ihre Neigungen und ihre Vorurtheile auf eine solche Art entdecken, daß man sie bald belacht, bald häst: so sehe ich nicht, wie dieses die Menschenliebe beleidigen könne.

Ein geiziger Orgon, eine eitle und verläumperische Clelia, ein unerträglicher und grosssprecherischer Dazmon auf dem Theater, sind nichts, als der Geiz, die Versläumung, und Grosssprecherey selbst. Diese Leidenschaften verspottet der Comödienschreiber; diese läßt er in einzelnen Personen handeln und herrschen, damit man das Ungereimte, das Thörichte recht wahrnehmen kann, welches diese Laster bey sich führen. Er spottet nicht, um zu spotten, sondern um zu lehren.

Aber

Aber, werden sie sagen, man denkt doch bey den Personen in der Comödie an Personen im gemeinen Leben, und die Verachtung, welche das Theater in meinem Herzen wider den Geizigen oder Verläumper überhaupt erregt, fällt zugleich auf die Personen, an welchen ich diese Fehler wahrgenommen habe, oder noch wahnehmen werde. Die Comödie erweckt also nicht sowohl den Hass gegen die Laster, als gegen lasterhafte Personen. Und wie leicht kann dieser Hass ungerecht, und den Gesetzen der Menschenliebe nachtheilig werden? Wenn ich den Geizigen einmal für ein niederträchtiges und lächerliches Geschöpf ansche, wie leicht wird mirs nicht seyn, ihm meine Dienste, meine Gefälligkeiten zu entziehen, seine Fehler zu vergrößern, bey aller Gelegenheit bekannt zu machen, und auf seine guten Eigenschaften, die er etwan noch haben könnte, nicht Acht zu haben! Und wo werde ich ihn mit Gedult ertragen, und seine Gemüthsart zu verbessern suchen, wenn mir seine Person einmal verhaft ist?

Ich gebe zu, daß die Comödie diesen Fehler nach sich ziehen kann; aber er ist nicht sowohl ihr, als uns, eigen. Man lasse den Redner oder Poeten die bösen Neigungen, welche wir Laster und Thorheiten nennen, im strengsten Ernst beschreiben. Es soll ihm kein spöttisches Wort entfahren. Er soll nur seine Laster recht nach dem Leben und auf ihrer verächtlichsten Seite entwerfen. Wird seine Rede, wird sein Gedicht, indem es uns mit dem Hass gegen die Thorheiten erfüllt, nicht auch mit dem Hass gegen die Thoren beleben? Die Comödie ist also nicht daran Schuld, weil sie eine Comödie ist: eben so wenig, als ein Licht, indem es ein dunkles und unordentliches Zimmer erleuchtet, Schuld an dem Ekel ist, der wider die Unordnung in diesem Zimmer

Zimmer in mir entsteht. Endlich ist die Verachtung und der Ekel gegen die Thoren, den die Comödie erregt, an und für sich nichts strafbares. Einen mutwilligen Narren, als einen Narren, heißt mich kein Gesetz der Religion lieben. Ich soll ihn vielmehr in diesem Verstande verabscheuen, und nur so viel Liebe für ihn haben, als nöthig ist, ihn zu bessern, wenn er sich nicht selbst widersezt. Und wenn die Comödie wider diese Art der Liebe zu streiten scheint: so darf man die Schuld dem Poeten nicht beymesssen. Seine Absicht ist, die schlimmen Charaktere lächerlich zu machen, weil er sie verhaft machen will. Und eine Rede von der Kanzel, die den Geiz als abscheulich vorstellt, kann zur Lieblosigkeit gegen die Geizigen ebenso wohl Gelegenheit geben, als die Comödie.

Ich will mich zu meiner Ruhe bereden, Madam, als ob Sie mit der Auflösung dieses Einwurfs zufrieden wären. Was hat Ihr Herz nun weiter wider die Comödien vorzubringen? Vielleicht dieses, daß sie zur Eitelkeit verleiten? Dass sie in vielen Gemüthern den Trieb der Liebe regemachen? Dass sie uns um eine Zeit, und um ein Geld bringen, welches wir beides weit kostbarer anwenden könnten? Darf ich bitten, so lassen Sie mich auf diese Einwürfe im Namen der Comödie antworten: Die Comödie verleitet zur Eitelkeit. Sie werden vermutlich nicht sagen wollen, daß sie dem Frauenzimmer und den jungen Mannspersonen Gelegenheit giebt, sich in ihrer Pracht und in ihrem Purze zu zeigen, und dadurch ihren Stolz und ihre Eigenliebe etliche Stunden wohl zu unterhalten. Sie werden ferner nicht sagen wollen, daß durch den Inhalt der Comödien uns die Liebe zur Eitelkeit, oder ein solches Verlangen beigebracht werde, welches blos auf die Befriedigung unsrer Sinne und

30 Sechs und zwanzigster Brief.

unserer Einbildung geht. Zu dem ersten können alle öffentliche Versammlungen, und so gar diejenigen, die der Andacht gewidmet sind, Anlaß geben. Der andern Gefahr sind wir bey allen Gesellschaften ausgesetzt, wenn wir nicht wohl auf uns Achtung geben. Was ist also die Eitelkeit, von der Sie reden? Sind es die verliebten Streiche, die listigen Verstellungen und Betrügereyen, die gränzenlosen Scherze und Spottreden in der Comödie, welche zur Eitelkeit verführen? Vermuthlich meynen Sie diese Dinge, und Sie haben Recht zu Ihrer Klage. Viele Comödien und Nachspiele sind mit einer strafbaren Liebe und mit närrischen Romanstreichen angefüllt, welche man ohne Aergerniß nicht anhören kann. Man ahmet nicht die Thorheiten der Verliebten mit Kunst nach, sondern man bringt die grobe Natur selbst auf das Theater. Man beleidigt unsern Verstand durch ungesittete Vorstellungen, und unser Herz durch böse Neigungen. Man wird ein Possenreißer, ein Unverschämter, um seinen elenden Witz sehen zu lassen, und auf Kosten der Ehrbarkeit den Pöbel zu versnügen. Alle solche Stücke und alle schlimme Stellen in guten Stücken, sind dem Theater eine Schande, und den guten Sitten ein Anstoß. Aber, Madam, was kann die Comödie dafür, daß sie oft in die Hände nie verträglicher Sribenten fällt? Was kann sie dafür, daß sie nicht Freunde und mächtige Beschützer findet, welche für ihre Ehre und für die Tugend der Zuschauer wachen?

Allein die meisten Fabeln in den Comödien haben doch die Liebe zum Grunde. Und muß man denn ewig von der Liebe reden, wenn man vergnügen und nützen will? Nein; es wäre besser, daß sich wenigere Comödien mit Heirathen und mit der Uebergabe der Herzen schlöß.

schlössen. Viele sonst wackre Leute würden gewiß nicht
 in dem Frethume stehen, daß eine Comödie ein versicht-
 tes Märchen seyn, wenn die Poeten in ihren Lustspielen
 mehr an andre geschickte Vorfälle aus dem gemeinen
 Leben, als an die Heirathen, gedacht hätten. Denz
 noch hat die Liebe, wie mich deucht, mit Recht den
 Platz auf dem Theater, den sie in dem Herzen der Men-
 schen behauptet. Eine vernünftige, eine zärtliche und
 unschuldige Liebe ist das empfindlichste Vergnügen der
 Menschen. Und da uns die Natur mit diesem Affekte
 gar zu genau verbunden hat; da so viel Glück und Un-
 glück aus dieser Begierde entsteht: so kann die Liebe nie
 zu sehr auf ihrer schönen Seite, und nie verhaft genug
 in ihren Thorheiten und Ausschweifungen gezeigt werden.
 Deswegen kann man vernünftige Zärtliche und närrische
 Verliebte niemals lange auf dem Theater entbehren.
 Daß man aber wollüstige Jünglinge und verbuhlte
 Mädchen dahin stellt, die uns mit Frechheit und Über-
 witz beleidigen, ist, so sehr man sich mit der Nachah-
 mung der menschlichen Handlungen schützt, ein Ver-
 brechen wider die guten Sitten, und also auch wider
 das Theater. Denn was im gemeinen Leben bey Ver-
 nünftigen ekelhaft und ärgerlich ist, bleibt es auch auf
 der Schaubühne, und soll dahin gar nicht, oder doch
 mit der größten Behutsamkeit, gebracht werden. Wenn
 übrigens die Comödie nichts, als das Schöne in der
 Liebe, bey uns in Hochachtung setzt: so sind wir ihr
 für diesen Dienst sehr verbunden. Je mehr sie uns
 an Lustspielen zeigt, daß niemand die Liebe recht genie-
 sen kann, als wer vernünftig und gesittet ist; desto mehr
 wird sie uns zu beiden Eigenschaften ermuntern. Ueber-
 haupt halte ichs für sehr dienlich, unter die lächerlichen
 Charaktere recht gute und edle zu mengen. Indem uns

J 2

jene

132 Sechs und zwanzigster Brief.

jene sagen, was wir nicht seyn sollen: so lehren uns diese zugleich, was wir seyn sollen. Eine liebreiche und großmuthige Frau bey einer Verläumperinn und Missgünstigen macht diese weit verächtlicher; so wie diese jene im Gegenthil erhebt. Freundschaft, Liebe, Großmuth, Ehrliebe, und alle Neigungen, welche das Herz edel, und die menschliche Gesellschaft ruhig machen, sollten zum Besten der Tugend eben so reizend auf der Schaubühne vorgestellt werden, als man die schlimmen Neigungen ungereimt und widrig abschildert.

Ihr letzter Einwurf wider das Theater scheint blos die Verschwendung der Zeit und des Geldes zu betreffen. Ein Verünftiger, der nicht gebohren zu seyn glaubt, um sich blos zu belustigen, kann allerdings nie so sorgfältig mit seiner Zeit umgehen. Indessen giebt es Stunden, wo man nicht mehr im Stande ist, etwas wichtiges zu verrichten. Aber, werden Sie sagen, sind denn dieses eben die Stunden, wenn die Comödie anzgeht? Könnte man binnen dieser Zeit nicht noch etwas nützlichares vornehmen? Ja, Madam. Wer alle Tage in die Comödie gehen will, den müssen besondre Umstände rechtfertigen, wenn er sich keinen Vorwurf machen soll. Aber so viel ist doch gewiss, daß wir zuweilen von unsern ordentlichen Geschäften ausruhen müssen, um uns neue Munterkeit und Kräfte zu holen. In dieser Absicht ist das Vergnügen eben so nothwendig, als die Arbeit, weil diese ohne jenes gar nicht, oder doch nur matt und schlaftrig von statten geht. Wenn ich nun diese Erholung, dieses Vergnügen in der Comödie finden kann: so ist meine Zeit nicht übel angewandt. Allein die Comödie hat, außer dem Vergnügen, auch noch die Vorteile eines nutzbarer Zeitvertreibes. Unser Geschmack, unser Verstand, unser Herz, unsere Sitten

und



und Lebensart können darin verbessert werden. Der Kenner und der Einfältige, der Hohe und Niedrige, der Wissige und der Unwissige, der Kluge und der Thor, können aus bey einem guten Stücke ihr Vergnügen und ihre Vortheile finden; ob gleich auf unterschiedne Weise. Und eben deswegen verdienet der Zeitvertreib der Comödie in der Republik einen Vorzug vor vielen andern, weil er so allgemein ist. Es ist wahr; man könnte die Comödie, als ein gutes Gespräch, zu Hause lesen, und auch Vergnügen, Nutzen, und wohl einen Vortheil der Zeit dabei finden. Aber, bedenken Sie nur, Madam, daß eben durch die öffentliche Vorstellung auf dem Theater die Comödie erst recht brauchbar wird. Sie kommt durch die Geschicklichkeit der Acteurs ihr Leben. Hundert Leute würden sie entweder gar nicht lesen, oder aus Trägheit nicht genug dabei empfinden, wenn die Vorstellung wegsteht. Es wird auf der Schaubühne alles begreiflicher und sinnlicher. Wenn die Thoren nicht durch das Vergnügen der Action vor das Theater gelockt würden: glauben Sie wohl, daß sie etwas anhören würden, was sie oft nicht wissen wollen? Die beste Comödie verliert ihre Kraft, wenn sie nicht Aufmerksamkeit findet. Und man liest doch meistens, oder läßt sich solche Stücke lesen, weil man mit seinem Nachdenken dabei müßig seyn will. Ein guter Acteur ist bey dieser Krankheit der beste Arzt. Er zwingt uns durch seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit unvermuthet ab, und nimmt uns durch das Stück mit sich hindurch, ehe wir wissen, daß wir ihm schon so weit nachgefolgt sind. Wenn also witige und moralische Gespräche auf der Stube gleich ebenfalls Vergnügen und Nutzen bringen können: so sind doch die Comödien, in so weit sie öffentlich vorgestellt werden, weit kräftigere und allge-

134 Sechs und zwanzigster Brief.

meinere Mittel, diese doppelte Absicht zu befördern. Mancher hat wenig oder keine Gelegenheit, etwas nützles und witziges zu lesen und zu hören; diesem verschafft sie das Theater. Mancher würde den Abend auf seinem Lehnsstole vergähnen, oder sein Geld auf dem Caffehause verspielen, oder in einer elenden Gesellschaft die Zahl der Schwächer vermehren, wenn er nicht den öffentlichen Zeitvertreib des Theaters haben könnte. Seien Sie nur zum voraus, daß die wenigsten so viel Klugheit besitzen, sich ein vernünftiges Vergnügen zu machen, und daß doch die meisten immer ein Vergnügen suchen: so werden Sie sehen, wie nöthig es ist, dem Volke in einer so großen Stadt solche öffentliche Vergnügungen anzubieten, als gute Comödien und Trauerspiele sind.

Was die Kostbarkeit dieses Zeitvertreibs anlangt, so gebe ich Ihnen gern zu, daß jeder, der die Comödie zu oft besucht, er bezahle nach seinem Stande den theuersten oder den wohlfeilsten Platz, in seiner Art eine Verschwendung begehen kann, wenn er sich dadurch die Mittel zu nöthigen oder zu liebreichen Ausgaben entzieht. Aber kann man nicht eine Eintheilung machen? Kann man sich sein Vergnügen nicht zuweilen versagen, und das Geld dafür zu einer Gutthat anwenden? Endlich sollte ich glauben, daß, wenn auch die Comödie Gelegenheit zum Aufwand gäbe, sie deswegen noch nicht einzustellen wäre. Man schließe alle Theater zu, dennoch werden diejenigen, die sich für ihr Geld vergnügen wollen, noch nichts ersparen. Sie suchen andre Gelegenheiten. Und ist es denn nicht besser, daß sie eine solche suchen, wo man für ein vernünftiges Vergnügen gesorgt hat?

Es



Sechs und zwanzigster Brief. 135

Es könnte vielleicht den meisten Klagen wider das Theater abgeholfen werden. Erstlich sollten die Comödianten einen geschickten und edelgesinnten Aufseher haben, dessen Urtheile sie alle Stücke unterwerfen müßten, welche sie aufführen wollten. Dieser vernünftige Mann und Kenner des Theaters würde kein mittelmäßiges Stück, keine närrischen Possenspiele auf das Theater lassen. Er würde so gar in den guten Stücken die freyen und anständigen Stellen wegwerfen, und also sorgen, daß beide Geschlechter ohne Gefahr alle Comödien anhören könnten, und nie die einen bey dem Händeklatschen der andern die Augen niederschlagen dürften. Das Alter und die Jugend, verheirathete und ledige Personen, müßten alle Stücke sicher besuchen können. Um gute Köpfe aufzumuntern, für das Theater zu arbeiten, und schöne Stücke zu liefern; müßte der Aufseher die Freyheit haben, die Einkünfte für die erste oder zweyte Aufführung des Stücks dem Poeten zu geben, wie in andern Ländern geschieht. Ferner müßte ein Abend für das Armuth, oder zu andern guten Anstalten ausgesetzt werden. Wie sehr würde dieses den Poeten und den Acteur ermuntern, wenn jeder wüßte, daß er durch seine Mühe heute ein öffentlicher Wohlthäter würde! Die Comödianten müßten eine ansehnliche Besoldung und einen gewissen Rang bekommen, damit sie ordentlich und anständig leben, und die übeln Vorwürfe von ihrem Stande ablehnen könnten, welche man, ihnen und der Comödie zur Schande, vielleicht oft mit Recht, und oft mit Unrecht zu machen pflegt. Wenn die Comödie so eingeschicketet wäre, wie sie seyn sollte; so wäre ein guter Acteur ein sehr nützliches Glied in der Republik, und kein wackerer Mensch würde sich schämen dürfen, eine

J 4

solche

136 Sieben und zwanzigster Brief.

solche Stelle zu verwalten. Das Theater müßte auf öffentliche Kosten erhalten werden. Man müßte beständig für gute Musik sorgen, damit auch auf dieser Seite das Vergnügen der Zuschauer befördert würde. Diese Anstalten sind alle leicht auszuführen, wenn sie von einer hohen Hand, oder von einer ganzen und reichen Stadt unterstützt werden.

Und wenn die Comödie eine solche Gestalt gewonne: so sehe ich nicht, was man für ein unschuldiger und lehrreicher Vergnügen haben könnte. = = =

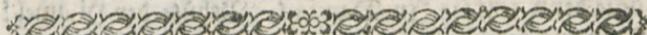
Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung u.

Sieben und zwanzigster Brief.

Liebe Madam,

Ich bedanke mich für Ihre kurze und lebhaftfertige Antwort, und melde Ihnen zugleich, daß ich unter vierzehn Tagen nicht werde an Sie schreiben können. Ich habe acht Briefe von acht Frauengütern zu beantworten; einen von Lorch, einen von - Schen Sie, was es für Mühe macht, wenn man gar zu glücklich ist! Ich kann sie nicht einmal alle überzählen; doch Sie werden mir schon auf mein Wort glauben. Es ist wahr, es ist unter allen den Briefen keiner so schön geschrieben, als der Ihrige; allein ich finde doch auch in allen mehr Freundschaft, als in dem Ihrigen, und mehr Verlangen nach einer Antwort. Sie müßten also sehr ungerecht seyn, wenn Sie mirs übel nehmen wollten, daß ich unsern Briefwechsel so lange unterbreche, bis ich diesen guten Freundinnen geantwortet habe. Ich sage Ihnen dieses nicht deswegen, als

als ob ich glaubte, daß Sie viel Ueberwindung nöthig hätten, meine Briefe zu entbehren; nein, blos um Sie zu überführen, daß ich auch eine Schuldigkeit, die Sie mir leicht erlassen würden, nicht ohne die gerechte Ursache verabsäume. Bin ich nicht bis zum Erstaunen gewissenhaft?



Acht und zwanzigster Brief.

An den Herrn Sekretär R**.

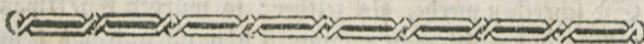
Wenn Sie wüsten, wie lieb ich Sie hätte, und wie lieb ich Sie stets haben werde, und wenn Sie zugleich wüsten, daß ich künftig eben nicht fleißiger an Sie schreiben werde, als zeicher: so würden Sie etwas wissen, das nicht recht zusammen hängt, und das dem ungeachtet sehr wahr ist. Ich weis nicht, was ich für ein ungezogener Mensch werde. Ich schreibe gar nicht gern mehr Briefe. Es liegen ihrer mehr als ein halbes hundert auf dem Fenster, die ich seit Ostern hätte beantworten sollen. Ich weis nicht, wie viel darunter von Ihnen sind; allein ich mag es auch nicht wissen. Ich müßte suchen, und wenn ich suchte; so würde ich viele andre finden, die ich gar nicht sehen mag. Also mögen sie alle liegen. Wenigstens weis ich einen von den Ihrigen auswendig. Sie lobten mich darinnen, und zwar recht hübsch. Sie führten mir auch einen Lobgespruch aus einer gewissen Schrift an, dafür ich Ihnen sehr danke, und dafür ich Ihnen, ungeachtet aller meiner Eitelkeit, noch mehr danken würde, wenn Sie mirs demonstriren könnten, daß ich ihn in der That

D. 5.

und

138 Neun und zwanzigster Brief.

und von eben der Seite her verdiente. Ich hatte kurz vor dieser Nachricht das Vergnügen, den Verfasser dieser Schrift bey mir zu sehen, ohne es damals zu wissen, daß er der Verfasser und mein Lobredner war. Es ist ein vernünftiger und artiger Mann; aber doch nicht so gar artig, wie Sie. Sagen Sie mir doch, wo sind Sie denn jetzt? In Danzig? Behüte der Himmel! Nun wo denn? Wieder in Amsterdam? Noch weniger. Also müssen Sie doch auf Ihrer Tusculan seyn? Ja freylich! Nun, das ist mir sehr lieb. Habe ich können nach Niedersachsen reisen, vier und vierzig Meilen in kurzer Zeit reisen: so werde ich doch auch Erschrecken Sie nur nicht, wenn jemand Fremdes binnen hier und Michael in Ihr Landgut gefahren kommt. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ich bin Ihr ic. ic.



Neun und zwanzigster Brief.

Madam,

Ob ich bald wieder nach Leipzig kommen werde? Das weis ich nicht; vielleicht komme ich gar nicht wieder. So verächtlich Sie auch von meiner kleinen Vaterstadt urtheilen, und so leicht man sie auch mit einem Dorfe verwechseln kann; so gefällt mirs doch an keinem Ort in der Welt besser. Nirgends, Madam, es ist mein wahrer Ernst, nirgends geht die Sonne so schön auf, nirgends sieht der Himmel so blau aus, nirgends scheint der Mond so hell, und nirgends erfrischen Luft und Wasser so, als an dem Orte, wo ich geböhren bin.

Non,



Neun und zwanzigster Brief. 139

Non, l'air n'est point ailleurs si pur, l'onde si claire,
Le saphir brille moins, que le Ciel, qui m'éclaire;
Et l'on ne voit qu'ici, dans tout son appareil
Lever, luire, monter & tomber le soleil.

Diese vier Verse möchte ich, meinem Geburtsorte zu Ehren, herzlich gern für meine eigne Arbeit ausgeben, wenn ich wüßte, daß Sie niemals über das Gedichte des Herrn Bernts sur l'amour de la patrie kämen. Ach, Madam, thun Sie mirs doch zu gefallen, und glauben Sie, daß die Lerchen, die ich jetzt singen höre, weit annehmlicher, weit natürlicher singen, als die um Leipzig. Ich sitze eben jetzt unter den beiden Linden, die mein Vater in dem Jahre meiner Geburt hat setzen lassen, damit sie mit mir aufwachsen sollten. Was für unschuldige Freuden fühle ich unter diesen freundschaftlichen Bäumen, die mit Fleiß heute mehr Schatten werfen, die heute mit Fleiß süßer auf mich herab duften, weil es mein Geburtstag ist. Seyd mir gesegnet, schattenreiche Bäume! und du grünende Hecke! die ich mit meiner eignen Hand erbauet habe, in dir sitze noch einst der Sohn meines besten Freundes, und erinnere sich seines Vaters und meiner mit freudigen Zähren! Vergeben Sie mir diese kleine Enthusiasteren, Madam, sie hat gar zu viel Wollust für mich. Wenn Sie mich nur unter meinen Zeitverwandten, unter meinen Bäumen, jetzt sollten sitzen sehen!

Hier, wo ich frisch bekränzt, als Knabe, froh gesessen,
Als Jüngling mich gewußt zu freuen;
Hier will ich heut, als Mann, des Lebens Müh vergessen,
Und noch einmal ein Jüngling seyn.

Wie

140 Neun und zwanzigster Brief.

Wie ein Wandrer von der Höhe die Hälfte des zurück
gelegten Wegs betrachtet: so sehe ich in diesem Augen-
blick von meinem dreißigsten Jahre bis in die Jahre
meiner Kindheit herab. Hier beschäftigt mich ein Auf-
tritt der Freude, dort ein Auftritt der Traurigkeit.
Hier kommt mir eine gute Absicht entgegen, und hält
mein Auge lange auf; dort eine Thorheit, und wieder
eine, und so wie geschwind sehe ich weg! Ich zähle meis-
ne gesunden und frohen Tage, und sehe dankbar gen
Himmel; ich zähle die kranken und traurigen, und
schlage die Hände freudig zusammen, daß sie überstan-
den sind. Bald bin ich ein Schüler, bald ein Autor,
bald ein Freund, bald ein Liebhaber, bald ein Client,
bald --- Nein, hier sehe ich eine leere Scene. Zu der
stolzen Rolle eines Patrons hat mich mein gutes
Schicksal noch nicht bestimmen wollen. Ich habe
zwar ein paar guten Freunden einmal zu Aemtern ges-
holfen; allein sie verdienten sie; sie waren auch viel
klüger und geschickter, als ich, und also bin ich wohl
noch kein rechter Patron gewesen.

Jetzt sehe ich meine alte Mutter auf mich zukom-
men. Doch nein, sie sieht, daß ich schreibe, und schleicht
ganz behutsam auf die andre Seite. Die liebe Mut-
ter! Aber bald will ich sie herholen, und mich an ih-
rem freundlichfrommen Gesichte, an ihren ehrwürdigen
weissen Haaren, die ganze Mahlzeit über recht satt se-
hen. Ich bewirthe sie diesen Mittag.

Komm, die du mich gebährst, hier, Theure, setz ich heute
Mich voll Entzückung zu Dir hin,
Freu mich, daß Du mich liebst, freu mich an Deiner Seite,
Dß ich von Dir gebohren bin.

Frey

Freylich mag der Anblick meiner Mutter viel zu der Schönheit dieser Gegend beytragen. Alles, was sie redt und thut, ist Liebe und Gewissen. Lassen Sie mich immer ein Herz loben, Madam, mit dem Sie so viel Aehnlichkeit haben. Letztens liest ihr meine Schwestern aus einer von meinen Schriften etwas vor. Sie lästhet die ganze Zeit über.
 » Das hat er ganz hübsch
 » gegeben, fängt sie endlich an. Wer muß ihm doch
 » das alles gesagt haben! « Er hat es doch auch selbst
 » gemacht? « Ich habe freylich wohl eine Freude,
 » wenn ich ihn loben höre « Die Leute werden doch
 » aufrichtig meynen « Ich höre, daß er zuweilen in
 » seinen Schriften von der Liebe redt, und äußerlich
 » thut er nun gar nicht, als ob er dem Frauenzimmer
 » gut wäre « Je nun, man kann ja einander in allen
 » Ehren gut seyn. « Er ist stets still und eingezogen
 » gewesen « Ja, Madame, ich gefalle mir in diesem
 mütterlichen Lobe, voll natürlicher Unschuld, mehr, als
 wenn mich eine ganze Nachwelt gelobt hätte. Wie
 glücklich bin ich, daß ich von ihr abstamme! Endlich
 nähert sie sich mir. Sie hat gewiß unter der Zeit für
 mich gebetet. Nun sollten Sie noch bey uns seyn,
 Madam, so wüßte ich mir keinen glücklicheren Tag in
 meinem Leben, als den heutigen. Ich werde Ihnen zu
 Ehren heute wohl im Grünen ein Glas Wein mehr
 trinken, und meine Mutter, die sonst nur ein halbes
 trinkt, will ich zu einem ganzen verführen. Ja, das
 wollen wir thun, wir wollen Ihre Gesundheit trinken.
 Ich dächte, ich hätte Ihnen genug geschrieben!

Leben Sie wohl.



Dreyz

Dreyßigster Brief.

Madam,

Wie froh bin ich, daß die Brunnencur zu Ende ist; nun darf ich wieder schreiben. Bedenken Sie nur, acht Wochen lang habe ich keine Feder ansetzen dürfen, so barbarisch ist der Medicus mit mir umgegangen. Mein Herr, sprach er, als ich die Cur anfieng, ich kenne sie, ich weis, daß sie gern sitzen, und schreiben; allein, ich sage es ihnen, Gifft werden sie trinken, und keinen Brunnen, wenn sie sich nicht von allen Verrichtungen los machen. » Aber, sagte ich, darf ich denn nicht wenigstens drey oder vier Briefe von guten Freundinnen bey meiner Cur beantworten? Das wird mir doch nichts schaden! « Was? Nichts schaden? Drey oder vier Briefe an Frauenzimmer bey der Brunnencur? Mein Herr, Sie mögen wohl ein guter Poet seyn: aber nehmen Sie mirs nicht übel, von der Medicin verstecken Sie nicht den Ruckt. Wollen sie denn die Diät besser wissen, als ein alter Prakticus? Ich sage es ihnen kurz, sie dürfen nicht eine Feder in die Hand nehmen, bis die funfzehnte Flasche rein ausgetrunken ist. Der Pirmontter Brunnen ist ein Brunnen, bey dem man an nichts, am allerwenigsten an ein Frauenzimmer, denken darf. - -

Alle meine Bitten halfen nichts. Er prophezeigte mir so viele Krankheiten, daß ich ihm in der Angst zuschwur, keine Feder anzusezen. Der böse Mann hat mich

mich so lange vom Brieffschreiben abgehalten! Das soll die letzte Brunnencur seyn. Verlassen Sie sich darauf, und erlauben Sie mir, daß ich mich nicht weiter entschuldigen darf. In dem Briefe an Ihre Frau Schwest^r habe ich zwar eine böse Hand, als die Ursache meines Stillschweigens, vorgewendet; doch dort habe ich, als ein Poet, geredet. Gönnen Sie mir nur die Ehre Ihrer Freundschaft ferner, und glauben Sie nicht, daß ich ein nachlässiger Freund bin, weil ich ein nachlässiger Correspondent bin. Was macht Ihr Herr Liebster? Befindet sich Ihre Jungfer Tochter noch wohl? Denken beide manchmal an mich? Ich denke sehr oft an Sie, und allezeit empfahle ich mich Ihrer Freundschaft.

Ein und dreyzigster Brief.

Madam,

Meine Hand ist nurmehr so gesund, als ich mir nur wünschen kann. Ich habe mir auch diese Messe Federn und Papier, alles, was zum Brieffschreiben nöthig ist, gekauft, und ich sche nicht, was mich abhalten sollte, binnen hier und Weihachten etliche hundert Briefe an Sie zu schreiben, wenn Sie mir nicht ausdrücklich befehlen, weniger freigebig damit zu seyn. Was werde ich Ihnen in den vielen Briefen nicht alles sagen? Und vielleicht doch noch nicht so viel, als ich wünsche. Und was werde ich in Ihren Antworten für liebe Sachen lesen? Und vielleicht nur gar zu viel, die ich nicht verdiene. Ja, Madam, wenn Sie diese Messe zu uns gekommen wären, wenn Sie Doris,

Werte

wenn Sie Aemilien mitgebracht hätten: so wollte ich gleich einen Brief in Versen an Sie schreiben. Allein wovon?

Ja wohl! wovon wollt ich denn singen?
 Doch, Sylvia, was frag ich erst?
 Ist unter tausend schönen Dingen,
 Wovon die Dichter gerne singen,
 Wohl eines, das du lieber hörst,
 Wohl eines, das du mehr verehrst,
 Wohl eins, von dem ich lieber schriebe,
 Da Du mich seinen Werth selbst durch sein Beyspiel lehrst,
 Als der Geschmack, und als die Liebe?

Aber, weil Sie nicht gekommen sind: so will ich das Gedichte versparen, bis Sie kommen, und Sie in Prosa bitten, Ihrem Herrn Liebsten etliche finstre Gesichter zu machen, wenn Sie anders dazu fähig sind, daß er mich nicht besucht hat. Ich habe ihn recht aufrichtig zu mir gebeten, und die Stunde, da man Caffee trinkt, bin ich gewiß zu Hause, und am ersten für einen guten Freund gemacht. L - - der böse Mensch, ist gewiß Schuld daran. Wenn er nur sterbe, daß ich und Sie, und vielleicht auch Aemilie, der Marter los würden, ihn alle Tage fehlen zu sehen. Wie sind Sie und Doris und Aemilie mit der Schwedischen Gräfin zufrieden? Wäre es besser, wenn sie nach dem ersten Zheile gestorben wäre? Aemilie wird vermutlich gewaltig viel an der Frau Gouverneurinn, und noch mehr an dem armen jährlichen Losakennädchen auszusetzen haben. Doch, was kann ich dafür, daß die Frauenzimmer in Siberien empfindlicher sind, als sieben Meilen von Leipzig? Leben Sie wohl.

Zwei



Zwey und dreißigster Brief.

Hochzuehrender Herr und Freund,

Sch bin Ihnen sehr lange eine Antwort schuldig. Was
denken Sie von mir? Ich könnte mich weitläuf-
tig entschuldigen, und unter vielen Hindernissen eine
weite Reise nach Niedersachsen anführen; aber ich will
es lieber Ihrer Freundschaft überlassen, mir meine
Langweiligkeit auf Treu und Glauben zu vergeben.
Sie haben in Ihrem letzten Briefe einen Trost von mir
verlangt, und ich will wünschen, daß Sie ihn jetzt nicht
mehr bedürfen, und daß die Zeit das bey Ihnen aus-
gerichtet haben mag, was im Anfange die stärksten
Gründe nicht von uns erhalten können. Wenn Sie
auch noch zuweilen klagen müssen: so bin ich doch zu
sehr Ihr Freund, als daß ich Sie in Ihren gerechten
und süßen Klagen stören wollte. Nein, verehren
Sie immer ein Herz durch Betrübniß und Schnsucht,
das Ihrer Liebe so sehr werth war, und verdienen Sie
sich dadurch eins, das dem verlohrnen gleicht. Ich
wünsche und gönne es Ihnen vor vielen andern, und
bin mit aller Hochachtung ic.

Drey und dreißigster Brief.

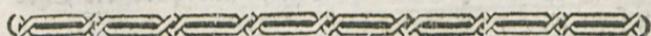
Hochwohlgebohrner Herr,

Schreiben Sie mir nicht mehr so schöne Briefe, wie
der letzte war, ich siehe sonst nicht dafür, daß ich
nicht ein wenig eifersüchtig auf Sie werden sollte, so
sehr

246 Drey und dreyzigster Brief.

sehr ich Sie auch liebe. Das hilft nichts, daß Sie mir sagen, Sie müßten jetzt wieder eine ganz neue Schreibart annehmen. Sie schläfern mich mit dieser kleinen List gar nicht ein. Ich sehe es doch wohl, daß Sie über der Sprache der Kanzley die Sprache der Welt nicht vergessen, und in Ihren Briefen eben so schön deutsch schreiben werden, als ob Sie niemals mit Acten etwas zu thun gehabt hätten. Im Ernst, Sie haben mir durch Ihren Brief eine ausnehmende Freude gemacht, für die ich Ihnen um desto mehr Dank weis, weil ich mir dadurch bald eine neue zu verdienen hoffe. Ich soll Ihnen eine Beschreibung von der Universität :: machen; allein ich weis Ihnen nicht viel zu sagen, als daß es an diesem Orte wohlfeil ist, daß die Professoren fleißig lesen, und die Studenten ziemlich frey, wo nicht gar wild, leben. Ihre ganze Moral scheint diese zu seyn: Wer fleißig und richtig in die Collegia geht; wer seine vier bis fünf Stunden des Tages hört, der kann nachdem machen, was er will. Er mag trinken, er mag spielen, er mag sich herumschlagen, er mag sich andern Ausschweifungen überlassen, das hat nichts zu sagen, er bleibt allemal ein wackerer Student; und die Seele des Studirens ist die Freyheit. Kurz, ihre Sitten sind etwas cynisch. Dem ungeachtet glaube ich ganz gern, daß man ein gelehrter und gesitteter Mann auf dieser hohen Schule werden kann, wenn man nur will; allein ich würde keinen Sohn dahin thun, und wenn er umsonst da leben könnte. Ein Ort, der für die guten Sitten gefährlicher ist, als ein anderer, mag sonst noch so viele Vortheile haben, es fehlt ihm doch der vornehmste. In Ansehung der Collegien ist dieses noch gut, daß man sie fast alle in einem Jahre zweymal hören kann. So viel

viel weis ich ungefähr von dieser Akademie; allein ich weis es nur aus den Erzählungen der andern. Ich selbst bin niemals da gewesen, und ich möchte nicht gern, daß Sie meine Beschreibung für authentischer hielten, als ich sie ausgebe. Beehren Sie mich ferner mit Ihrer Freundschaft, mit Ihren Briefen und Ihren Commissionen. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung &c.



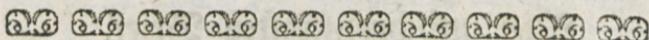
Vier und dreyzigster Brief.
An den
Herrn Grafen von L*.

Ich ersuche Sie gehorsamst, mir in dieser Messe eine Gelegenheit zu verschaffen, daß ich Ihrem gnädigen Papa aufwarten kann. Ich komme in keiner gefährlichen Absicht;

Nicht in der Stellung der Clienten,
Um mit erseufzten Complimenten,
Mit einer Vitschrift ihm zu drohn &c.
Nein, ohne Dedication,
Und ohn ein Lob auf seinen Sohn,
Und ohne meins ihm zu erzählen,
Sich ich das Glück allein,
Mich einem Manne zu empfehlen,
Der würdig war, so groß zu seyn.

Sie wissen es, ich dränge mich gar nicht in die Antichambren der Großen, und ich weis nicht, ob ich zu blöde, oder zu bescheiden, oder zu stolz dazu bin; aber Ihrem Papa möchte ich herzlich gern meine Aufwartung

tung machen. Mir ist dieses ein Beweis, daß ich ihn aus bloßer Hochachtung zu sehn verlange; ich weis nicht, ob ers Ihnen auch seyn wird. Freylich wäre es ein Unglück für einen Mann von großen Verdiensten, wenn alle Leute ihre Hochachtung so weit treiben wollten. Doch das thut nichts. Das Verlangen, Ihrem gnädigen Papa meine Ehrerbietung zu bezeigen, ist zu groß, als daß mich dieser Gedanke aufhalten sollte. Ich wiederhole meine Bitte, und habe die Ehre zu seyn ic.



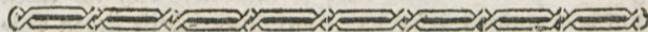
Fünf und dreysigster Brief.

An den

Herrn Rittmeister von B****.

Ich erhalte gestern die erste, und heute die andre Ordre zum Aufbruche nach M---; und da ich den Ueberbringer des Briefes frage, ob die Kutsche vor meinem Hause stünde, so sagt er mir ganz sinnreich, sie wäre schon gestern wieder nach M--- gegangen. Wundern Sie sich also ja nicht, daß ich heute nicht mit einer Gelegenheit komme, die gestern schon abgegangen ist. Vielmehr erlauben Sie mir, daß ich mich über einen Irrthum unter den Bedienten, und über meine Thorheit, mich über Kleinigkeiten zu ärgern, wirklich ärgern darf. Ich mache gestern Abends mit vieler Mühe noch einige Dinge fertig, die mich nicht wollten reisen lassen. Ich sitze so lange darüber, daß ich die Nacht übel schlafse. Ich ziehe mich früh zur Reise an, und

und warte auf die Nossen, die mich zu Ihnen bringen sollen; und siehe, es kommt endlich der Bediente des Herrn Stiftsraths, und bringt mir die erfreuliche Nachricht, daß meine Mühe umsonst ist. Ich hätte dem Menschen gern das Dintensäfz an den Kopf geworfen, wenn er mich nicht versichert hätte, daß er und seine Collegen unschuldig wären. Doch vielleicht soll ich nicht mehr nach M - - kommen. Besuchen Sie mich diese Feiertage, so ist der Schade gehoben. Ich bin immer noch, bis zum Erstaunen, Ihr guter Freund.



Sechs und dreißigster Brief.

An eben denselben.

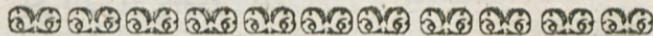
Sie werden vielleicht glauben, ich würde so gütig seyn, und einmal aufhören, an Sie zu schreiben, weil Sie so sinnreich sind, und mir nicht antworten. Allein dies will ich eben nicht. Ich vermuthe, daß Ihnen meine Briefe zur Last sind, und deswegen will ich fortfahren, Ihre Anzahl mit jedem Posttage zu vermehren. Man kann sich an einem, der nicht gern zu hört, nicht besser rächen, als wenn man ohne Aufhören plaudert, und an einem, der nicht antworten will, nicht besser, als wenn man ihm Briefe über Briefe schickt. O! werden Sie, mit zehn finstern Minen, heraus fahren; der Mensch muß doch auf der Welt nichts zu thun haben, weil er stets an mich schreibt. Sie irren sich, Herr Rittermeister, ich habe Arbeit genug, und wenn ich Ihnen nicht einen Verdrüß machen wollte:

R 3

so

150 Sieben und dreißigster Brief.

so würde ich ganz gewiß keine Zeit zum Schreiben haben. Aber ich dächte, Sie sähen auch aus meiner Schreibart, daß ich nicht ganze Tage zu einem Briefe an Sie brauchte. Ich schreibe mit Willen nachlässig und von nichts, damit Sie recht böse werden, und mir endlich in der Hitze einmal schreiben mögen, daß ich zu schreiben aufhören soll. Durch diese List denke ich noch vor Ihrem Ende eine Antwort heraus zu locken. Heute ist Sonnabend, verlassen Sie sich darauf, auf den Montag sollen Sie wieder einen Brief haben, darinnen noch weniger steht, als in dem jetzigen. Wegen des Porto wollen wirs so machen, daß ich einen um den andern frankire; auf diese Weise geben Sie nichts mehr, als wenn Sie mir allemal antworteten. Bin ich nicht billig? Leben Sie wohl, wenn Sie anders noch leben.



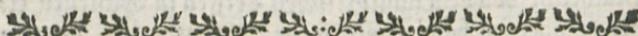
Sieben und dreißigster Brief.

An eben denselben.

Im Ernst, liebster Herr Rittmeister, ist es denn nicht möglich, daß Sie nur einige Stunden nach H - - - kommen können? Sie würden meinem ganzen Hause eine unendliche Freude machen. Wir sind alle versammeln, und es geht ganz abschulich vornehm zu. Ich fertige daher einen Expressen an Sie ab, um zu erfahren, ob es nicht möglich ist, Sie bey uns zu sehen. Kommen Sie, wenn ich Ihnen anders lieber bin, als der Herzog. Hören Sie? Ohne Verzug sollen Sie kommen. Wir haben mehr denn hundert Scheffel Haber, und ganze Böden voll Heu für Ihre Pferde

Acht und dreysigster Brief. 151

Pferde und Maulthiere. Gienge es aber ja nicht an, welches doch der Himmel nicht wolle; so will ich nach R = = kommen, welches nicht weit von Ihrem Lager liegt. In diesem Dorfe habe ich einen Anverwandten, der Pastor und ein rechter frommer Mann ist, und dort will ich Sie sprechen, und Sie einsegnen lassen, weil Sie doch nicht mit dem Leben davon kommen werden.



Acht und dreysigster Brief.

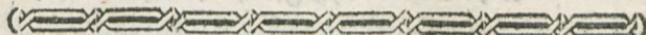
An eben denselben

in das Lager.

Wo dächton Sie, daß ich wäre? In Ihrem Lager?
Nein. In der A = = bei Ihrer Freundinn?
Auch nicht. Wo denn? In dem Dorfe, wo Sie
heute gewesen sind. Hier erwarte ich Sie, und sage
Ihnen einmal für allemal, daß Sie Morgen früh mit
mir nach H = = reisen, und die Vaterstadt Ihres besten
Freundes in ganz Deutschland sehen müssen. Meine
Mama, meine Schwestern, Christiane, Dorchen, und
der ganze Rath in corpore erwarten Sie. Meine
Mutter hat blos Ihrentwegen sechs Kapaunen, noch
weit mehr Enten und vier Truthüner abschlachten las-
sen, weil ich ihr gesagt habe, daß Sie außerordentlich
stark äßen. Ich dächte, Sie kämen noch heute nach
R = = und bewillkommen mich auf das solennste.
Ich erwarte Sie, oder Ihre Antwort, oder Ihren
Gottfried. Der Herr Pastor in R = = nebst seiner
Frau liebste bitten um Ihre Wiederkunft. Sie haben
Sie recht gelobt ic.

R 4

Neun



Neun und dreyßigster Brief.

An eben denselben.

Dem Himmel sey tausendmal Dank, daß Sie noch leben! Ich bin von Herzen erschrocken, als ich die Nachricht von dem unglücklichen Treffen in Schlesien erhielt; aber ich habe gewiß mehr Ihrentwegen, als wegen der Niederlage, gezittert. Mir ist es sehr gleichgültig, wer Schlesien oder Böhmen beherrscht, und ich gönne es jedem, dem es das Schicksal überlassen will. Doch, Sie über diesem Streite zu verlieren, würde genug seyn, es weder einem Könige, noch einer Königin, zu gönnen. Es ist ein grosses Glück, daß Sie der Gefahr unbeschädigt entgangen sind; allein, es würde ein noch viel grösseres seyn, wenn ich wüßte, daß Sie niemals wieder in die Gefahr des Lebens kommen würden. So lange Sie im Felde stehen, das ist, so lange Sie sich auf den ersten Wink eine Ehre daraus machen müssen, Ihren Feind entweder umzubringen, oder von ihm umgebracht zu werden; so lange habe ich noch alles Ihrentwegen zu fürchten. Welcher armselige Soldat würde ich geworden seyn! Kann man nicht anders berühmt werden, als wenn man der Liebe zum Leben entsagt; so will ich lieber hinter dem friedfertigen Pfluge verzagt leben, als auf dem furchterlichen Bette der Ehren mit Tapferkeit sterben. Es ist wahr, man kann nie ohne Bewunderung an einen Helden denken; aber auch nie, ohne ihn zu bedauern, daß er ein Held geworden ist. Ist es möglich, so vergessen Sie den Lorbeer, den man durch sein Blut erkaufen

Kaufen muß. Was hilft es mir und allen Ihren Freunden, wenn Sie hundert Feinde mit eigner Hand erlegen, und dabei das Leben verlieren, oder zerstümmelt zurück kommen? Ich werde Sie weit höher schätzen, wenn Sie mir bei Ihrer Zurückkunft gestehen werden, daß Sie die Gefahr menschlich vermieden hätten, als wenn Sie mir sagen, daß Sie Ihr Leben mit Vergnügen an diesem und jenem Orte gewagt. Nein! Zu unsrer Freundschaft brauchen wir die Tapferkeit nicht; sie ist ihr vielmehr schädlich. Ist denn die Welt etwa nicht schön genug, daß man recht darnach eilen sollte, sie nicht länger, als zwanzig oder dreißig Jahre, zu genießen? Doch was mein Bitten nicht ausrichten kann, das wird vielleicht die Liebe für Ihre Freundinn bewerkstelligen. Sie erhalten diesmal drey Briefe zugleich von ihr, und sie weint alle Tage um Antwort. Schreiben Sie ja, und wenn Sie auch zu Pferde, und auf dem Vorposten, schreiben sollten. Veränderliches ist nichts mit ihr vorgegangen. Sie betet einen Tag, wie alle Tage, für Ihr Leben; sie seufzt nach Ihrer Wiederkunft; sie thut neue Gelübde; sie liest Ihre Briefe; sie schickt nach allen Zeitungen, und zittert, indem sie liest; sie klagt über mich, wenn ich sie trösten will. Dieß sind ihre täglichen Verrichtungen. Der Feldhote kommt. Leben Sie wohl, wenn man anders im Felde wohl leben kann. Ich wünsche es Ihnen von Herzen, denn ich bin vor tausend andern

Ihr Freund ic.



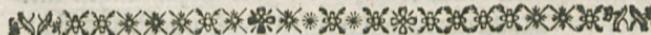
Bier-

Bierzigster Brief.

An eben denselben.

Ew. Excellenz haben mir durch einen von Dero Leuten, Was mache ich doch? Nehmen Sie es ja nicht übel, Herr Rittmeister, daß ich Sie Eure Excellenz genannt habe. Indem ich den Brief anfangen will: so stelle ich mir vor, wie Sie einmal, als General, ausssehen würden. Ich sahe Sie in einem Gesichte mit grossen Falten; und in den Minen, wo sonst Liebe und Zärtlichkeit gewohnt hatten, herrschten jezo das Alter und der Krieg. Sie trugen eine schwarze Perücke, und sahen recht furchterlich ehrwürdig aus. Ich stehe nach meiner Meynung vor Ihnen, und weil ich in der Angst nicht weis, was ich sagen soll: so fange ich in Gedanken an zu sagen: Eure Excellenz haben mir durch einen von Dero Leuten befohlen ic. und in Gedanken schreibe ich diese Worte aufs Papier. Es ist mir auch ganz lieb. Denn bei dieser Gelegenheit habe ich doch eine Seite vollgeschrieben, und Ihnen zugleich eine versteckte Erinnerung gegeben, daß Ihre Schönheit nicht ewig währen wird. Worauf sind Sie also so stolz? Es ist noch um einen Feldzug zu thun: so ist Ihr ganzer Reiz verloren. Es haben mich schon viele Officiere versichert, der Feldzug in Böhmen hätte Sie so entstellt, daß Sie sich kaum mehr ähnlich sahen. Kommen Sie nur wieder nach Sachsen; man wird sich nicht sehr um Sie zanken. Was habe ich Ihnen denn gethan, mein lieber -- höre ich Sie sagen. So? Ist dieses nichts, wenn Sie nicht an mich schreiben, und so kaltförmig mit mir umgehen, als wenn ich Ihr Feldprediger wäre? Sie dürfen nicht dens-

denken, als wenn ich so ein grosses Verlangen nach Ihren Briefen hätte, und sie nur gar zu gern läse. Mein! Ich kann sie leicht entbehren. Aber Sie sollen mir doch den Respect nicht entziehen, den Sie mir, als Ihrem Freunde und als einem Gelehrten, schuldig sind. Allein, aller Ihrer Kaltfinnigkeit ungeachtet, will ich doch mein Wort halten, und Ihnen das versprochene Manuscript überschicken. Lassen Sie es aber nicht bey der ganzen Armee herum laufen. Ich will sehen, ob Sie ins künftige zärtlicher mit mir umgehen werden. Es ist leider wahr, daß ich Sie noch liebe; allein wenn Sie mir nicht bald schreiben: so hoffe ich es vor Ostern noch so weit zu bringen, daß ich in zehn Jahren nicht in die Versuchung fallen will, an Sie zu denken. Mein Vater erkundigt sich fast in allen Briefen nach Ihnen, und damit ich der beständigen Anfrage los werde: so habe ich ihm ganz treuherzig berichtet, daß Sie an einer Heldkrankheit gestorben wären. Wenn Sie es aber nicht leiden können, daß er Sie für tot hält: so dürfen Sie, weil Sie ohne dieß gern schreiben, nur an ihn schreiben, und ihm melden, daß Sie zu grossem Glücke oder Unglücke noch lebten. Ich will mirs gefallen lassen, und noch einige Zeit seyn ic.



Ein und vierzigster Brief Eines Frauenzimmers an einen Freund.

Damit ich Sie recht von meiner Aufrichtigkeit über führe: so will ich ihnen etwas entdecken, was man sonst sorgfältig zu verbergen pflegt. Ich rede seit acht Tagen sehr übel von Ihnen, und lenke in allen Gesells

Gesellschaften, wo ich Freunde oder Freundinnen von Ihnen antreffe, das Gespräche auf Sie. Man fängt Sie an zu loben, und Ihnen allerhand gute Eigenschaften beizulegen. Dieses mache ich mir zu Nutze. Ich bejahe es, und thue, als ob ich Ihre Verdienste vergrößern wollte, damit man das Böse glauben soll, das ich von Ihnen zu sagen Willens bin. Ich könnte Ihnen einige von meinen Erfindungen herzeigen, die Sie gewiß etliche Officerflüche kosten würden; allein, weil Sie die Ungewissheit von dem, was ich sage, am meisten quälen wird; so will ich Sie auch darinnen lassen. Wie gefällt Ihnen meine neue Aufführung? Bin ich nicht ein redliches Frauenzimmer, da ich Ihnen auch so gar meine eigne Bosheit nicht verschweige? Es ist wahr, ich thue Ihnen Unrecht; allein wie kann ich mir anders helfen? Ich bin zu bedauern, daß ich keine andern Kräfte habe, Sie wieder zu meiner Freundschaft zu bewegen, als daß ich Ihnen zeige, wie viel ich Ihnen schaden kann, wenn Sie nicht aufmerksamer auf mich sind. So bald Sie es bereuen werden, daß Sie mich letzteis ohne Abschied verlassen, und andre mir vorgesogen haben: so bald werde ich aufhören, von Ihnen übel zu reden. Thun Sie dieses: so will ich in allen Gesellschaften durch eben so viel gute Erzählungen meine ersten Nachrichten widerrufen. Thun Sie es nicht; so fürchten Sie alles von meiner Rache. Ich erwarte, was ich ferner seyn soll; Ihre Freundinn oder Ihre Verläumperinn.



Zwey und vierzigster Brief.

Hochzuehrender Herr,

Sie versichern mich Ihrer Freundschaft, und ich weis für diese Ehre nicht dankbarer zu seyn, als wenn ich Ihnen sage, daß ich wünsche, sie zu verdienen. Fahren Sie mit Ihrer Gewogenheit gegen mich fort, ich bitte Sie darum, und ich werde diese Bitte um desto öftterer wiederholen, weil ich sonst kein Mittel habe, Sie zu überführen, wie hoch ich Ihre Freundschaft schätze. Aber was soll ich auf Ihren Glückwunsch zu meiner Beförderung antworten? Ich habe noch keine erhalten. Doch mein Schicksal mag über mich beschlossen haben, was es will, und mir eine Versorgung in Ihrer Vaterstadt geben, oder nicht: so habe ich doch Ursache, Ihnen den verbindlichsten Dank zu sagen, daß Sie an meinem noch ungewissen Glück zum voraus Theil nehmen. Es ist Vergnügen genug für mich, daß Sie mirs vor andern gönnen, und daß Sie mirs, wenn ich es erhalten sollte, durch Ihren Umgang noch schätzbarer machen werden. Ich bin ic.

Drey und vierzigster Brief.

Hochzuehrende Jungfer Schwester,

Ich suche Sie durch diesen Brief von meiner Hochachtung und Freundschaft zu überführen, und der Beweis wird mir sehr leicht werden, wenn Sie mir auf mein Wort glauben wollen, daß das Verlangen, Sie zu sehen und zu sprechen, beynah die einzige Ursache von mei-

ner

ner Reise nach B = = = gewesen ist. In Wahrheit, liebe Jungfer Schwester, so sehr ich ihren Versprochenen und meine übrigen Freunde, die um ihn sind, liebe: so würde ich mich doch ohne die Hoffnung, Sie zugleich zu finden, nie zu einer Reise von vierzig Meilen entschlossen haben. So weit bin ich in meinem Leben noch nicht gereist, und ich kann mir auch nicht einbilden, daß ich jemals wieder so weit reisen werbe; ich, der ich alle mögliche Krankheiten befürchte, wenn man nur von einer Spazierfahrt spricht, und eine Zeit von Tag und Nacht brauche, ehe ich Ja sagen kann. Aber stellen Sie Sich auch vor, wie sehr ich erschrocken bin, da ich Sie nicht fand; da ich hörte, daß sie noch vierzehn Meilen von B = = entfernt wären. Ich hätte lieber geweint, und ihr Bräutigam hatte genug an mir zu trösten. Besdauern Sie mich immer ein wenig, ich verdiene es; und wenn auch das zu viel gefordert ist; so belohnen Sie mich wenigstens dadurch für meine Reise, daß Sie nicht daran zweifeln, daß ich sie in der Absicht unternommen habe, Ihnen meine Hochachtung zu bezeugen, mir Ihre Freundschaft zu verdienen, an dem Vergnügen Ihrer Liebe Theil zu nehmen, und Ihnen alle das Glück zu wünschen, das nur ein Bruder seiner Schwester gönnen kann. Ja, liebe Jungfer Schwester, ich bin recht stolz auf die Ehre, mit Ihnen verwandt zu seyn. Ein Frauenzimmer, das G = = r zu seiner Frau wählt, muß außerdentlich gute Eigenschaften haben. Verzeihen Sie mir diesen Lobgespruch, es geht mir von Herzen, und ich sehe ihn als eine Pflicht an, die ich der Tugend schuldig bin. Leben Sie wohl, liebste Jungfer Schwester. Ich weis es gewiß; Sie sind zeitlebens glücklich, mit Ihrem G = = r glücklich &c.

Vier

Vier und vierzigster Brief.

Meine liebe Mademoisell,

Ich will Ihnen etwas im Vertrauen sagen. Einer von meinen Freunden, der Sie nicht weiter, als aus Ihren Briefen an mich kennt, und aus etlichen kleinen Beschreibungen, die ihm Herr L -- von Ihnen gemacht, hat sich in Sie verliebt. Nehmen Sie sich in Acht, meine liebe Freundin; der Mensch sieht bald, wie Ihr lieber Opiz, aus, dessen Bild und dessen Poesie Sie so wohl leiden können; und was wäre leichter, als daß er Ihnen in dieser Mine gefiele, und wenn er Ihnen gefallen hätte, daß Sie ihn am Ende liebten? Gleichwohl weis ich, daß Sie die Liebe für eine beschwerliche Sache halten. Ich will Sie also recht aufrichtig gewarnt haben, meine werthe Aemilie, hüten Sie sich vor meinem Freunde. Er wird nach G -- kommen. Er hat allerhand Mittel gefunden, die ihm die Bekanntschaft Ihrer Frau Schwestern verschaffen werden. Durch diese will er die Ihrige erhalten, und unter dem Charakter eines guten Freundes will er sich unvermerkt in Ihre Liebe einschleichen. Wenn also ein Mensch mit einer halbfinstern Mine, mit ein paar himmelblauen Augen, wenn sich so ein Mensch vor Ihnen sehen läßt: so zweifeln Sie nicht länger, daß es eben der gute Freund ist, vor dem ich Sie warne. Ich will Ihnen noch mehr Merkmale geben. Er redt wenig in grossen Gesellschaften, und bemerk't lieber den Witz der andern, als daß er seinen eignen in Ansehen bringen sollte. Er sucht durch eine ungekünstelte Aufrichtigkeit zu gefallen, und er gefällt, weil es sein natürlicher Charakter

ist.

160 Fünf und vierzigster Brief.

ist. Nunmehr werden Sie ihn nicht so leicht verfehlēn; aber dem ungeachtet gehen Sie nicht oft allein mit ihm um. Die Liebe hat tausend Mittel, unsre Vorsichtigkeit zu hintergehen. Ich kenne ihren Liebhaber gar zu gut, ich kenne ihn von den ersten Jahren her. Er ist ein Poet, er ist eben so beständig, als er jährlich ist; er redt von der Liebe, ohne die Liebe zu nennen; er scheint oft wider die Liebe zu reden, und macht ihr doch einen verdeckten Lobspruch. Dieses ist es alles, was ich Ihnen in der Eil rathe kann; aber vielleicht habe ich Ihnen schon zu viel gerathen? Vergeben Sie mirs; es ist ein Fehler der Aufrichtigkeit, zu dem mich die Liebe für Ihre Ruhe verleitet hat. Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten, wenn Ihr Liebhaber erscheinen sollte. Ich verdiene diese Belohnung. Leben Sie wohl.



Fünf und vierzigster Brief.

Mademoisell,

Ihr unbekannter Liebhaber soll nunmehr nicht zu Ihnen kommen. Ich weis es selbst nicht recht, warum; aber das kann ich Ihnen gestehen, daß ich ihm eben so sehr von dieser Reise abgerathen habe, als ob ich etwas daben verlöre. Ich habe ihm auch Ihren letzten Brief nicht vorgelesen, so gern ich sonst mein Vergnügen mit ihm theile. Er ist freylich mein Freund, aber Ihr Brief war so schön, daß er mich nur allein vergnügen sollte. In Wahrheit, Mademoisell, Sie vermehren durch Ihren Briefwechsel alle Tage mein Verlangen, Sie von Person kennen zu lernen, und Ihnen meine Hochachtung mündlich zu bezeugen; ja, ich kränke

le

Sechs und vierzigster Brief. 161

Ke mich, daß mir meine Umstände nicht so viel Freyheit lassen, dieses unschuldige Verlangen zu befriedigen. Giebt es denn wohl ein grösseres Vergnügen, als mit einem vernünftigen Frauenzimmer umzugehen? Fahren Sie fort, mir den Verlust Ihres Umgangs durch Ihre Briefe zu ersetzen, und Ihrem Geschlechte Ehre zu machen. Es wird gewiß, weil Ihnen doch dieser Charakter so wohl gefallen hat, es wird gewiß noch ein Steeley in der Welt seyn, der sich freuen wird, ein Herz, wie das Ihrige ist, zu belohnen. Ich bin re.



Sechs und vierzigster Brief. An den Herrn Sekretär R.

Sie sehen wohl, wenn man einen Autor zum Freunde hat, so ist man keine Stunde sicher, daß er uns nicht ein Buch dedicirt, oder uns doch mit einem beschenkt, wir mögen es nun haben wollen, oder nicht. Es kann, zum Exempel, seyn, daß Ihnen nicht viel an dem zweyten Theile = gelegen ist, aber das verschlägt mir nichts; ich schicke Ihnen dieses Buch dennoch, und bilde mir zu meiner Ruhe fest ein, daß Sie es mit Vergnügen lesen werden. Mit diesem unverschämten Irrthume muß sich ein Autor für seine Mühe bezahlt machen; und je weniger ihm die Welt ihren Beysall geben will, desto mehr muß er sich den seinigen geben. Ja, mein lieber R = hätten Sie das damals wohl gedacht, als wir noch in der Fürstenschule ganz demuthig in der letzten Classe fasssen, daß ich ein so fruchtbare Scribent werden sollte? Nein, Sie haben es gewiß nicht gedacht,

gesetz

162 Sechs und vierzigster Brief.

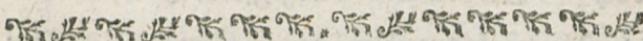
gestehen Sie es nur. Aber Sie hätten es denken können. Habe ich nicht in Tertie alle Periodos simplices und compositas, adversativas, concessivas, cetera in Verse gebracht? Habe ich nicht in Secunde mehr als eine aphthonianische Chrie in ganz hübschen Versen gehalten? Sind diese nicht alles Vorbedeutungen von der Autorschaft gewesen? Ich wollte, daß ich das jetzt wär, was wir uns damals zu seyn einbildeten, wenn wir beide bey dem Examen einen öffentlichen Lobspruch bekamen; oder daß ich jetzt so vergnügt wär, als wir wurden, wenn wir auf dem Spazierplane nach einem langen Jahre den Ball einmal schlagen durften. Es waren mit alledem gute Zeiten, und ich wiederohle das Sprüchelchen oft;

Fiehn der ersten Jahre Morgen:
D so geht es nicht mehr an,
Daz man die bestimmten Sorgen
Durch den Ball verschlagen kann.

Endlich komme ich zu meiner Bitte. Sehn Sie so gütig, mein lieber Freund, und übergeben Sie dem Herrn Grafen meinen Brief, nebst der Beilage, und wenn Sie Sich um mich verdient machen wollen, so suchen Sie mir seine Gnade zu erhalten, und mein Glück seiner Vorsorge zu empfehlen. Aber, werden Sie sagen, warum bitten sie ihn nicht selbst? Es ist wahr, es ist ein Fehler von mir; doch ich kann mir nicht helfen. Ich bin zu verschämt, die Zahl der Supplizianten zu vermehren, und einen grossen Herren mit meinen Angelegenheiten zu beschweren. Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und glauben Sie gewiß, daß ich der Jhrige bin.

Sieben





Sieben und vierzigster Brief.

An den
Herrn von E**.

Sie denken etwan, ich werde es in Gedult erwarten,
bis Sie Ihr Versprechen, an mich zu schreiben,
erfüllen? Aber, Sie sehen doch wohl, daß sie falsch ge-
dacht haben? Ja, ich mahne Sie, ich verlange ohne
Ausschluß Briefe von Ihnen. Und wenn Sie mir
binnen acht Tagen nicht schreiben: so ist nichts gewis-
ser, als daß ich Sie noch einmal mahne, und so von
einem Posttage zum andern, bis Sie Ihr Wort hal-
ten. Ich habe viel zu thun, höre ich Sie sagen! Das
glaube ich. Ich muß oft in Gesellschaft seyn; oft
verreisen; oft meine Mama, meinen Papa unterhal-
ten! Das kann alles seyn; aber deswegen fällt mein
Recht nicht weg; und das mindert mein Verlangen
nach Ihren Briefen nicht, daß Sie weniger Zeit übrig
haben, als ich wünsche. Bedenken Sie nur, wie
lange ichs gewohnt gewesen bin, alle Tage einmal mit
Ihnen zu sprechen, und wie viel ich seit Michael ver-
loren habe, da ich Sie nicht mehr sehe, Sie nicht
mehr durch meinen Besuch bey Ihren Büchern übers-
fallen, nicht mehr fragen kann: Was machen Sie,
mein lieber E--? Ich gehe oft recht betrübt bey Ih-
rer ehemaligen Wohnung vorbei. Ich sehe in die Fen-
ster, nicht anders, als ob es möglich wäre, daß Sie
noch heraus sehen könnten. Habe ich ein klein Ver-
gnügen gehabt: so führt es mich schon weniger, daß

164 Sieben und vierzigster Brief.

ichs Ihnen nicht erzählen, daß ich Ihre freudige Mine darüber nicht sehn kann; und wenn ich niedergeschlagen bin, so werde ichs schon mehr, weil ichs Ihnen nicht sagen kann, warum ichs bin. Ersezten mir wohl etliche Briefe, binnen einem Monate, diesen Verlust? Und diese Briefe wollten Sie mir noch dazu versagen, oder doch sparsam damit seyn? Nein, das können Sie in die Länge nicht! Ihr Herz ist eben so freund-schaftlich, als das meinige. Sie lieben mich eben so sehr, als ich Sie liebe. Und wenn auch das nicht ge-wiß wäre: so werden Sie mich doch mit leichter Mühe in diesen süßen Gedanken erhalten können, wenn an-ders Briefe, wie Sie dieselben schreiben, eine leichte Mühe sind. Wie lieb ist mirs, daß ich Ihnen darin-nen zuvor gekommen bin! Sie haben mir also wider Ihren Willen zu einem Vergnügen geholfen, indem Sie mir ein anders entzogen haben. Ich sehe schon, wie weh es Ihnen thun wird, sich zu entschuldigen. Doch ich will Ihnen diese kleine Strafe gern erlassen, wenn Sie mir bald und recht viel schreiben. Leben Sie wohl.

* * * * *

Acht und vierzigster Brief.

Hochzuehrender Herr,

Sie haben mich durch einen sehr schönen Brief mit Ihrer Freundschaft und mit Ihrem Beyfalle be-ehrt, und ich würde mich für dieses doppelte Geschenk schon lange bey Ihnen bedankt haben, wenn ich nicht durch eine Menge kleiner Arbeiten und andre Hinderniße von diesem Vergnügen wäre abgehalten worden

Aber

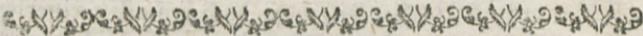


Aber heute soll mich nichts stören; ich will mit Ihnen reden, und Ihre Freundschaft geniessen, ohne zu untersuchen, ob ich sie genug verdient habe. Ein jeder neuer Freund ist mir ein neues Glück, für das ich dem Himmel danke. Ich weis mir überhaupt kein edler Vergnügen zu machen, als wenn ich meine Freunde in Gedanken sammle, und mich mit diesen rechtschaffnen Männern so betrachte, als ob wir eine eigne Familie in der Welt ausmachten. Wie freue ich mich, wann ich von einem zu dem andern gehe, bey jedem verschiedne Gaben und Verdienste, und doch bey allen einerley guten Geschmack, bey allen ein empfindliches und grosses Herz antreffe! Und wie stolz werde ich endlich, wenn ich mich als ein Mitglied dieser Versammlung ansche, und wie erweitert sich meine Seele durch das Verlangen, aller dieser Freunde werth zu seyn!

Dieses Geständniß soll die Stelle der Danksgung vertreten, die ich Ihnen für Ihre mir freywillig geschenkte Freundschaft schuldig bin. Und um gleich die Pflicht eines Freundes zu beobachten; so will ich Ihnen aufrichtig sagen, was ich von Ihren Poesien urtheile, ohne deswegen das Amt eines Richters auf mich zu nehmen, das Sie mir aus gar zu grossem Vertrauen aufgetragen haben. Sie sind schön, und sie würden noch schöner seyn, wenn Sie alle die kleinen Regeln hätten beobachtet wollen, aus welchen die Kunst zu erzählen besteht. Kurz, die Poesie scheint Ihnen zuweilen einigen Zwang verursacht zu haben, und Sie scheinen sich dadurch an ihr gerächt zu haben, daß Sie manchmal von ihren eingeführten strengen Gesetzen abgewichen sind. Vielleicht würden Sie mich und viele andre im Erzählen zurück lassen, wenn Ihnen Ihre Umstände eine sorgfältige Uebung und Ausbesserung

166 Neun und vierzigster Brief.

verstarketen, und wenn Sie einige kunstverständige Freunde bey Ihren poetischen Arbeiten zu Rath ziehen könnten. Meine Anmerkungen bestehen in Kleinigkeiten, die sich mündlich sehr bald, schriftlich aber desto übler sagen lassen. Indessen bin ich Ihnen für die Mittheilung Ihrer Poesien gehorsamst verbunden. Bleiben Sie stets mein Freund und Gönner, und glauben Sie, daß ich mit der größten Hochachtung bin ic.



Neun und vierzigster Brief.

An einen vertrauten Freund.

Tausend Thaler wollte ich darum geben, wenn ich Dich in dem Augenblicke mit Deiner Louise überfallen, und nur zwei Stunden bey Dir seyn könnte -- Ob ich die tausend Thaler gleich habe? Mein, ich habe sie nicht; aber mein Nachbar soll funfzig tausend Thaler haben, und sein Kammerfenster geht in meinen Hof, und ich wollte -- Du verstehst mich doch? Ja, das wollte ich thun, wenn ich Dich und Deine liebe Frau dadurch gleich könnte zu sehen bekommen. Lebst Du denn recht vergnügt, recht zufrieden mit ihr? Und ist Louise überzeugt, daß Sie keinen bessern Mann, als Dich, hätte bekommen können? Ganz gewiß! Aber würdet Ihr nicht eine Freude haben, wenn ich die Eurige mit ansehen, sie geniessen, und Euch Euer Glück in meinen Augen könnte lesen lassen? Gewiß, mein lieber G - r, Du must besser seyn, als ich; weit besser, weil die Liebe so sehr für Dich sorgt, und

und für mich gar nicht. Bald wirst Du Dich von einem kleinen Sohne geliebt, nachgeahmt, gelesen, und künftig hergestellt sehen. Bald wirst Du eine liebe Tochter, der Mutter ähnlich, in ihrem Reize heranwachsen, und Dich von einem järtlichen Poeten mit Thränen gebeten sehen, sie für ihn allein aufzuheben. Alle diese Freuden soll ich nicht haben. Was muß ich doch begangen haben, daß ich keine Louise finden kann? Sage mirs nur, bin ich denn gar nicht liebenswürdig? Die verzweifelte finstre Mine --! aber ich sehe ja nicht stets finster aus. Ich bin ja nicht stets stumm, und ich bin es nie weniger, als bey einem Mädchen, das mir gefällt. Woran liegt es denn? Daz ich nicht so gsr jung mehr bin? Das ist noch die Frage. Wenigstens glaube ich noch, daß ichs bin, oder doch zu seyn verdiente. Ich habe doch mit alle dem, wie mir verständige Leute sagen, ein paar hübsche blaue Augen, und eine vernünftige Stirne. Wenn es nur die Schönen wissen sollten, wie sehr ich sie allezeit gelobt habe, und noch lobe, ich wette, daß sie mir gewogner seyn seyn sollten, als Dir. Weißt Du denn kein Frauenzimmer, die mir recht gut ist, und der ich wies der recht gut seyn könnte? Schade für das Glück, berühmt zu seyn, wenn es nicht beliebt macht! Ich schreibe keine Zeile mehr für die Welt, wenn ich ohne Frau sterben soll. Das kannst Du allen Leuten sagen; vielleicht hören sie diese drohende Nachricht gern.

Grüsse Deine liebe Frau von Herzen von mir.
Ich bin Dein ic.

Epistola



L 4

Fünf-

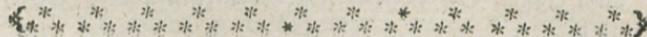
Funzigster Brief.

An eine Freundin.

Mademoisell,

Soll ich es gewiß glauben, daß Sie seit meiner Abreise vier Briefe an mich geschrieben haben, und daß alle diese Briefe verloren gegangen sind? Sie sagen mirs, und da mirs unmöglich fällt, in Ihr Wort den geringsten Zweifel zu setzen; so will ich mich für die verlorenen Briefe eben so nachdrücklich bedanken, als ob ich sie wirklich erhalten hätte. Nur erlauben Sie mir, daß ich den Postbedienten von hier bis B alles Unglück wünschen darf. Es ist billig, daß es den Leuten etliche Wochen nicht wohl geht, die Ursache sind, daß ich seit ganzen Monaten keine Zeile von Ihnen habe lesen können. Aber, liebste Freundin, bei wem soll ich mich beklagen, daß die nunmehr erhaltenen Zuschrift von Ihnen nicht so zärtlich ist, als ich wünsche? Fragen Sie mich ja nicht, worinnen ich das Zärtliche suche. Fragen Sie vielmehr Ihr Herz, ob es nicht bald anfangen wird, gleichgültig gegen mich zu werden. Sie wollen mir ihr Portrait nicht eher, als mit künftiger Messe, schicken. So lange soll ich noch warten? So lange noch? Und warum soll ich das Vergnügen nicht haben, es mit der ersten Post zu erhalten, da es blos auf Sie ankommt? Wundern Sie sich ja nicht über meine ungestüme Anforderung. Untersuchen Sie vielmehr bei dieser Gelegenheit Ihre Neigung gegen mich. Denn wenn Ihnen die Hesitigkeit

tigkeit gefällt, mit der ich Ihr Bildniß fordre: so wird es ein Beweis seyn, daß ich Ihnen noch nicht gleichgültig geworden bin. Sie fragen mich im Ihrem Briefe, wenn Sie mich wieder sehen würden. Was soll ich Ihnen hierauf antworten? Wollen Sie zufrieden seyn, wenn ich Ihnen sage, daß ich mir dieses Vergnügen alle Minuten wünsche? Meine Absichten dürften mich wohl diesen Sommer noch in G = = = zurück halten; doch können Sie mir ohne Betheurung glauben, daß ich Niedersachsen nicht verlassen werde, ohne die angenehmste Person noch einmal zu sehen, die ich in diesem Lande angetroffen habe. Ich werde die Ehre Ihrer Bekanntschaft stets als den größten Vortheil meiner bisherigen Reisen ansehen, und mich selber zu hassen anfangen, wenn ich jemals aufhöre, zu seyn &c.



Ein und funzigster Brief.

An einen Freund.

Sie sind ganz gewiß der Unbekannte, in dessen Namen mir Herr R = = eine so ansehnliche Belohnung für eine geringe Arbeit überbracht hat. Er hat mir es zwar nicht gestehen wollen, und Sie werden mir es auch nicht gestehen; allein ich kann nicht irren, wenn ich Ihnen den Dank dafür abstatte. Wer könnte sonst eine so kleine Mühe so reichlich belohnen, und zugleich so bescheiden? Sie haben der Belohnung die Gestalt der Wohlthat benommen, um mich ihr Vergnügen, ohne die Unruhe der Verbindlichkeit, fühlen

170 Ein und funzigster Brief.

zu lassen. Soll ich Ihnen auch dafür nicht danken? Läugnen Sie es nicht länger, daß ich Ihnen das Geschenk schuldig bin. Sie haben Ihre Absicht erreicht; ich bin völlig überzeugt, daß Sie mir eine Freude haben machen wollen, ohne mich dadurch verbindlich zu machen; allein es gehört nunmehr selbst zu meiner Freude, daß ichs wissen muß, daß ich sie niemanden anders schuldig bin, als Ihnen. Ihr Geschenk ist mir nicht so wohl durch sich angenehm, als weil Sie mirs gemacht haben. Und so verbraucht auch dieser Gedanke ist: so empfinde ich doch seine Wahrheit zu sehr, als daß ich ihn nicht für die aufrichtigste Danksagung halten sollte. Eben jetzt erfahre ich, daß es sich mit Ihrem schon so lange sterbenden Freunde etwas gebessert hat. Möchte ich doch der erste seyn, der Ihnen diese freudige Nachricht gäbe! Ich wünsche Ihnen, nebst Ihrer eignen Gesundheit, sein Leben zum neuen Jahre, und bin ic.

zwey und funzigster Brief.

An eben denselben.

Also haben Sie Ihren besten Freund, Ihren ~~E~~ verloren? Sie dauern mich endlich, und ich wünschte, daß selbst diese Versicherung etwas zu Ihrer Beruhigung beitragen möchte; denn was habe ich sonst, womit ich Sie aufrichten könnte? Gott! wer hätte das vor wenig Monaten bey unsrer Zusammenkunft in Merseburg denken sollen, daß dieser so munstre und vor uns allen belebte Freund der erste und nächste

zum



zum Tode seyn sollte! Und er war es in diesem Jahre noch. Vater der Menschen! Wie flüchtig ist das Leben, das wir so sehr lieben; und als dein Geschenk auch lieben müssen! Ich weine, indem ich dieses schreibe; ich weine mit Ihnen, mein lieber B: und ich wünsche, daß mich niemand diese Stunde in meinen Thränen und in meinen menschlichen Empfindungen siören mög. Wie könnte ich die letzten Augenblicke vom Jahre, die noch übrig sind, glücklicher anwenden, als wenn ich sie dem Mitleiden, dem Gedanken des Todes, und der Seele des Verstorbnen schenke! -- Er ist also in dem Schoße der Ewigkeit und der unaussprechlichsten Ruhe --? Was muß ein Geist, von der Erde weggenommen, bey dem ersten Eintritte in das Land der Vollkommenen fühlen; welche göttliche Wollust! -- Geleitet von der Hand des Allmächtigen, überschaut er die Welten der Seligkeiten; entzückt von den Strahlen der Gottheit, preißt er den Tag der Geburt und des Todes zugleich, und fühlet, daß der Herr Gott ist. -- Nun sieht er den göttlichen Erlöser, und verliert sich in dem Meere seiner Liebe, und wird trunken von den Geheimnissen der Erlösung. -- Er singt die ewigen Loblieder Gottes und der Tugend an. -- Die kleinste gute That auf Erden stellt sich ihm nunmehr im heiligen Lichte vor, und eine jede edle Absicht wird ihm zur Belohnung vor dem Allwissenden, und bleibt ihm ein ewiger Ruhm in dem Angesichte der Vollkommenen. --

Nehmen Sie, mein lieber B: diese Bilder der Einbildung zu Hülfe, wenn Sie mit Ihren Gedanken dem Seligen folgen. Sollte er nicht so glücklich seyn, als ich gesagt habe? Er ist es gewiß, und ich preise Gott in diesem Augenblicke, daß ers ist. Wollen

ten

172 Drey und funzigster Brief.

ten Sie wohl Ihren L- - , wenn es bey Ihnen stunde,
von diesem Glücke auch nur eine Stunde zurück hal-
ten? Heben solche Gedanken die natürliche Empfin-
dung, in den Stunden der Wehmuth, und das Ver-
langen nach denen, die wir lieben und lieben müssen,
nicht auf: so machen sie unsre Betrübniß doch zur Tu-
gend, indem sie ihr die gehörigen Schranken geben.
Und welcher Trost ist stärker und erhabner, als der:
Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen!
Er erhalte Sie in dem Jahre, das wir anfangen, ge-
sund und zufrieden, und schenke Ihnen diese Wohlthat
noch in vielen folgenden. Er lasse Sie die Freude der
glücklichsten Väter erleben, und Sie, in den Sitten
und Handlungen Ihrer Söhne, das liebenswürdige
Herz einer nicht mehr vorhandenen Mutter, und stets
den Lohn einer forgsältigen Erziehung erblicken. Ich
wünsche dieses mit dem aufrichtigsten Herzen, und bin
zeitlebens sc+



Drey und funzigster Brief.

Hochzuehrender Herr,

Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn mich der
Besfall nicht vergnügen sollte, mit dem Sie uns-
längst meine Poesie beehtet haben; allein ich bin auch
zu gerecht, als daß ich ihn ganz für mich behalten soll-
te. Ich will vielmehr die Lobsprüche, die Sie mir
begelegt haben, mit Ihnen theilen. Ihr schöner
poetischer Brief überzeugt mich, daß Sie ein näher
Recht dazu haben, als ich. Das Geschenk ihrer Freundschaft

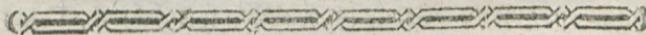
Vier und funfzigster Brief. 173

schaft hingegen nehme ich mit der größten Dankbarkeit an. Und wenn man sie durch Liebe für den guten Geschmack, und durch ein gutes Herz verdienen kann; so hoffe ich derselben unaufhörlich werth zu seyn. Ich bin unzufrieden, daß mir die weite Entfernung das Vergnügen Ihres Umgangs entzieht, und ich wollte wünschen, daß Sie mir diesen Verlust durch Ihre Briefe ersetzen. Ich bin ic.

Vier und funfzigster Brief. An eine Freundinn.

Also sind alle Hindernisse gehoben, die Ihre Wünsche so lange aufgehalten haben? Ihr Geliebter ist mit einem anscheinlichen Glücke versorgt, und Sie sind binnen wenig Wochen die Seinige? Keine Nachricht in der Welt hat mich so vergnügt, als diese. Ich kann mich an Ihrem Briefe gar nicht satt lesen. Wer ist glücklicher, als ich? fangen Sie ihn an. Ja, wer ist glücklicher, als Sie? Aber, wer hat auch mehr verdient, es zu seyn, als Sie? Wer hat zärtlicher, tugendhafter und beständiger geliebt! Ich sage es Ihnen zur Ehre, daß Sie unter allen Frauenzimären, die ich zeitlebens gekannt, die größte Liebe, und zugleich den größten Heldenmuth bewiesen haben. Auf einen entfernten Liebhaber in dem Frühlinge der Schönheit länger, als acht Jahre, warten; einem Liebhaber mit einem noch ungewissen Glücke die vortheilhaftesten Gelegenheiten aufzuopfern, ohne sie erst anzuhören; ja, meine Freundinn, wer kann das? Ich möchte Ihnen

Ihren ersten Umarmungen zugesehen haben! Doch Sie haben mir ja diesen zärtlichen Auftritt so beschrieben, daß ich ihn gesehen und gefühlt habe. Umarmen Sie Ihren Geliebten, indem Sie dieses lesen, und danken Sie ihm in meinem Namen mit tausend Küssen für das Vergnügen, das er mir durch das Ihrige gemacht hat. Ich komme gewiß auf ihre Hochzeit; gewiß; denn der Himmel ist zu gütig, als daß er mir die Freude entziehen sollte, die größte Liebe und Ewigkeit belohnt, kurz, Sie und Ihren Mann, nach so langen Wünschen, glücklich zu sehen. Wie wird er mir in den Armen seiner Braut danken, daß ich der erste gewesen bin, der sie ihn hat kennen Lehren! Also ist durch meine Freundschaft die zärtlichste, und endlich auch die glücklichste, Liebe entstanden! Stolzer Gedanke! Ich küssé Ihnen die Hand, liebste Braut, und bin in acht Tagen selbst bei Ihnen. Da will ich Ihnen durch mein Vergnügen über Ihr Glück beweisen, daß ich vor tausend andern bin ic.



Fünf und funfzigster Brief.

An die Frau von P.

Gnädige Frau,

Ob mich gleich Ihr Herr Gemahl versichert hat, daß Sie es gern sehen würden, wenn ich in Versen an Sie schriebe; und ob ich gleich nichts lieber thue, als was Sie gern sehen; so kann ich mich heute doch nicht überwinden, poetisch an Sie zu schreiben. Vor einigen Wochen würde ichs ohne Bedenken gewagt haben;

Fünf und fünfzigster Brief. 175

ben; denn damals hatte ich Ihre Gedichte noch nicht gelesen. Ich wußte, daß Sie eine Liebhaberinn von der Poesie waren; aber ich wußte nicht, daß Sie selbst so schön dichteten. Jetzt weis ichs nicht allein, sondern ich fühle es noch. Und aus Furcht, keine solche Verse zu machen, als Sie verdienen, als Sie selbst machen, und als Sie vielleicht von mir hoffen, will ich heute lieber keine machen, sondern warten, bis eine Stunde kommt, da ich mehr Herz, wenn gleich nicht mehr Glück, haben werde. Aber ich entschuldige mich nicht anders, als ob Sie etwas verlören, daß dieser Brief prosaisch, und nicht poetisch ist. Ist dieser Fehler nicht fast eben so groß, als wenn ich ein schlechtes Gedichte gemacht hätte? Kann ich nicht von etwas wichtigen reden? Ja, Madam, erlauben Sie mir, daß ich frage, wie Ihr lieber Gemahl lebt, und ob Sie ihn nicht mit jedem Tage liebenswürdiger finden? Ganz gewiß; und dieses ist die Frucht Ihres Umgangs. Wenns Sies nur hören sollten, wie glücklich er sich preißt, daß er Sie besitzt! Ich durfte beynahen sagen, daß er mir jetzt gewogner ist, als jemanden, blos weil er sieht, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich überzeugt bin, daß er keine bessre Wahl hätte treffen können. Ich sehe, daß ich in der Gefahr stehe, mehr zu sagen, als es Ihre Bescheidenheit erlaubt, ja ich fürchte, daß ich diesen Fehler, in den die eifrigste Hochachtung am leichtesten versäßt, schon begangen habe. Ich will also lieber schliessen, und Ihnen durch mein Stillschweigen die Größe der Ehrerbietung zu erkennen geben; mit der ich vor allen andern bin zc.

Sechs

Sechs und funfzigster Brief.

Mein lieber Freund,

Ich bin frank. Kann man sich denn etwan gesund schreiben, wenn man an Sie schreibt? Sonst konnte ich mich zuweilen gesund lesen; aber jetzt hilft es auch nicht mehr. Ich habe gestern alle Ihre Schriften hervor gesucht, ich las so gar meine eignen, und ich blieb immer noch mattherzig, immer noch schwergeistig. Ja, ja der Witz mag freylich nicht vor alles helfen. Wenn ichs gleich versuchen wollte, ob ich mich an Ihrem Christianchen gesund küssen könnte. Was meinen Sie? Es kann mir wenigstens nichts schaden, und Sie verlieren nichts dabei. Ich habe mir immer sagen lassen, daß ein Kuß von einem lieben Mädchen eine halbe Universalmedicin seyn soll. Ach, was müssen nicht tausend, nicht noch einmal tausend, für Stärkung geben! Ich will es also immer wagen, und Sie sollen der Erste seyn, dem ich meine Gesundheit melden will, wenn das Mittel anschlägt. Was thut man nicht der Gesundheit wegen? Und was läßt sich nicht ein guter Freund gefallen, um dem andern dazu zu verhelfen? Machen Sie sich keine Sorge, es soll keine Gewohnheit daraus werden; Sie sollen auch nicht dazben vergessen werden. Ach, will ich sprechen, noch eins, Christianchen, nur noch eins, nicht für mich, für ihren Freund, für ihren lieben Damon Sehen Sie, so küßt Ihr Damon doch nein, er küßt nicht ganz so; aber so . . . Ich

Sieben und funfzigster Brief. 177

Ich will gleich zu ihr gehen, denn es wird mir über dem Schreiben immer schlimmer. Jetzt tritt mirs recht ans Herz. Leben Sie wohl.

Sieben und funfzigster Brief.

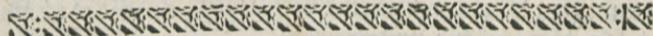
Madam,

Sie verlangen, daß ich die Mütter durch eine öffentliche Schrift zu einer sorgfältigen Erziehung der Töchter ermuntern soll. In der That ist Ihr Verlangen sehr gerecht; aber würde ich auch Gehör finden? Und wenn ichs fände, würden die armen Mädchen nicht dazuhören zu kurz kommen? Stellen Sie sich einmal vor, daß die Mütter meinem Rath folgten, und ihre Töchter auf eine recht keine Art erziehen ließen; daß sie sie eben so wohl denken und reden lehren, oder lehren lassen, als nähen und kochen; was würde daraus entstehen? Unter hundert Mädchen würden kaum ihrer zehn einen Mann bekommen, und unter diesen zehn würden kaum zwei glückliche seyn. Nein, Madam, so lange die meisten Mannspersonen albern sind: so würde es das grösste Unglück für unverheirathete Frauenzimmer seyn, wenn sie alle klug wären. Entweder die Männer würden sie nicht haben wollen, weil sie den Fehler hätten, klüger, als sie zu seyn; oder die Mädchen, wenn auch mein Rath Gehör fände, würden sie nicht haben wollen, weil sie ihnen zu albern wären. Aber könnte denn nicht ein kluger Mann zehn kluge Weiber nehmen? Ja, das läßt sich ganz wohl denken; aber die Polygamie hat zu viel Beschwerlichkeiten, als daß wir sie wieder einführen sollten. Ich, zum Exempel, komme außer mir, wenn

M

ich

ich nur ein kluges und liebenswürdiges Frauenzimmer um mich sehe; was würde mit mir werden, wenn ihrer zehn mein Herz an sich ziegen? Nein, Madam, die Liebe kann ohne die Gleichheit der Gemüther nicht bestehen; lassen Sie also immer die meisten Mädchen ohne Witz aufwachsen, damit sie ihren künftigen Männern gleichen. Es ist genug, wenn eine kleine Anzahl Schönen in jedem Lande sorgfältig erzogen, und durch den guten Geschmack recht liebenswürdig, und zur Liebe fähig gemacht wird, damit die Klugen gute Weiber bekommen. Für Christianchen bin ich unbesorgt, so lange sie unter den Händen ihrer vernünftigen Mutter und ihrer lieben Tanten ist. Ihr gutes Herz wird bei so vielen Beispielen, die besser lehren, als alle Regeln, leicht ausgebildet, und mit allen den Vorzügen erfüllt werden, die ein Frauenzimmer von der Unschuld, der Klugheit, und der Wohlstandigkeit zu erhalten pflegt. Aber wo wird das gute Kind einen Mann finden, der ihrer werth ist, wenn sie so wird, wie sie uns hoffen lässt? Das weis ich Ihnen nicht zu sagen, wenn ich auch noch so lange herumsäanne. Leben Sie recht wohl.



Acht und funfzigster Brief.

An einen guten Freund.

Über Ihren unwitzigen Capellan habe ich mich sehr geärgert, noch mehr aber über Ihre boshafte Erzählung, und endlich noch mehr über mich, daß ich alsbarn genug gewesen war, mich über jenes Unwissenheit, und über Ihre Bosheit zu ärgern, da beides mein Mitlei-

Neun und funzigster Brief. 179

Mitleiden hätte erwecken sollen. Was ist es denn nun, ob mich dieser unbekannte Mann kennet und liest, oder nicht? Und was ist es denn nun mit des andern seinen Spöttereyen? So dachte ich, da ich wieder zu mir selber kam. Er will dir ungefähr sagen, daß du kein vortrefflicher Autor wärst. Gut, laß ihn reden! Er glaubt es freylich nicht,

Sed qui te vendit, Bibliopola, putat.

Ist das nicht genug? Nachdem ich dieses Gedachte gesagt habe: so fühle ich sehr genau, daß ich nicht mehr böse auf Sie bin. Aber dem ungeachtet, soll mein Brief nicht länger werden, als der Ihrige, weil ich nicht sehe, warum ich mehr an Sie schreiben soll, als Sie an mich, da ich, wo nicht vornehmer, doch eben so viel bin, als Sie. Ihr Brief ist fünfundzwanzig Zeilen lang, und meiner, wenn Sie den Pentamer für zwei Zeilen rechnen, hat eben so viel Zeilen. Also leben Sie wohl. Es kommt nicht blos darauf an, daß Ihnen meine Briefe lieb sind; nein, Sie müssen sie durch die Ihrigen verdienen. Gefällt Ihnen diese Schmeicheley?



Neun und funzigster Brief.

Madam,

Sie haben an mich geschrieben, und ich bin über diese Höflichkeit mehr als einmal roth geworden. Man kann die Nachlässigkeit nicht höher treiben, als ich sie getrieben habe. Zehn Jahre vorben zu lassen, ohne an eine Person zu schreiben, die man hoch schätzt,

M 2

das

das ist ein unglaublicher Fehler, und gleichwohl habe ich ihn begangen, und ich würde noch einen grössern begehen, wenn ich unverschämt genug wäre, den ersten zu entschuldigen. Sie haben mir in Ihrem Briefe nicht den geringsten Vorwurf gemacht, und das hat mich am meisten geschmerzt. Lassen Sie es an dieser Strafe genug seyn, und wenn Sie daran denken, daß ich in zehn Jahren nicht an Sie geschrieben habe: so denken Sie auch daran, daß ich zwey Jahre lang bey nahe alle Wochen einigemale an Sie geschrieben, und Sie vielleicht alle Monate einmal besungen habe. Lassen Sie die Frau Commisionräthinx mit der Phyllis abrechnen. Denn diesen Ruhm können Sie mir doch nicht nehmen, daß ich ein rechter sorgfältiger und gewissenhafter Liebhaber gewesen bin. Aber, was muß ich Ihnen doch in allen den vielen Briefen und Gedichten gesagt haben? Das möchte ich gern wissen. Steht denn in allen nichts, als daß ich liebe? Das kann nicht möglich seyn. Bringen Sie mir doch meine Briefe auf die Messe mit, ich bitte Sie recht inständig darum. Sie werden die Thrigen in meinem Schreibetische so sorgfältig aufgehoben finden, als kein Gelehrter sein kostbares Manuscript aufhebt; aber das versteht sich, daß sie ziemlich abgenutzt sind. Ich trug sie das erste Jahr aus grosser Liebe meistens bey mir. Im andern machte ich fröhliche Anmerkungen dazu, und im dritten schloß ich sie mit vieler Bekümmerniß in meinen Schreibetisch ein, weil ich hörte, daß Sie heiratheten. Wird Ihr Herr Liebster nicht lachen, wenn er sieht, wie grausam Sie mich haben seufzen lassen! Wie lange habe ich Sie bitten müssen, daß Sie nicht mitten unter meinem kläglichen O und Ach davon ließen? Ich glaube ein ganzes Vierteljahr. Eine solche Anekdote findet

Sechzigster Brief.

181

findet man in allen Romanen nicht. Dennoch küsse ich Ihnen nach zehn Jahren noch die Hand, und bin mit der größten Hochachtung ic.

Sechzigster Brief.

Liebster Freund,

Also bin ich Ihr Beförderer, und geschickter, meine Freunde zu versorgen, als mich selbst? Reisen Sie ins Gebürg, und nehmen Sie Ihr Amt als ein Geschenk Ihres günstigen Schicksals an, das Sie so lieb gehabt hat, es Ihnen durch die Hand eines Freundes, und nicht eines Gönners, zu überreichen. Schreiben Sie oft an mich, und erzählen Sie mirs, weuns Ihnen wohl geht. Dieses soll die Belohnung für eine Freundschaft seyn, für die ich eigentlich gar keine zu fordern habe. Ich bin Ihr lieber ic.

Ein und sechzigster Brief.

Madam,

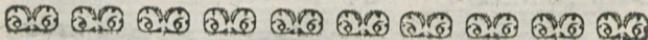
Sch will Ihnen letzten Brief nicht so wohl beantworten, als Ihnen nur sagen, daß ich ihn erhalten habe. Ich setze gern hinzu, daß ich ihn mit dem größten Vergnügen gelesen hätte, wenn ich dieses ohne Eitelkeit von einem Briefe sagen dürfte, der größten Theils mit meinem Lobe angefüllt ist. Doch, was soll ichs läugnen? So bescheiden ich auch bin, oder zu seyn wünsche; so sehe ich mich doch von niemanden lieber ge-

M 3

lobe,

182 Ein und sechzigster Brief.

lobt, als von einem Frauenzimmer, wie Sie sind; und ohne die Begierde, Ihrem Geschlechte zu gefallen, würde ich nicht nur überhaupt weniger, sondern auch weniger Gutes, geschrieben haben. Die beiden Gedichte, von welchen Sie reden, sind von mir. Eins davon hat mir gefallen; aber ach! wie selten erlebe ich dieses Glück! Ich habe so vielmals ohne Liebe von der Liebe finzgen müssen, daß es ein Wunder wäre, wenn diese Gedichte etwas mehr, als die Melodie der Liebe, enthielten. Soll ich Ihnen denn nicht zum neuen Jahre gratuliren? Beynahe möchte ich Ihnen das alles hersetzen, was ich Ihnen gönne, und was Sie verdienen; aber, nein, Sie haben mir ja nichts gethan! warum wollte ich Sie mit einem langen Wunsche bestrafen? Leben Sie, nebst Ihrem Herrn Liebsten, glücklich und zufrieden. Ich empfinde es, daß mir dieser Wunsch von Herzen geht, und daß mich schon der blose Gedanke von Ihrem künftigen Glücke vergnügt.



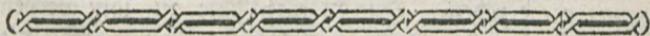
Zwey und sechzigster Brief.

Mademoisell,

Sch will's Ihnen recht aufrichtig gestehen, warum ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe. Ich bin -- was dachten Sie wohl! Krank gewesen? Nein. Verreist gewesen? Auch nicht. Mit Geschäften überhäuft gewesen? Noch weniger. Ich sehe es wohl, Sie errathen es nicht; aber könnten Sie es denn nicht errathen, wenn Sie wollten? Bedenken Sie nur, ich bin, ohne mich zu loben, ein Poet, und von Natur -- Nicht wahr, nun wissen Sies? Ja, meine liebe Mademois

Zwei und sechzigster Brief. 183

demoisell, Sie haben Recht, ich bin verliebt geworden, und deswegen habe ich Ihren Brief, und wohl noch dreysig andre seit vielen Monaten unbeantwortet gelassen. Allein, damit ich mich gleich für meine Aufrichtigkeit bezahlt mache: so verlange ich, daß Sie mir in Ihrem künftigen Briefe meine Nachlässigkeit nicht vorwerfen sollen. Die Ursache, die mich darzu verleitet hat, ist ja so menschlich, als eine seyn kann. Ja Mademoisell, wenn Sie nur das liebe Mädchen schen sollten! Wenn Sie nur ihre grossen blauen Augen, die unschuldige und zugleich witzige Mine - - Doch ich darf nicht weiter an sie denken, sonst vergesse ich das Schreiben. Wie sie heißt; wollen Sie wissen? Das ist beynahe zu viel gefordert. Soll ich Ihnen denn das ganze Geheimniß sagen? Doch ich nenne den Namen gar zu gern. Sie heißt, wie Sie, wie Sie, Aemilie. Werden Sie nicht rot, ich will kein Wort mehr sagen, außer daß ich Ihr beständiger Freund und Verehrer bin.



Drey und sechzigster Brief.

An eine Unverwandte.

Meine liebste Freundinn,

Ich bedaure es alle Tage, daß ich Sie noch nicht von Person kenne, und zuweisen bin ich so eitel, daß ich mir einbilde, es könnte ihnen auch nicht gleichgültig seyn, daß Sie mich noch nicht kennen. Stören Sie mich ja nicht in dieser süßen Einbildung. Sprechen Sie nicht, daß Sie Ihr Verlangen dadurch befriedigen, weil Sie von Ihrem Manne, als meinem andern Ich,

M. 4

auf

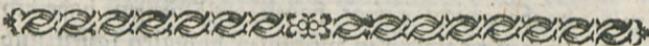
auf mich schlossen. Der Einfall ist sehr sinnreich; aber er gefällt mir doch nicht ganz. Es ist wahr, ich und Ihr Mann, wie haben vieles gemein; allein wir gleichen einander doch nicht in allem. Zum Exempel, ich habe keinen von seinen Fehlern; ich lasse mich weit besser lenken, als er; ich mache keine Spottereyen, und rede meinen Freunden nichts Böses nach. Ich bin ein vortrefflicher Wirth, und blos das, was ich in meinen jüngern Jahren erspart habe, beläuft sich sehr hoch. Er hingegen wird Ihnen aus dieser Zeit nicht das Geringste aufweisen können. Hundertmal habe ich zu ihm gesagt: Liebster Freund, legen Sie doch etwas zurück; wenn Sie einmal heirathen, alsdann ist dieses Geld gesunden. Aber es half nichts. Er blieb immer leichtsinnig. Freylich wird ers leugnen, wenn Sie ihn darüber zur Rede setzen; denn wer gesteht gern seine Fehler? Verliebt ist er auch Zeit seines Lebens gewesen. Hat er Ihnen denn nichts von einem Frauenzimmer erzählt, die Calliste hieß? - - Doch ich mag nicht reden. Sie möchten böse auf ihn werden, und das wollte ich doch auch nicht gern. So viel kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, daß er mit meiner Schwester noch bis auf diese Stunde eine heimliche und verbohne Correspondenz führt. Sie ist freylich schon funfzig Jahre; allein wozu ist das viele Schreiben nütze? In der That ist's wahr, er schreibt sehr schön, und hat auch eine bessre Hand, als ich; er macht bessre Verse, als ich; er kann sehr tieffinnig denken. Aber bei allen seinen schönen Versen, bei aller seiner Tieffinnigkeit, ist er (nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich mich wieder selber loben muß) ist er, sage ich, im Umgange doch nicht so munter, so artig, so gefällig, so gesellschaftlich, wie ich. Es sagte nur letztens noch

Drey und sechzigster Brief. 185

noch eine Franzöfiss zu mir, daß ich unter allen deutschen Gelehrten, die sie gesehen hätte, die meiste Vivacité (es ist ihr eignes Wort) besäße, und am wenigsten ein Pédant wäre. Leider hängt es den meisten Leuten aus der Studierstube an, daß sie in Gesellschaften stummi sind; ich hingegen, ob mir gleich meine Feinde das Ge-
gentheil zeitlebens nachgesagt haben, und mit vieler Wahrscheinlichkeit noch immer nachsagen, ich bin so wenig zu diesem Fehler geneigt, daß ich so gar in der Gesellschaft der Schönen unsrer Stadt immer das letzte Wort habe; und dazu gehört gewiß viel Veredsam-
keit. -- Ob ich so schön aussehe, wie Ihr Mann? das will ich eben nicht gesagt haben. Indessen habe ich mich vorigen Sommer in Miniatur abmalen lassen, und alle Welt gesteht, daß mein Gesicht im Bilde recht an-
genehm aussieht. Ich werde mir die Freyheit nehmen,
es Ihnen mit der ersten B-- Messe zu überschicken,
damit Sie wenigstens die Bildung Ihres Verehrers
und besten Freundes kennen lernen, und damit ich den kleinen Fehler nicht mehr begehen darf, mich selber zu
loben, um ein Verlangen nach meiner Bekanntschaft
in Ihnen zu erwecken, und Sie zu einer Reise nach
Obersachsen zu bewegen. Im Vorbeugehen gesagt,
meine liebste Freundinn, es sollte Ihnen bey uns so
wohl gefallen, daß Sie wohl gar die Rückreise ver-
gäßen.

Ich könnte hier meinen Brief mit gutem Gewissen
schließen, wenn ich Ihnen nicht nach sagen wollte, daß das
beygelegte Präsent von mir herrührte. Nicht, als ob
Sie mich deswegen zu Gevattern bitten sollten. Nein.
Ich sagte zu meines Bruders Frau unlängst: Frau
Schwester, ich möchte unsrer Freundinn in B-- gern
ein klein Präsent machen, wozu ratthen Sie mir? Das

will ich Ihnen bald sagen, sieng sie an. Bitten sie die Madam St . . . daß sie ihnen ein Taufmützchen oder Häubchen (ich weis selbst nicht, wie es heißt,) macht, und schicken sie es Louise; vielleicht braucht sie es bald. Ihr Mann ist viel zu unbedachtsam, als daß er an solche Sachen denken sollte. Dieses waren ihre Worte. Kurz, was man mir sagt, das thue ich. Ich schicke Ihnen also dieses Zeichen meiner Vorsorge, ohne daß es eben ein Beweis von der Liebe und Hochachtung seyn soll, mit welcher ich bin rc.



Vier und sechzigster Brief.

An den Herrn von S**.

Mein lieber kleiner S . . .

Ich weis Ihnen nichts zu schreiben, als daß ich Ihnen nichts zu schreiben habe. Denn daß ich Sie liebe, daß ich Sie hochschätze, dieses habe ich Ihnen nun schon zehn Jahre nach einander geschrieben. Die Comödien kann ich Ihnen nicht schicken, und wenn Sie mir die Wache wollten setzen lassen. Ich denke aber bald mein Wort zu erfüllen. Leben Sie wohl, und kommen Sie recht gesund aus dem Bade wieder. Ich bin wieder frank, und dennoch schreibe ich noch. Ja, mein lieber S . . . , wenn Sie einmal merken, daß ein Sohn von Ihnen ein Autor werden will: so lassen Sie ihm die rechte Hand lähmnen. Es ist ein Unglück besser, als das andre. Ich bin Ihr lieber rc.

Fünf

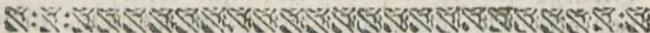
Fünf und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Sie haben mir einen recht schönen Brief geschickt, für den ich Ihnen nicht besser zu danken weis, als daß ich ihn gleich in der ersten Stunde beantworte. Ich vergebe mirs nun recht gern, daß ich mein Wort nicht gehalten, und Ihnen nicht zuerst geschrieben habe; denn vielleicht hätte ich diesen Brief nicht. Ich will Ihnen also auch nicht einmal sagen, daß ich im Gebürge gewesen bin, daß ich meine Mutter besucht, und also mehr, als ein Hinderniß, gehabt habe, nicht an Sie zu schreiben. Das aber muß ich Ihnen sagen, daß ich auf meiner ganzen Reise recht erbärmlich frank gewesen bin; denn ihr Mitleiden ist mir lieber, als die kluge Regel, daß man nicht immer klagen soll.

Sie muntern mich im Namen der fränkischen Schönen auf, bald den dritten Band von meinen F. und E. herauszugeben; aber sagen Sie diesen witzigen Kindern nur getrost, daß so leicht keiner kommen wird. Ich will lieber Ihren Zorn unschuldig ertragen, als vielleicht durch einen dritten Band ihren Beifall verslieren. Ich habe von den Stücken, die ich Ihnen einmal vorgelesen, wenigstens schon die Hälfte vertilgt; und ich bin mir diese Grausamkeit schuldig. Unzfruchtbar seyn, ist immer noch besser, als die Welt mit mittelmäßigen Geburten beschweren. Sie wissen es, daß ich jetzt den größten Theil der Zeit ganz andern Arbeiten schenken muß, als denen, die mich der Welt, oder doch den Buchhändlern, bekannt gemacht haben; und

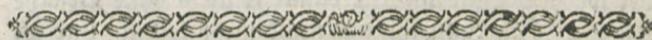
und wer gut schreiben will, kann nicht immer, und soll auch nicht viel schreiben. Schreckliche Wahrheit! Bitten Sie nur bey diesen Schönen für mich! Ein gut Wort von Ihnen kann mehr ausrichten, als ein Band von meinen Schriften. Sagen Sie ihnen endlich, was Sie selbst schreiben könnten, wenn Sie wollten; so werden diese Frauenzimmer die Fortsetzung von allen meinen Werken entbehren können. Und noch einmal endlich, kommen Sie bald wieder. Sie sind nicht allein für die Schönen in Darmstadt gemacht; nein, es warten in L - - und wenigstens drey Meilen im Umkreis viele auf Sie; auch viele Freunde und besonders Ihr lieber ic.

**Sechs und sechzigster Brief.**

Gnädige Frau,

Wenn Sie mir auch nicht die Ehre erlaubt hätten, an Sie zu schreiben: so würde ich mir sie selbst genommen haben, um Ihnen von Leipzig aus zu sagen, wie viel ich Ihnen Dank schuldig bin. Sie haben mich nicht allein acht Tage in Ihrem Hause geduldet, sondern mir zugleich so viele Gnade erwiesen, als ob ich Ihr eigner Gast gewesen wäre. Womit habe ich das alles verdient, gnädige Frau? Womit? Doch genug, daß es Ihr Charakter ist, auch gegen die gefällig zu seyn, die keinen Anspruch darauf machen können. Kann ich dadurch dankbar seyn, daß ich die Ehre niemals vergesse, die Sie mir erwiesen haben; so werde ichs zeitlebens seyn. Ich werde es wenigstens so oft seyn müssen, als ich B - - nenne, oder nennen höre,

höre, und Ihnen allemal in Gedanken die Hand küssen.
 Dieß Gesetz will ich mir machen; und o wie leicht
 wird es mir zu halten seyn! Ich könnte Ihnen nun-
 mehr eine sehr klägliche Beschreibung von meiner Rück-
 reise machen; aber es wird genug seyn, wenn ich Ihnen
 sage, daß ich erst Donnerstags Abends um eilf Uhr in
 Leipzig angekommen bin. Also habe ich über zwey und
 zwanzig Meilen vier Tage und drey Nächte gereiset.
 Der böse Kutscher! Mit ihm soll niemand, als mein
 Feind, niemand, als der fahren, der was Böses im
 Sinne hat. Vergeben Sie mir diesen kleinen Eifer.
 Ich weis nichts mehr zu sagen, als daß ich mit der
 vollkommensten Ehrerbietung und Erkenntlichkeit
 bin ic.



Sieben und sechzigster Brief.

Eines Frauenzimmers.

Machen Sie sich keine Sorge, Ihr Freund hat wes-
 ter eine Belohnung zum voraus, noch eine bei-
 der Ueberbringung Ihres Briefes erhalten. Ich kann
 mich auch nicht besinnen, daß ich ihm eine versprochen
 hätte; und wenn es auch geschehen wäre, so will ich
 mich nicht besinnen, weil er damit geprahlt hat. Ueber-
 haupt haben Sie Recht, er ist ein bischen tückisch; so
 eine ehrliche Mine als er sich auch geben kann. Was
 verliert er denn, wenn Sie an mich schreiben? Nichts,
 auf der Welt nichts. Und wenn er ja ein Recht zu
 haben glaubt, Sie zu hintergehen, muß er es denn zu
 meinem Schaden thun, und Ihnen den giftigen Nach-
 geben,

190 Sieben und sechzigster Brief.

geben, daß Sie nicht mehr an mich schreiben sollen? Aber der gute boshafe Rathgeber hat sich betrogen, und er soll unsern Briefwechsel nicht aufheben, wenn er auch zaubern könnte, und das kann er doch gewiß nicht. Ich sage es Ihnen also, daß mir Ihre Briefe recht angenehm sind, und ich traue dieser Versicherung so viel zu, daß ich bald wieder einen von Ihnen erhalten werde. Und wenn die meinigen dazu dienen, Ihnen einen zufriednen Augenblick mehr zu machen; so wüßte ich nicht, warum wir nicht zeitlebens an einander schreiben wollten. Ja, wir wollen es thun, wir wollen uns schreiben; und wenn es den schlauen Freund verdriest, wollen wir uns gar gut seyn, und er soll unsre Briefe bestellen, und unsre Freundschaft immer wachsen sehen müssen, damit er nicht ohne Ursache böse ist. Ich kann ihn gar nicht mehr leiden, und ich habe große Lust, ihn zu hassen; wenn Sie meynen, daß man sich an ihm eben nicht sehr versündigt. Doris will ich mit der Bedingung für Sie aufheben, wenn Sie als Mann noch so artig und fromm seyn wollen, als Sie als Jüngling sind. Unser boshafter Freund kommt; ich will ihm den Brief dreist vorlesen, er kann mir doch kein finstrer Gesichte machen, als er schon mitbringt. Da sieht er kaum, daß ich rechte sehr Ihre gute Freundinn bin ic.



Acht

Acht und sechzigster Brief.

Hochzuehrender Herr,

Es thut mir leid, daß ich die Ehre, die Sie mir anbieten, nicht annehmen kann. Eine Frühlingscur, und eine Reise, die ich deswegen vornehmen muß, und zwar noch diese Woche, verwehren mir, eine Vorrede vor Ihre Gedichte zu machen, und kommen meiner Bescheidenheit und Furchtsamkeit in diesem Falle zu Hülfe. Indessen danke ich Ihnen von ganzem Herzen für das besondere Vertrauen, dessen Sie mich würdigen, und ich will es den Augenblick durch eine freundschaftliche Erinnerung zu verdienen suchen. Ich wünschte nämlich, Hochzuehrender Herr, daß Sie Ihre Gedichte vor dem Drucke noch mit einigen guten Freunden und Kennern durchgehen, und hin und wieder bessern, auch etliche gar weglassen möchten. Ich finde überhaupt viel schönes darinnen; aber auch vieles, das mir nicht gefällt; vieles, das mir in Auseinandersetzung Ihres Charakters zu frey scheint, zumal wenn ich bedenke, daß diese Schrift einem großen Gottesgelehrten dediciret ist. Doch ich kann irren, und es kommt nicht auf meinen Ausspruch an, sondern auf das Urtheil der Kenner. Haben Sie dieses schon zu Rathe gezogen: so will ich mit Freuden Unrecht haben. Alles dieses sage ich Ihnen aus wahrer Aufrichtigkeit, und nicht im geringsten aus einem kritischen Stolze. Ich wünsche mir Ihre Freundschaft, und rede mit Ihnen als Ihr Freund. Nehmen Sie mirs also nicht übel, wenn ich bei meiner Erinnerung die Wörter

192 Neun und sechzigster Brief.

te nicht sorgfältig genug gewählt habe. Ich bin mit
der größten Hochachtung ic.

(=) Neun und sechzigster Brief.

Meine liebe Jungfer Mühme,

Sch habe Ihr doppeltes Geschenke erhalten. Es
herrscht in Ihrer Art, zu sticken, eben der gute
Geschmack, der in Ihren Briefen und Gesprächen
herrscht, und ich würde ungerecht handeln, wenn ich
Ihnen diesen Lobspruch länger verschweigen wollte.
Genug, Sie haben mich mit Ihrer Geschicklichkeit
beschenkt; und was ist billiger, als daß ich Sie
wieder mit der meinigen beschenke? Für zwö Sticke-
reyen von Ihren Händen, schicke ich Ihnen zwey Büz-
cher von den meinigen; einen Catechismus und einen
Roman. Wenn Sie der letzte verderbt, so soll Sie
der erste unmittelbar wieder bessern. Sie lachen?
Wollen Sie mir etwa dadurch sagen, daß ich mir
diese Sorge nicht machen dürfte; daß mein Roman
selber ein Catechismus wäre? Eh, eh, Jungfer Müh-
me, das war zu boshaft gelacht! So beißend harmich
noch kein Mensch keitisiert. Ich vergebe es Ihnen,
weil ich nicht gleich ein Mittel weis, mich zu rächen.
Wir sind nahe Freunde und - ja; und wer weis, ob
Sie ganz Unrecht haben? Wir wollen nicht mehr dar-
an denken. Leben Sie wohl. Grüßen Sie Ihre liebe
Mama und Jungfer Schwester hundertmal von mir.

Sieben-



Siebenzigster Brief.

An eine Freundin.

Meine liebe Madam,

Ehe wir noch mit einander reden, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in Gedanken etliche Dutzend Mäulchen geben darf; denn das kann Ihr Mann nicht sehen, und wenn ers auch nach seiner Scharfsichtigkeit sähe: so kann ers uns doch nicht wehren. Auf die Mäulchen will ich Ihnen nunmehr sagen, daß ich Ihnen recht herzlich gut bin, und daß ich von Ihrer freundschaflichen Seele eben dieses erwarte. Ach wenn doch der May schon da wäre! Den ganzen May will ich bei Ihnen zubringen; da wollen wir mit einander reden, mit einander lesen, mit einander scherzen und spazieren gehen, und uns freuen, daß wir leben, und gute Freunde sind; da wollen wir uns ins Grüne sezen, und Blumen pflücken, und einander Kränzewinden, und dem Himmel für den ganzen Frühling danken. Alles das wollen wir thun! Aber wo soll denn Ihr Mann bleiben? Ihr Mann? Der kann auch mitgehen, wenn er nicht zu studiren hat. Er kann aber auch zu Hause bleiben, und unterdessen etwas poetisches oder prosaisches arbeiten, damit er uns bei unserer Zurückkunft etwas vorlesen, und sich unsern Beifall verdienen kann. Wer gesund ist, der muß arbeiten, und wer so viel Geist hat, wie ihr Mann, der muß für zwei Personen arbeiten; ein franker Poet aber, und eine liebe junge Frau müssen sich für drey

N

Perz

Personen vergnügen. Der Doctor hat mir ausdrücklich gerathen, daß ich den Brunnen in Ihrer Gesellschaft trinken soll, und wenns der Doctor nicht gewesen ist: so ißt mein eignes Herz gewesen, und beiden folge ich gern. Sie können unmaßgeblich immer die jungen Hühner gut füttern lassen. Gemästete Kälber sollen auch ganz gesund seyn. Noch eins, liebe Madam, wo soll ich schlafen? Nur in keiner Kammer, wo Mäuse sind. Ich will lieber eliche kleine Bären und Rhinoceros um mich haben, als diese geschwindfüßigen Unholde. Es geht doch auf Ihrem Landgute nicht etwan um? Nun, wenns auch wäre! Ich bringe einen ganz hübschen Vorrath von schlechten Gedichten mit, mit denen ich die Gespenster auf zehn Meilen Wegs fortlesen will. Es haben sich schon verschiedene gute Freunde zu meinen Reisegefährten angeboten; es ist mir aber immer, als wenn ich keinen mitnehmen würde. Ich kann nicht sagen, warum; aber ich fühle es, daß wir sie nicht brauchen. Ihr Mann möchte auch verdrießlich werden, wenn viele Leute unsre Vertraulichkeit mit ansähen.

Nun, das wird recht hübsch seyn! Aber meine liebe Freundinn, es sind noch zween Monate bis dahin, wenn es doch nur so viel Tage wären! Nehmen Sie mirs nicht übel, ich muß Ihnen wieder ein Mäulchen geben. Denn ich bin von dem vielen Schreiben ganz entkräftet. Sie können mirs ja wieder geben, wenn ihr Mann Umstände machen will. Grüßen Sie ihn, und sagen Sie ihm, daß ich seine Schriften so gern, als Mosheims Werke, läse, damit er mir nicht gram wird. Ich bin zeitlebens Ihr rechter sehr guter Freund.

Eitt

*** * * * * * * * * *

Ein und siebenzigster Brief.

An einen guten Freund.

Sie wissen doch, daß heute schon der fünfte May ist, und daß Sie mir versprochen haben, den May bei mir auf dem Lande zuzubringen? Ich erinnere Sie also an Ihr Versprechen, oder vielmehr an das Vergnügen, das Sie sich selbst schuldig sind. Ich las Sie von neuem ein, im Namen meiner lieben Frau, im Namen der losen Doris, im Namen der Freundschaft, der Liebe und des Mays.

Das Herz der Edlen zu entzücken,
Lachst du, o May, mit heitern Blicken
Aus der verschönerten Natur;
Schmückst Freunden, die dich zu geniessen,
Und dankbar zu gebrauchen wissen,
Vor andern Fluren meine Flur.

Kommen Sie, Sie sollen alles finden, was Sie von dem Frühlinge und einer gastfreien Wirthinn erwarten können. O was machen Sie für eine unschlüfige Mine! Das ist die Mine des Unterthanen, dem der gnädige Herr einen Hostag ansagen lässt, und nicht die Mine eines Geselligen, den seine Freunde zum Vergnügen rufen. Mit ihren traurigen Büchern! Ob Sie nun in Ihrem Leben vierzehn Tage mehr oder weniger studiren, dabei wird die beste Welt nicht viel verlieren. Sie und viele andre wissen zu viel, als daß ich glauben könnte, daß Sie noch aus Liebe für die Wissenschaften und für die Welt, und nicht viel-

196 Ein und siebenzigster Brief.

mehr aus einem weisheitsvollen Stolze studiren sollten. Im Vertrauen geredt, diese ganze Stelle von dem, O was machen Sie ++ an, hat mir meine Frau eingegeben. Ich wollte es beschwören, daß es zugleich eine Satyre auf mich seyn soll, und ich wollte gern böse auf meine Frau werden, wenn ich nur könnte. Aber wo kann ich? Sie hat mir, da sie mir die Spötterey vorsagte, eine Mine gemacht, in der mehr Freundlichkeit war, als in zehn Satyren Bosheit seyn kann. Sie bleibt die Frau, die ich mir nicht besser wünschen kann, und die Sie, als Ihren Bruder, liebt; aber unter der Bedingung, daß Sie zu uns kommen. Sie hat unserm Christoph schon abbefohlen, daß er auf den Sonnabend nach L = = fahren, daß er sein bestes Kleid anziehen, daß er die Kutsche abpuzen, daß er heute und morgen den Pferden viel zu gute thun, daß er Sie abholen, daß er nicht viel mit Ihnen reden, daß er Ihnen alles an den Augen abschön, und sich ja in Acht nehmen sollte, daß Sie nicht mitten auf dem Wege aus der Kutsche sprängen, und zu Fuße nach L = = zurück kehrteten. Christoph fragte, ob denn der Herr so eigensinnig wäre. Ja doch, sagte meine Frau, er ist eben so eigensinnig, als gutwillig, um desto aufmerksamer müßt ihr seyn; kurz, es ist der Herr, in dessen Büchern ihr Sonntags immer lest. Hier verbeugte sich Christoph, und sagte, daß ihm ein ganzes Jahr Lohn nicht so lieb wäre, als daß er diesen Herrn fahren sollte. Er wird also auf den Sonnabend zu Mittage in vollem Staate, und in tiefer Chrfurcht, vor Ihrem Hause erscheinen, und wir wollen Sie gegen Abend in der kleinen Allee, mit offnen Armen und gedeckter Tafel, erwarten. Herr O = = läßt Sie ganz weichmütig grüßen. Es ist mit dem Frühlinge

Zwey und siebenzigster Brief. 197

linge eine große Veränderung in seinem Charakter vor-
gegangen.

Der Stolze, der vor unsren Ohren
Die Liebe tausendmal verschworen,
Verseufzt jetzt seinen Tag betrübt;
Hast, die ihn suchen aufzuwecken;
Flieht einsam in die finstern Hecken.

O May! wo ist sein Stolz? Er liebt!

Im Ernst, er liebt. Nathon Sie, wen? Sie erraz-
thens nicht. Die junge Wittwe. Diese hat durch
Hülfe des Lenzes das ganze System seines hagelstolzi-
schen Herzens über den Haufen geworfen. Es ist sein
Ernst, daß er sie heirathen will, und ich habe nicht viel
dawider einzuwenden; Sie vielleicht auch nicht. Unter-
dessen ist sie noch zu sehr Wittwe, als daß sie ihn unter
acht Tagen anhören sollte. Kommen Sie, bringen
Sie uns was zu lesen, ein offnes Gesicht, und ein off-
nes Herz mit. Ich bin ic.

66 66 16 66 66 66 66 66 66 66 66

Zwey und siebenzigster Brief. Ein Frauenzimmer an ihren Liebhaber.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, Sie zu vergessen,
und ich hatte es, ohne Ruhm zu melden, schon weit
gebracht; aber Ihr letzter Brief hat alles wieder ein-
gerissen. Ich weis nicht, ob mein Herz zu gut ist,
Sie zu vergessen, oder ob Sie zu gut sind, vergessen zu
werden. Genug, ich fühle, daß Sie mir noch nicht
gleichgültig geworden sind, und es würde mir gar nicht
zu wider seyn, wenn ich eine Stunde um Sie seyn, und

N 3

Ihrem

Ihrem prosaischen und poetischen Gewäsche zuhören sollte. Allein verlassen Sie sich nicht zu sehr auf diese Versicherung. Ich stehe nicht für mein Herz. Woher weis ich, ob es den Eindruck von Ihren Verdiensten in die Länge behalten wird? Andere Leute haben auch Verdienste, und ein Verdienst kann ja wohl das andre auslöschen. Wenn ich Ihnen also recht ehrlich ratzen soll, mein Geliebter, so schreiben Sie mir ja kein oft, daß mit ich Gelegenheit habe, mich an Sie zu erinnern, und mein Herz mit Ihnen von neuem anzufüllen. Loben Sie mich ein bischen, reden Sie von meiner Geschicklichkeit in der Musik, im Zeichnen, in der Poesie. Sagen Sie, daß Ihre Verse unter den meinigen sind, daß Sie mir viel zu verdanken haben, daß Ihnen jede Stunde noch kostbar ist, die ich Ihnen aufgeopfert habe. Dieses ist das, was Sie mir schreiben sollen. Die Art, es zu sagen, überlasse ich Ihrem feinen Witze. Nun will ich Ihnen auch sagen, was Sie mir nicht schreiben sollen. Erstlich überhaupt nichts von meinen Fehlern; denn wenn ich auch welche hätte, so haben Sie, als mein Verehrer, doch kein Recht, sie wahrzunehmen. Ferner, schreiben Sie mir nichts von Charlotten, weder im guten, noch im bösen, denn sie geht Sie nichts an. Ich habe es Ihrem Manne gesagt, daß Sie Briefe mit ihr wechselten, und er will deswegen an Ihre gnädige Herrschaft schreiben. Wenn ich gewußt hätte, daß er die Sache so weit treiben würde; so hätte ich wohl schweigen können. Endlich schreiben Sie mir keine solche Verschen mehr, als in Ihrem letzten Briefe stehen, sondern warten Sie, bis ich Sie um solche traurige Neuigkeiten bitte. Und noch einmal endlich, fangen Sie meine Briefe nicht mehr durch: Mein liebes Christianchen, an, oder, wenn Sie dieses Wort ja nicht lassen können; so setzen Sie wesigstens:

Drey und siebenzigster Brief. 199

nigstens: Hochadelgebohrnes, Hochzuehrendes
Christianchen! Unter diesen Bedingungen sollen mir
Ihre Briefe allezeit lieb seyn.



Drey und siebenzigster Brief.

an den Herrn Baron Gr**.

Vom Lande.

Wären Sie immer mit mir gefahren. Es gefällt mir ungemein wohl auf dem Landgute der Frau von R., und es würde mir noch besser gefallen, wenn ich weniger bedient würde, nicht so weich schlafen, und weniger vornehm speisen dürfte. Meine Wirthinn ist die gefälligste Frau von der Welt. Ihr Gesicht ist so heiter, wie die Gegend auf ihrem Landgute, und ihre Fräulein Tochter könnte die Hälfte ihrer Reizungen und liebenswürdigen Eigenschaften entbehren, und darum doch noch die Misgungst der Schönen, und die größte Hochachtung unsers Geschlechts verdienen. Soll ich Ihnen erzählen, wie ich meinen Tag hier zubringe? Aber warum frage ich noch? Sie haben mirs ja befohlen; ich habe es Ihnen versprochen, und es würde mir zu viel an meinem Vergnügen fehlen, wenn ichs Ihnen nicht beschreiben dürfte. Machen Sie sich also immer zur Gedult gefaßt, Herr Baron! denn ich habe heute überaus große Lust, zu schwätzen.

Ich schlafe in einem Zimmer, das auf der einen Seite in den Hof, und auf der andern in den Garten und in das Feld geht. Meistens um sechs Uhr des Morgens stehe ich schon an dem Fenster, und überschauet einem

unz

unersättlichen Auge den Herbst, im Felde und Garten. Der weite Himmel, davon wir in der Stadt nichts wissen, ist mir aus meinem Fenster ein ganz neues Schauspiel. Hier stehe ich nun, und vergesse mich eine halbe Stunde im Sehen und Denken. Nach diesen glücklichen Augenblicken, und ganz berauscht von dem Geiste des Morgens, öffne ich die Thüre, um einen Bedienten zu haben; aber so glücklich wird mirs nicht. Nein, es kommen ihrer wenigstens drey auf einmal, die sich mir zu Ehren aus dem Athem gelaufen haben, und mit aller Gewalt zu meinem Befehle seyn wollen: und wenn ich den einen etwas bitte, so nimmt es der andre übel, daß ich weniger Vertrauen zu ihm habe. Kurz, ich muß mich anziehen lassen, ich mag wollen, oder nicht.

Unter dieser Beschäftigung besuchen mich fünf bis sechs freundliche Windhunde, mit denen ich mich in ein kleines Gespräch einlasse, weil ich weiß, daß sie mir nicht antworten. Indessen erzählt mir der Jäger ihre Thaten von Jagd zu Jagd, beschreibt mir das ganze Revier, und kränkt sich, daß ich kein Liebhaber vom Heszen bin. Weil ich ihm einigemal zu verstehen gegeben habe, daß man auch gegen die Thiere barnherzig seyn müßte: so hat er sich heimlich bey der gnädigen Frau erkundigt, ob ich ein Pietist wäre.

Nunmehr kommt der Caffee; ich nehme ein Buch, mache eine gelehrte Mine, und den Augenblick fliehen meine Bedienten. Die Bücher, die ich zu mir gesteckt habe, sind der Terenz, der Horaz, und der Gresset. Sollten Sie wohl glauben, daß ich in diesen Dichtern auf dem Lande weit mehr Schönheiten finde, als in der Stadt? Doch warum sollten Sie sich wundern? Hier ist die Natur selbst ihre Auslegerinn, die sie begeisterte, als sie sangen. Und sie erklärt sie, wenn gleich nicht so gelehrt

gelehrte, doch angenehmer und deutlicher, als die angeschensten Commentatores. Die Beschreibung einer schönen Aussicht, die Gemälde von der Unschuld und Freyheit des Landlebens entzücken mich doppelt, wenn ich sie mit der Natur zusammen halten kann. Selbst die andern Schönheiten der Poeten rühren mich hier mehr, als in dem Geräusche der Stadt; hier, wo mein Verstand durch die Anmuthe des Landlebens offner, und mein Geschmack lebhafter und seiner gemacht wird. Diesen Morgen fiel mir der Eynuchus in die Hand, ich wollte ihn durchlesen; aber ich kam in der ganzen Stunde nicht weiter, als bis zu dem Ende der zweiten Scene; so oft bin ich durch die liebenswürdige Einfalt dieser Auftritte entzückt und aufgehalten worden. Ich kann mir nicht helfen, ich muß Ihnen ein Stück aus der Anrede des Parmeno an seinen verliebten Herrn aufzudringen; es ist gar zu schön.

Et quod nunc tute tecum iratus cogitas:
Egone illam? quae illum? quae me? quae non?
sine modo:

Mori me malum: sentiet, qui vir siem.

Haec verba me hercule vna falsa lacrumula,
Quam, oculos terendo misere, vix vi expresserit,
Relinguet: et te vltro accusabis, et ei dabis
Vltro supplicium.

So? höre ich Sie sagen, warum haben sie denn eben diese Stelle ausgezogen? Ist es etwa gar eine Bosheit, die mir gelten soll? Eine Bosheit? Nein, Herr Baron; aber fragen Sie nur Ihr Herz, ob etwas wahrers und richtigers seyn kann, als diese Stelle. Ja doch, rief ich überlaut, da ich sie las, ja doch, eine kleine falsche Thräne! ich sehe das Mädchen, jetzt reibe

O

sie

sie sich die Augen, und zwar erbärmlich. Vortrefflich! Die kleine Thräne will nicht kommen; aber sie muß. Und jetzt löscht diese Thräne alle die hizigen Rezden des Phädria aus; alle auf einmal. So dachte und sprach ich mit mir, und schmähte auf mich, daß ich nicht auch so klug, wie Terenz, wäre. Vergeben Sie mir diese Schulepisode. Ich will gleich von meinen Büchern zu einem andern Zeitvertreibe eilen.

Wenn ich mich bald satt gelesen habe: so warte ich der gnädigen Frau und Fräulein Tochter auf. Ich trefse sie gemeiniglich bey einem Buche, oder mit dem Verwalter über einer Rechnung an. Alles lacht mir entgegen, und so gar der Verwalter, der zwanzig Jahre ein Wachtmeister gewesen ist, zwingt sich, aus seinem fürchterlichen Gesichte mir ein freundliches zu machen. In dieser Stunde (denn so lange halte ich mich ungefähr in dem Zimmer meiner Gebieterin auf,) verdiene ich eigentlich die Erlaubniß, mich auf ihrem Landgute zu vergnügen. Ich rede mit ihr, und unser Gespräch betrifft gemeiniglich die Erziehung ihres Sohnes, der Hoffnung ihres Geschlechts. Wenn es bald Mittag ist, so setze ich mich mitten auf den Hof, dessen oberste Hälfte gepflastert, und mit einem Geländer umgeben ist. Ich klinge mit einem kleinen Glöckchen, und darauf kommt -- wer dachten Sie wohl? eine Heerde Federvieh, zu Füsse und im Fluge, herben geschossen. Ich füttere also Hühner, Truthühner, Enten, Gänse, Tauben, alles unter einander, und überzahl meine Nationen. Der Tauben ist beynahe ein unzählbares Volk. Darauf besuche ich die Rebhühner und Wachteln in ihrer Stube auf dem Taubenhause, und zugleich die jungen Tauben. Eine angenehme Scene! Hier füttert die Mutter ihre Kinder; dort brütet die andre eine noch

noch zukünftige Nachwelt aus, und wird von ihrem Gatten ermuntert, das Nest zu verlassen, ihm Platz zu machen, und sich mit der Mahlzeit zu erquicken. Erst bittet er sanft und lieblich, dann redt er ernsthafter, und wenn sie von ihrer Pflicht noch nicht weichen will: so gebietet er mit einem täuberischen Tone, und dreht sich zehnmal in den Kreis herum, als wollte er sie nicht mehr ansehen, und ihr doch auch die Freyheit lassen, sich, unbemerkt von ihm, aus dem Neste zu entfernen. Von da gehe ich in die Pferdeställe, und endlich von Stalle zu Stalle, und sehe die gute Ordnung, die Reinlichkeit der Ställe, und die Mühe, mit der die Menschen dem Viehe ihren Nutzen abverdienen müssen.

Um zwölf Uhr wird die Gesindeglocke geläutet, und nie bin ich froher, als wenn ich, ohne bemerkt zu werden, eine grosse Tafel, voll gesunder und hungriger Mägde und Knechte, speisen sehe. Wenn diese Leute auch sonst nicht so glücklich sind, als ihre Herrschaft: so sind sie doch bey Tische gewiß glücklicher. Alles ist und redet zugleich an ihnen. An der einen Reihe sitzt das Mannsvolk, und an der andern sitzen die Dorfflößnen. Ein Brode, so breit, wie der Tisch, ist vor der halben Stunde verzehrt. Sie können leicht denken, daß es unter diesen beiden Geschlechtern auch Zärtliche giebt, und daß sich der Knecht, wenn er in die Schüssel sehen will, zuweilen vergibt, und seiner Geliebten in die schwarzen Augen sieht. Gestern war in einem benachbarten Städtchen Jahrmarkt. Sie hatten, von ein Uhr an, die hergebrachte Freyheit, den Jahrmarkt zu besuchen. Alle waren bey Tische in ihrem völligen Staate, und jeder Knecht triumphirte mit einem Bande auf seinem Hute, wie es seine Schöne um die Haare trug. Ihre Tafel war mit etlichen

Schüsseln Tauben besetzt. Alles gieng freyer und empfindlicher zu. Die Schönen scherzten mit ihren Geliebten, wer dem andern einen Jahrmarkt kaufen sollte, und brachen, um es durch das Glück auszumachen, das Schloßbein der Tauben mit einander entzwey. Die Chapeaus ließen den Schönen gemeiniglich die größte Hälfte, und diese bückten in währendem Spiele sich so vortheilhaft über die breite Tafel, daß ihre Galane entweder den Sieg vergassen, oder ihn doch am Ende verloren konnten:

Denn Mädchen, wenn sie gleich das Dorf erzogen hat,
Sind wie die Mädchen in der Stadt.

Unter diesen jungen Leuten sitzt zu oberst an der Tafel ein schon grauer Mann, ceu pius Aeneas, welcher Nachtwächter von dem Herrnhofe ist, und doch den Tag über die sauerste Handarbeit verrichtet. Man ist nicht eher, bis er seinen Platz eingenommen hat, und so bald er aufsteht, folgt die ganze Schaar von zwanzig Personen nach. Wenn sie Fleisch haben, welches die Woche drey- oder viermal geschieht: so ist er nur die Hälfte von seiner Portion, und die andre Hälfte trägt er seiner neunzigjährigen Mutter nach Hause. Und eben um diese zu erhalten, ist er Nachtwächter, denn er bekommt für jede Nacht einen Groschen. Ein schreckliches Geld! Aber der gute Mann muß nicht nur von zehn Uhr bis zum Tage für diesen Groschen wachen, sondern auch beständig beten und singen, damit man weiß, daß er wacht. Kurz, der Mann muß für das ganze Dorf und alle umliegende Gegenden beten. Er kann auch wirklich alle Psalmen und das ganze Gesangbuch auswendig. Und in so weit dieses zu seinem Dienste nothig ist: so glaube ich, daß man weit eher zehn gute Gerichtsverwalter, als einen tüchtigen Nachtwächter für

Drey und siebenzigster Brief. 205

für diesen adlichen Hof finden kann. So wenig er schläft, so viel er arbeitet; so ist er doch gesund, zufrieden, und die Freundlichkeit selbst. Sie vergeben mirs gewiß, daß ich mich nicht lange bey der Beschreibung dieses Mannes aufgehalten habe. Denn sind Sie nicht auch meiner Meynung, daß er eher verewiget zu werden verdient, als mancher grosse Mann, der sich in seinem Kupferstiche bewundert, und dessen Leben einen ganzen dicken Quartanten anfüllt?

Wenn das Gesinde gegessen hat, so gehtet unsre Tafel an, und ob gleich die gnädige Frau, mir zu Liebe, eine Stunde hat eingehen lassen, so sitzen wir doch noch immer zweo. Ueber der Tafel gehöre ich der gnädigen Frau an, und nach der Tafel, damit ichs kurz mache, dem Garten, dem Schache, und dem Clavecin. Der Abend, von acht Uhr an, ist für mich allein. Da lese ich noch eine Stunde, und so geht der Tag vorbei. Was das meiste ist, so bin ich die ganzen acht Tage gesund gewesen. Das ist viel Glück!

Mich deucht, Sie wissen nunmehr genug von meinem Zeitvertreibe auf dem Lande, und vielleicht mehr, als Sie haben wissen wollen. Dennoch muß ich Ihnen noch eine lustige Begebenheit erzählen, welche die Kirchenordnung in der hiesigen Gegend angeht. Diese ist sehr thyrannisch. Ich gehe am vergangnen Sonntage ganz allein in die Kirche, weil die gnädige Frau Fremde bey sich hatte. Ich setzte mich unbekannt neben den ersten den besten Bauer. Ein Student stieg auf die Kanzel, und fieng über das Evangelium von den Lilien auf dem Felde eine schreckliche Predigt an. Er war so philosophisch, daß er den Bauern erklärte, was säen und erndten wäre. Die Predigt that ihre natürliche Wirkung auf mich; ich schlummerte sanft ein. Aber in

in dieser Kirche hat man die Freyheit nicht, über einer schlechten Predigt einzuschlafen. Mein Nachbar weckte mich mit einem ziemlichen Stossefahr geschwind auf, und rief: Der Junge kommt! Ich wußte nicht, was er wollte, und glaubte, weil der Prediger gleich mit einer Stelle aus dem Eicero bewies, daß niemand reich wäre, der nicht eine Armie aus seinem Vermögen unterhalten könnte, daß er mich dieser gelehrten Stelle wegen aufgeweckt hätte, und also schliefich wieder ein. In kurzezem erwachte ich zum andernmale von einem derben Schlag, und sah einen kleinen Bauerjungen mit einem ziemlichen langen Stecken vor mir stehen. Er gab mir einen Beweis mit der Mine. Nun wußte ich, was mein Nachbar hatte haben wollen. Dieser Junge hat das Recht, mit seiner Lanze in der Kirche herum zu laufen, und die Leute aufzuwecken. Ich schämte mich, und wollte lieber eine elende Predigt anhören, als mich noch einmal vor der ganzen Gemeine auf den Kopf schlagen lassen. Muß der Junge nicht lachen, wenn er in wenig Tagen den Herrn in der Kutsche der gnädigen Frau, mit vier Pferden bespannt, durch sein Dorf wird fahren sehen, den er am Sonntage seine Gewalt hat fühlen lassen? Ich bin mit dem Ende dieser Woche gewiß wieder in Leipzig. Wollen sie aber noch zu uns kommen, so will ich bis künftige Woche hier bleiben, und mir in Ihrer Person ein neues Vers dienst bey meiner Wirthinn und der Fräulein erwerben. Ich dächte,
Sie kämen!

Eins - nach - blau ist Blaue
mir geht - Sonne - eit - geblieben
aber aber aber
der Strand

Goe 700

X2356758

ULB Halle
005 967 783

3



